Lord Byron's letzte Liebe.

Eine biographische Novelle

von

Alexander Büchner.

Zweiter Band.

Leipzig,
Theodor Thomas.
1862.

H. S. 313

Lord Byron's letzte Liebe.

Eine biographiſche Novelle

von

Alexander Büchner.

Zweiter Band.

Leipzig,
Theodor Thomas.
1862.

I.

Eines Abends erfüllte sich die Stadt Ravenna mit dem Geschrei: Hülfe! Hülfe! Mörder! Mörder!

Alles stürzte aus den Häusern und fragte nach dem Wer? Wann? Wo? Wie? Allein Niemand wußte eine rechte Antwort auf diese Fragen, Niemand wagte es auch, zur Ergründung des wirklichen Vorfalls, sich weit von seinem Hause zu entfernen.

Vor dem Gebäude, welches Lord Byron seit einigen Tagen bewohnte, war jener Ruf gleichfalls erschollen. Der Lord, welcher grade bei Tische saß, sprang auf und ging, von Fletcher gefolgt, die Treppe hinunter auf die Straße. Dort fand er den größten Theil seiner Dienerschaft, einige Nachbarn und Soldaten, alle lebhaft gesticulirend und noch lebhafter schreiend, beisammen. Auch von ihnen wußte Niemand etwas Rechtes, bis endlich ein Officier der in einer Kaserne vor der Stadt liegenden päpstlichen Besatzung die Straße herabkam.

Signor Diego! rief der Lord diesen an, den er vor kurzem kennen gelernt hatte, was ist vorgefallen?

Man meldet mir soeben, versetzte derselbe, ein Spanier, ziemlich kaltblütig, daß der Gouverneur der Stadt, dessen Adjutant ich bin, in einer der hier umliegenden Straßen ermordet worden sein soll.

Der Gouverneur! der Gouverneur! erscholl es nun vielstimmig aus dem umstehenden zahlreichen Haufen.

Dann lassen Sie uns schnell auf den Platz eilen, Capitän, rief der Lord, und die Beiden wandten sich zum Gehen, als den Dichter seine Diener und Nachbarn, den Officier seine Soldaten umdrängten und zurückzuhalten suchten.

Gehen Sie nicht, Eccellenza! Bleiben Sie, Capitän! scholl es von allen Seiten. Bleiben Sie! Lassen Sie den Todten liegen!

Und warum, fragte Byron, sich nach den Rufenden umwendend, warum soll ich nicht gehen?

Der Mann ist gerichtet! vom Volk gerichtet! Keiner darf sich seiner annehmen, so schollen die Antworten durcheinander.

Allerdings, Mylord, wandte sich nun der Spanier zu diesem, scheint mir Gefahr dabei zu sein, denn der Mann war unpopulär und seine gestrige Ankündigung des österreichischen Militärs, welches auf dem Marsch nach Neapel hier durchziehen soll, ist jedenfalls die Ver-

anlaſſung zu der Mordthat. Mich ruft meine Pflicht, aber Ihnen rathe ich, von dem Todten wegzubleiben!

Wer ſagt, daß er todt iſt? Vielleicht liegt er nur verwundet und hülflos auf der Straße und kann gerettet werden. In meines Hauſes Nähe ſoll Niemand, der Hülfe bedarf, auf der Straße liegen bleiben, und wenn er mein Todfeind wäre.

Und ſich gegen den immer dichter werdenden Volkshaufen wendend, rief er: Der Mann iſt gerichtet, ſagt ihr? Wer hat ihn gerichtet? Sitzen hier die Mörder zu Gericht? Und wollt ihr an dem Unſchuldigen rächen, was die Schuldigen verbrochen? Der Gouverneur, ich habe ihn gekannt, war ein braver Mann, und Niemand ſoll mich hindern, mich ſeiner anzunehmen!

Fletcher ſtand vor ſeinem weiterſchreitenden Herrn, ein Bild des Erbarmens.

Mylord! jammerte er, was miſchen Sie ſich in fremde Händel? Haben Sie ſich in London je darum bekümmert, wenn die Matroſen und Irländer ſich auf der Straße todtſchlugen? Mylord! ich habe Ihrer Mutter verſprochen, über Ihr Leben zu wachen. . .

Kein ſolches Wort mehr! rief der Lord erzürnt, oder Sie ſind aus meinem Dienſt, Fletcher! Weiber kann ich keine brauchen! Fort! Wer Muth hat, der folge mir!

Immer an der Spitze des Haufens voranſchreitend,

waren Byron und Diego bis an die Ecke der Straße gekommen, wo die ihnen folgende Masse plötzlich still hielt.

Ein leises Stöhnen war hier aus einer schlecht erleuchteten Seitenstraße vernehmbar; sie eilten schnell hinein. Einige Soldaten folgten dem Officier, hinter dem Lord schritten Fletcher und Tita. Letzterer murmelte dabei zwischen den Zähnen: warum kann man den Hund nicht allein sterben lassen?

Die übrige Masse blieb unbeweglich an der Ecke stehen, Uniformen, die Livreen der Byron'schen Bedienten und gute Bürger durcheinander gemischt. Keiner wagte einen Schritt, so groß war die Furcht vor der, vielleicht auch die Sympathie für die Hand, welche den Gouverneur getroffen hatte.

Grade unter einer mattbrennenden Laterne, der einzigen der kurzen, engen und einsamen Straße, fanden die Herzueilenden einen Sterbenden. Es war in der That der Gouverneur der Stadt Ravenna. Er lag auf dem Rücken ausgestreckt, und drei Blutspuren auf seiner Brust verkündeten drei Wunden, welche übrigens nicht bedeutend schienen, da ihnen nur wenig Blut entflossen war. Aber die Bläße des Antlitzes, die Unbeweglichkeit des Körpers verkündeten, daß er nur zu gut getroffen war, und die Blutung nach innen erfolgt sein mußte.

Ganz leiſe kamen die Worte: O Dio! o Gesu! von den Lippen des Verwundeten, dann war er verſchieden.

Auf das Geheiß ihres Oberen hoben die mitgekommenen Soldaten die Leiche auf ihre Schultern und trugen ſie nach der Wohnung des Dichters, welcher dieſelbe dem Adjutanten als nächſtgelegen dazu angeboten hatte.

Ihm iſt freilich nicht mehr zu helfen, äußerten ſie faſt zu gleicher Zeit. Sie hatten Beide ſchon mehr Leichen geſehen.

Als ſie zu dem Volkshaufen an der Ecke kamen, ſtand er noch immer regungslos. Es war den meiſten unbegreiflich, daß die Hülfeleiſtung ohne Verhinderung ſeitens der Mörder geſchehen konnte, und in der That waren die Herzugekommenen vor der in der Nähe lauernden Bande nur durch den Umſtand geſchützt worden, daß einige derſelben in dem Lord und Tita Carbonari erkannten. Auch war ja der Zweck erreicht und der Gouverneur todt.

Die Menge an der Ecke machte dem Zug ſehr bereitwillig Platz. Der Lord und der Officier gingen der Leiche voran, Fletcher und Tita folgten, Letzterer mit einer bei der Leiche gefundenen Waffe, einem alten, friſch abgeſchoſſenen Gewehr, welches er perſönlich zu kennen erklärte.

Als man die Menge paſſirte, wurden die verſchie-

denartigſten Aeußerungen des Mitleids mit dem Gouverneur laut, da er nun doch einmal todt ſei.

Armer Junge! hieß es, Gott ſegne ſeine Seele! Mögen die heiligen Märtyrer für ihn beten! Dann ſchloſſen ſich Alle dem Zug an, bis man vor das Haus des Lords gelangte, deſſen Bravour in dieſer Angelegenheit große Anerkennung gezollt wurde. Kaum war er in das Haus eingetreten, als ihm auch ſchon einige Hochrufe nachſchallten, und die Menge trennte ſich erſt mit dem wiederholten Geſchrei: Evviva il signore Inglese! Evviva il bravo straniero!

Der Lord ſchien indeß der Einzige, welchen dieſer Vorfall innerlich berührte. Fletcher dankte ſeinem Gott für die überſtandene Gefahr und begab ſich dann wieder an ſeine Geſchäfte, Tita bekreuzte ſich einigemal, als er vor der im Vorſaal hingelegten Leiche vorbeiging, um ſich in die nächſte Cafeteria zu begeben, und der Spanier, welcher die Leichenwache halten zu wollen erklärte, ſtopfte ſich dazu ganz gemüthlich eine Pfeife, ging im Zimmer auf und ab und ſagte zu Byron, als ſich dieſer zu ihm geſellte: Schade um ihn, er war ein guter Soldat! worauf er von der zu erwartenden öſterreichiſchen Truppe zu reden anfing.

Am nächſten Morgen früh wurde der Gouverneur in möglichſter Stille und nur mit den nothwendigſten militäriſchen Ehren beerdigt. Die Verwirrung in der

Stadt war nicht gering, denn Niemand wollte befehlen, oder gar an die Stelle des Ermordeten treten, weil in diesem Fall ein ähnliches Schicksal zu erwarten stand.

Während Alles durcheinander lief und rannte und man von den Höhen vor der Stadt schon die anrückende österreichische Truppe wahrnehmen konnte, hielt es der Lord für gerathen, sein Haus, welches abermals ein Palast und citadellenartig gebaut war, verschließen und für mögliche Fälle in Vertheidigungszustand setzen zu lassen. Seine zahlreiche Dienerschaft gut zu bewaffnen, war ihm um so leichter, als er seit einiger Zeit immer ein kleines Waffendepot bei sich führte, wozu nach den Gesetzen des Carbonaribundes jedes vorstehende Mitglied desselben verpflichtet war.

Gegen Abend vernahm man die militärischen Signale der Oesterreicher vor den Thoren der Stadt. Erstaunt, nicht das Geringste zum Empfang seiner Truppen vorbereitet zu sehen, schickte der Commandirende starke Patrouillen zum Recognosciren herein.

Diese glaubten, in eine Gräberstadt gekommen zu sein, denn alle Fenster, alle Läden, alle Thüren waren geschlossen und nichts Lebendes zeigte sich in den Straßen, mit Ausnahme einiger Hunde, welche heulend hinter den Pferden der dahinsprengenden Husaren herliefen. Feindselige Anzeichen fanden sich jedoch keine vor und so rückten die Oesterreicher kurz vor Sonnenuntergang ein.

Es war ein schönes Corps, aus den drei Waffengattungen bestehend, ein abgesonderter und für sich auf dem Kriegsfuß eingerichteter Theil der größeren Armee, welche von Mantua aus ihren Weg über Modena und Bologna nach Florenz, Rom und Neapel nahm, während dieses Corps die Route über Ravenna, Ancona und Capua machen sollte.

Die Reiterei rückte zuerst ein; es waren mehrere Regimenter ungarischer Husaren in weißen, schnürenbesetzten Waffenröcken, blauen Dolmans, rothen Czakos, den blitzenden Säbel in der Faust, auf kleinen, feurigen Rossen. Dann kamen einige Batterien Fußartillerie, deren Stücke in den öden Straßen schauerlich dröhnten und rasselten; die Bedeckung, große slawische Gestalten, schritt fest wie ein Mann daher, so fest, daß selbst die Büsche, welche von den wunderlichen Hütchen dieser Truppe wehten, sich alle zugleich im Aufschritt emporschnellten und im Niederschritt herunterbogen, wie von einem Wind bewegt. Die Sonne war schon herunter, als die Infanterie in langen, weißen Colonnen folgte. Immer und immer mehr zogen herein, und noch waren sie nicht zu Ende, als der Zug stockte, die Spitze desselben hatte jetzt das jenseitige Thor erreicht, immer ohne einer Seele zu begegnen.

Der General hatte die Weisung, im Kirchenstaat, als in einem befreundeten Lande, nicht feindselig aufzu-

treten. Jetzt ein Angriff! dachte er, und wo bliebe meine Truppe in den langen, engen, dunklen Straßen? Endlich kamen einige Husaren mit der Meldung, daß sie vor dem Thor die Kaserne der schwachen päpstlichen Besatzung aufgefunden. Auch die Kunde von dem Mord brachten sie mit.

Nach kurzer Ueberlegung hieß der General die Truppen auf der Straße lagern, Feuer anzünden, von den mitgebrachten Vorräthen zehren, sich kampfbereit halten, alles wie auf dem Feld und in Feindesland. Allein kein Angriff geschah; halb im Schlaf, halb im Wachen lagen die Soldaten in malerischen Gruppen bei ihren Feuern die Nacht durch auf der Straße. Mit der Frühe des nächsten Morgens ging es weiter, und kaum hatte der letzte Oesterreicher die Stadt verlassen, da öffneten sich Fenster, Läden und Thüren, und das frühere rege Leben kehrte wieder.

Der Lord hatte von einem Fenster aus den Abmarsch beobachtet. Die Hunnen sind über den Po! sagte er vor sich hin, wer weiß, ob sie ihn je wieder passiren werden? Ganz Italien wird hinter ihnen drein sein. Mögen sie vergehen wie das Heer des Sanherib!

Wir erinnern an die geschichtlichen Ereignisse, welche den Zug der Oesterreicher nach Neapel veranlaßten.

Die Gährung in dem größeren Theil des südlichen Europa, welche den Pariser Friedensschlüssen folgte,

kam zuerſt in Spanien zum Ausbruch, wo die Cortesverfaſſung ausgerufen wurde. Neapel folgte alsbald dieſem Beiſpiel, nachdem die Regierung mit der verſprochenen Einführung einer Verfaſſung immerfort zögerte, wie man ſagte in Folge eines geheimen, gegen dieſe Einführung zielenden Vertrages mit Oeſterreich, welches als die in Italien entſchieden vorwiegende Macht von den Patrioten, welche die Unabhängigkeit ihres Landes verlangten, am meiſten gehaßt wurde.

Zwar hatte der König Ferdinand und vorher ſchon der Kronprinz, das ſogenannte Alter Ego, die neue Verfaſſung beſchworen, allein die Mächte der heiligen Allianz waren nicht gewillt, dieſes gefährliche Exempel zu dulden; ſie ſtellten in ihren Congreſſen das Interventionsprincip auf und beſchieden den König beider Sicilien ſelbſt nach Laibach, um dort über die nöthigen Maßregeln zu verhandeln.

Ferdinand I. erſchien und erklärte den von ihm auf die Verfaſſung abgelegten Eid für erzwungen. Die ganze Bewegung wurde eine bloße Rebellion genannt, und Oeſterreich, mit deren Unterdrückung beauftragt, ſandte unter dem Befehl des Generals Frimont ein Heer gegen Neapel.

Indeſſen war ganz Italien in fieberhafter Aufregung, und von einem zu erwartenden Sieg der Neapolitaner, welche, wie man vernahm, ſich ernſtlich zum Widerſtand

rüsteten, hoffte man alles für die Freiheit und Unabhängigkeit des ganzen Landes. In Piemont brach eine ähnliche Bewegung aus, und in allen andern Theilen rüstete man, bald offen, bald versteckt, für einen bevorstehenden Entscheidungskampf.

Auch Lord Byron begeisterte sich lebhaft für die Sache der Neapolitaner. Hoppner war eines Tages von Venedig, ihn zu besuchen, gekommen. Er fand ihn damit beschäftigt, eine ziemlich bedeutende Summe in Gold einzurollen und nebst einem Brief zu verpacken.

Rathen Sie, wohin ich dieses Geld schicke? rief der Dichter dem Eintretenden zu.

Doch wohl nach England!

Bewahre! Nach Neapel! Es sind tausend Louis, welche geringe Summe ich dies geldbedürftige constitutionelle Gouvernement anzunehmen bitte von einem seiner Freunde, welcher im Augenblick nicht mehr für die gute Sache zu thun vermag. Könnte ich ihnen einen Napoleon geben, es wäre mir lieber.

Aber, Mylord, bei Ihrer jetzigen Geldverlegenheit!

Es ist wahr, ich bin in Verlegenheit. Die Papiere, welche ich in Händen habe, sind durch die Kriegsangelegenheiten gefallen, theilweise ganz außer Cours, ich erleide einen großen Verlust — allein die Neapolitaner werden doch so anständig sein, mir nach ihrem Sieg

mein freiwilliges Darleihen zurückzuzahlen. Die Zinsen ſchenken wir dann den Barbaren.

Sind Sie denn deſſen ſo gewiß, daß die Neapolitaner ſiegen?

Wer kann daran zweifeln? Sie ſind tapfer, ſtark und in ihrem Recht. Und mit dieſen drei Eigenſchaften haben die Schweizer die Oeſterreicher, die Holländer die Spanier, die Amerikaner die Engländer geſchlagen, und die Franzoſen haben die halbe Welt aus ihren Grenzen gejagt, bis ſie ſich einen Tyrannen nahmen, der ſie wieder hereinführte.

Und wenn auch! Was iſt dadurch für das übrige Italien gewonnen?

Alles! Die Tyrannei iſt wie der Tiger; wenn er ſeinen erſten, gefährlichen Sprung gefehlt hat, zieht er ſich feig zurück, verkriecht ſich und kann leicht zu Tode gejagt werden. Alles wartet nur und iſt bereit, dem Beiſpiel der Italiener zu folgen. Die Italiener ſind noch keine Nation, aber ſie haben das Zeug dazu, eine zu werden, das Material für eine tüchtige Nation!

Der Lord lud Hoppner zu einem Spazierritt vor dem Diner ein. Man ritt vor das ſüdliche Thor und dann in ein demſelben nahe gelegenes Olivenwäldchen, wo der Lord ſeit ſeinem Aufenthalt in Ravenna täglich ſeine Roſſe zu tummeln pflegte.

Die Reiter waren noch nicht weit gekommen, als

ihnen ein Trupp bewaffneter Leute entgegenkam, welche, zwar ohne Uniform, allein in militärischer Ordnung, dahinmarschirten. Die Reiter hielten an, um die Gesellschaft vorbeizulassen; kaum war diese jedoch ihrer ansichtig geworden, als dem Lord von allen Seiten Grüße aus derselben zugerufen wurden und zuletzt der ganze Zug in ein schallendes „Evviva il Conte Byron!" ausbrach.

Was war das? fragte Hoppner, als die Bewaffneten vorbei waren.

Das waren die Americani! versetzte der Lord, durch die ihm gewordene Auszeichnung sichtlich geschmeichelt, ein besonderer Zweig des Carbonaribundes, welcher sich in seiner großen Ausdehnung in mehrere einzelne, besonders benannte Gesellschaften spaltet. Diese aber umfassen sich alle wieder unter dem gemeinschaftlichen Namen Patrioten und Liberale. Unsere Gegner haben eine ähnliche, aber natürlich nur sehr schwache Verbindung zu Wege gebracht und nennen sich, nach dem guten katholischen Glauben, welchen sie zu vertheidigen behaupten, Ritter vom heiligen Glauben und vom Kreuz, oder kurzweg Sanfedisti.

Der Galopp eines Pferdes wurde hinter ihnen hörbar, ein einzelner Reiter sprengte, mit der Hand winkend, von der Stadt her. Die Engländer hielten ihre

Pferde an, und waren bald von dem Heraneilenden erreicht.

Sie, Graf Pietro! rief Byron erstaunt, den jüngeren Gamba erkennend, ich dachte Sie in dem südlichen Theil der Romagna.

Trotz des Mißverständnisses, welches zwischen dem Lord und der Gräfin erwachsen war und ihren Verkehr unterbrochen hatte, stand Byron mit den beiden Gamba, als thätigen Bundesmitgliedern, noch immerfort in der lebhaftesten Verbindung, wenn auch die frühere Vertraulichkeit in etwas gewichen war.

Da war ich auch, versetzte der Graf, tief Athem schöpfend und die Hand vom Pferde herüberreichend, und komme eben von da, um zu melden, daß alles bereit ist, bei der ersten Siegesnachricht aus Neapel den Aufstand im Rücken der Oesterreicher zu erregen.

Ist schon ein Zusammenstoß erfolgt?

Noch nicht, aber der wackere General Pepe steht an der Spitze einer wohlgerüsteten und schlaglustigen Armee und wird die Barbaren warm empfangen. Eine Brücke an der Grenze des Kirchenstaates haben die Neapolitaner besetzt und eine Schaar päpstlicher Carabiniere, welche sie daran verhindern wollte, getödtet oder zerstreut.

Also ist es wieder italienisches Blut, welches zuerst

in dieſem Streit gegen auswärtige Tyrannei fließen mußte!

In Forli haben die Sanfediſten einen Streich von ihrer Seite vor, und fangen ſie wirklich an, ehe die Nachrichten aus Neapel da ſind, ſo ſind wir am Ende gezwungen, dort und hier ſchon früher loszuſchlagen.

Und das wäre das Beſte, Pietro. Ich begreife ſchon die ganze Zeit her nicht, auf was man wartet. Es war ganz klug, daß ihr die Oeſterreicher weit genug ins Land gelaſſen habt, um ſie auch darin behalten zu können, allein dann auch drauf und dran von allen Seiten! Vielleicht erwarten die Neapolitaner auch Nachricht von euch, wie ihr von ihnen. Hier heißt es: geſtanden wie ein Mann, Einer für Alle! Nur wenn das die Barbaren ſehen, werden ſie Reſpect haben. Beſſer in Einem losgeſchlagen, als ſich einzeln fangen laſſen, was die Regierungen ja hier am Ende doch probiren könnten! Wenn ich zu befehlen hätte! Aber ich bin nur ein Parteigänger in eurer Sache.

Sie haben Recht, Mylord, und es ſoll und muß auch ſo gehen. Wie ſteht es mit der Munition?

Die habe ich zu beſorgen übernommen, und es iſt alles in Ordnung. Mein Haus iſt eine kleine Feſtung mit einer guten Beſatzung und beträchtlichen Vorräthen.

Ich ſchicke Ihnen heute noch einen Transport Gewehre.

Und wenn es losgehen soll, lassen Sie die Führer sich bei mir versammeln. Sie sind dort am sichersten vor einem Ueberfall und mitten in der Stadt in der besten Lage.

Also auf den Abend!

Der Graf sprengte nach der Stadt zurück, die beiden Andern ritten weiter.

Gott sei Dank, daß es nun endlich losgehen soll! sagte der Lord, ich kann nichts schlechter vertragen als das Abwarten. Das bringt mich in Unruhe, und kalt werde ich nur, wenn es ans Handeln geht.

Ich fürchte, Sie spielen ein gewagtes Spiel, Mylord, sagte Hoppner bekümmert, und können nicht mehr zurück, wenn Sie auch wollten.

Ich kann nicht und will nicht, lieber Freund . . . Wollen wir nicht ein wenig Pistolen schießen?

Sie wandten ihre Pferde einem in der Nähe befindlichen Pistolenstande zu, wo sich der Lord im Pistolenschießen, in welcher Kunst er schon lange eine renommirte Fertigkeit besaß, zu üben pflegte.

Jacopo, welcher zu Pferde gefolgt war, brachte den Schießapparat herbei, und die Engländer knallten auf eine Entfernung von dreißig Schritten eine Anzahl Schüsse herunter. Der Lord pflegte auf einen Fünffrankenthaler zu schießen, den er, so oft er den Kopf traf,

was nicht selten geschah, dem als Zeiger fungirenden Diener schenkte.

Als sie in die Stadt kamen, tönte ihnen überall der Refrain des Lieblingsliedes der Americani entgegen: „Sono tutti soldat' della libertà", wir sind alle die Soldaten der Freiheit! Eine kriegerische Aufregung schien allenthalben zu herrschen.

Im Palast des Lords angekommen, fanden sie Pietro Gamba dort vor. Die Gewehre sind bereits da, rief er ihnen entgegen, es ist alles in der Ordnung.

Ein Mann in der Blouse trat jetzt eilig auf Gamba zu und flüsterte eine Weile mit ihm. Es ist heute nichts; wandte sich dann der Graf an den Dichter; die Sanfedisten haben ihren Anschlag verschoben, wir müssen noch warten.

Daß die Schurken der —! fuhr der Lord auf. Nun, so kommen Sie wenigstens mit zu Tisch, Pietro, und überzeugen Sie sich, was Sie nie glauben wollten, daß ich, wenn ich mich gehörig geärgert habe, noch einmal soviel esse als gewöhnlich, und gar nichts trinken kann.

Es dunkelte, und der Lord trat mit seinen Gästen in das Haus.

Während des Diners wurde Byron abgerufen mit der Meldung, daß ihn Jemand im Vorzimmer zu sprechen wünsche.

Er entschuldigte sich für einen Augenblick bei seinen

Gästen und traf im Vorsaal, welcher gewöhnlich als Local für die Fechtübungen benutzt wurde und deshalb mit verschiedenen Gattungen von Hieb- und Stichwaffen garnirt war, einen Officier der päpstlichen Dragoner, einen großen und starken Mann, in martialischer Haltung auf den Säbel gelehnt und an dem langherunterhängenden Schnurrbart drehend.

Ah, Sie sind es, Herr Capitän! rief Byron, ich habe Sie rufen lassen, weil das Pferd, welches Sie mir vorgestern als völlig gesund für fünfzig Louis baar verkauft haben, einen bedeutenden Fehler gezeigt hat.

Auf Ehre! ich wußte von diesem Fehler nichts.

Einerlei! Haben Sie sich davon überzeugt, daß er da ist?

Allerdings, allein ich muß Ihnen die Erklärung geben . . .

Ich bitte, mich damit zu verschonen! Ich habe Gäste, die ich nicht lange warten lassen kann.

Aber die Sache hängt so zusammen. Ich kam an dies Pferd durch —

Einerlei! wie ich schon sagte. Das Pferd hat den Fehler und es handelt sich nur darum, daß Sie es bald wieder an sich nehmen und den Kaufpreis zurückzahlen.

Da wäre doch noch zu überlegen —

Für einen redlichen Mann ist in einem solchen Falle gar nichts zu überlegen.

Mylord!

Herr Capitän!

Vergessen Sie nicht, daß ich ein Edelmann bin — ein österreichischer Edelmann, als welcher ich einen parmesanischen Paß von Graf Neipperg habe, und ferner, daß ich Officier bin.

Ob Sie Officier sind, ist mir grade so gleichgültig, als ob Sie keiner wären, versetzte der Lord kaltblütig, wenn Sie ein Edelmann sind, so beweisen Sie sich als ein solcher, indem Sie das Geld herausgeben, das Sie schuldig sind, und was Ihren parmesanischen Paß angeht, so wäre mir in diesem Augenblick ein parmesanischer Käse lieber.

Mylord! rief jetzt der Andere, indem er die Augen rollte und mit dem Säbel auf den Boden klirrte, Sie haben mich beleidigt und sind mir Genugthuung schuldig.

Ah, Sie wollen aus Ihrem Pferdehandel einen Ehrenhandel machen, und sind dann wohl auch gewohnt, einen Ehrenhandel wie einen Pferdehandel zu nehmen. Indeß — Ihre Genugthuung sollen Sie auf der Stelle haben. Hier! wählen Sie! Ziehen Sie den Säbel oder das Rappier oder den Degen vor? Oder befehlen Sie Pistolen?

Und der Lord deutete auf die an den Wänden aufgehängten Waffengattungen.

Mylord! verſetzte der Officier, Sie hatten noch im Augenblick ſo wenig Zeit mit Rückſicht auf Ihre Gäſte, daß ich Sie jetzt nicht länger aufhalten will!

O! ich denke nicht, daß wir uns ſehr lange mit der Sache aufhalten werden. Oder haben Sie vielleicht Luſt, das breite Schwert des ſchottiſchen Hochlandes zu probiren? Hier habe ich ein ſchönes Paar.

Er nahm die gewichtigen Waffen von der Wand herunter und faßte die eine. Sein Gegner aber, die blitzende Klinge vor ſich erblickend, ſprang einige Schritte zurück mit dem lauten Geſchrei: Zu Hülfe! zu Hülfe! Räuber! Mörder!

Sogleich öffnete ſich die äußere Thür des Vorzimmers, und mehrere Officiere deſſelben Corps drangen mit gezogenen Säbeln herein. Ihnen aber faſt auf dem Fuße folgend, erſchien Tita mit einigen bewaffneten Dienern, und von der andern Seite eilten Pietro Gamba und Hoppner herein und bemächtigten ſich einiger in ihrer Nähe befindlichen Waffen.

Dacht' ich's doch! ſagte der Lord, der mit dem breiten Schwert in der Hand in der Mitte ſtehen geblieben war, daß ein Mann von Ihrer Courage, Herr Capitän, ſich nicht allein in die Stadt und gar in dieſe Löwenhöhle wagen würde. Es ſteht nur an mir, Sie

nicht hinauszulaſſen — wie Sie es verdienen. Aber gehen Sie hin und behalten Sie die fünfzig Louis als wohlverdientes Trinkgeld! Ihr Pferd ſchenke ich Jedem, der es will.

Eine kleine Pauſe erfolgte. Einer der Officiere hatte ein Fenſter aufgeriſſen und gab ein Signal mit einer Pfeife.

So! fuhr der Lord fort, Sie haben ſich wohl einige Schwadronen zu Ihrer Hülfe hierher beſtellt. Laß das Thor ſchließen, Tita!

Tita verſchwand. Der Hufſchlag von einer ſtarken Reiterſchaar ſchallte auf der Straße daher. Die Officiere wandten ſich der Thüre zu und ſuchten die Treppe zu gewinnen, welche ſie im Handgemenge mit den Dienern des Lords erreichten und hinabeilten. Jetzt aber ertönte auch von der Straße Geſchrei — Waffengeklirren — ein wilder Tumult, durch welchen mehre Schüſſe knallten — dann ein unregelmäßiges Jagen von Pferden wie von einem zerſprengten Reitertrupp.

Das Volk und die Verbündeten, welche dieſen erwartungsvollen Abend auf der Straße zugebracht, hatten die Bewegung der Reiter nach dem Hauſe des Lords bemerkt und ſich, als die Schwadron auf das Signal nach demſelben hinſprengte, in der engen Straße ihr entgegengeworfen und ſie zurückgetrieben.

Als die Officiere das Thor erreichten, fanden ſie

es verschlossen und sich von einer Schaar Bewaffneter umringt, welche Miene zum Angriff machten. Da kam der Lord mit Gamba und Hoppner die Treppe herunter und gebot Halt.

Sié sind meine Gefangenen, meine Herren! redete er die Officiere an, denn Sie sehen, Widerstand und Durchbrechen ist unmöglich, und wenn ich Ihnen auch das Thor öffnen lassen wollte, so müßten Sie doch der draußen versammelten Uebermacht unterliegen. Hier sind Sie unter meinem Schutz. Ihr Wort, Ihre Säbel nicht gegen uns zu gebrauchen, genügt mir, Ihnen dieselben zu lassen.

Die Angeredeten ergaben sich nach kurzer Berathung in ihr unvermeidliches Schicksal.

Gut bewacht und gut bewirthet! rief Byron Jacopo zu, welcher die Gefangenen in das Innere des Gebäudes führte, dann ließ er das Thor öffnen und trat unter die Versammelten, welche ihn mit lautem Freudengeschrei empfingen.

In einigen Worten des Dankes für die geleistete Hülfe wurde er jedoch unterbrochen durch einen starken Lärm, welcher vom südlichen Thore der Stadt herschallte. Etwas Ernstliches mußte dort vorgefallen sein, denn man vernahm ein beständiges, wildes Geschrei, zuweilen eine regelmäßige Gewehrsalve und ein Geknatter von einzelnen Schüssen dazwischen.

Die „Amerikaner“, welche die Hauptmasse der bewaffneten Versammlung bildeten, ordneten sich in Reih' und Glied und eilten in der Richtung des Tumults davon; Byron und Gamba hatten ebenfalls schnell aus den Dienern des ersteren einen kleinen, wohlbewaffneten Trupp gebildet und folgten. Die Masse des übrigen Volks drängte hinterher.

Im Fortstürmen erinnerte Pietro lachend den Dichter an die in ihrem besten Verlauf unterbrochene Mahlzeit.

Ich hatte doch Recht, sagte er, Sie sind nicht einmal dazu gekommen, sich satt, statt zu viel zu essen.

Allerdings! allein die Unterbrechung ist dieses Opfer schon werth, und mit meinem Aerger ist es nun ohnehin fertig, da es doch noch diese Nacht hier losgehen zu wollen scheint. Hören Sie! schon wieder eine Salve!

Und wieder eine!

Und dort links! sehen Sie?

Was?

Den Feuerschein! Und jetzt die Flamme!

Es war eine schöne, mondhelle Nacht. Nur ein leichter Wind kam vom Meere herüber und trieb zuweilen einzelne Wolkengruppen über den Mond, der dann die ganze Gegend nur in einem grauen Schatten zeigte, bald aber die weißen Häuser, welche fast alle

beleuchtet waren, die weite Ebene und die darauf gestreuten Baumgruppen wieder hell bestrahlte. Jetzt aber war noch eine andere, stärkere Beleuchtung dazu gekommen, denn eine Häusergruppe, welche etwas links von dem Thor ablag, durch das die „Amerikaner" und die folgende Schaar herausstürmten, stand in hellen Flammen und beleuchtete eine zwar malerische, aber entsetzliche Scene. Leichen lagen auf der Straße zwischen jenen Häusern umher, Schüsse blitzten noch zuweilen aus Fenstern, aus denen schon die Flammen herausschlugen, und während Frauen mit Kindern, ihre Habseligkeiten rettend, aus den brennenden Häusern stürzten, währte ein erbitterter Kampf zwischen denselben fort. Die Dächer der meisten Häuser waren in vollem Brand, denn an Löschen dachte Niemand, hohe Feuergarben schossen an den tiefblauen Nachthimmel empor und rötheten ringsumher das silberne Licht, mit welchem der Mond dieses Bild anblickte. Die Veranlassung desselben war folgende gewesen.

In dem jetzt brennenden Quartier vor dem Thor wohnten Leute der zwei verschiedenen Parteien, Sanfedisten und Liberale, dicht beieinander, und was die häufigen Reibereien zwischen diesen, welche in aufgeregter Zeit natürlich nicht ausbleiben konnten, noch vermehrte, war der Umstand, daß sich innerhalb der Parteigegensätze auch noch zwei zahlreiche, einst nahbefreun-

dete und verwandte Familien in Privathaß einander gegenüber ſtanden.

Ein tragiſches, allein nicht der Tragödie, ſondern der Wirklichkeit entnommenes Geſchick wollte es, daß die jüngſte Tochter der zu den Sanfediſten gehörigen Familie Contadini, Marietta, die Augen eines der jugendlichen Angehörigen der feindlichen Familie Monzoni auf ſich zog, und das Mädchen, unbekümmert um die Zwiſtigkeit zwiſchen den Familien, entgegnete die Neigung Nicolo's. Sie hofften ſogar, durch ihre Vereinigung eine Ausſöhnung beider Familien möglich zu machen, und, um den erſten Schritt zu thun, hatte ſich Nicolo an dieſem Abend in geringer Verkleidung, ohne Parteiabzeichen und Waffen, in das Haus der Contadini begeben, welche zu einer Feſtlichkeit alle nahen und entfernten Verwandte und Freunde eingeladen hatten. Mehre der älteren Contadini erkannten Nicolo wohl, allein von ſeiner Annäherung an Marietta das Beſte hoffend, ſchienen ſie ihn nicht zu bemerken und ließen ihn ungeſtört mit Marietta tanzen und ihr alle Artigkeiten erweiſen.

Das Feſt war in ſeinem beſten Gang, und Nicolo ſtand mit Marietta in einer Niſche, Beide erfreut über den ſichtlich günſtigen Erfolg ſeines Wageſtücks und die daran zu knüpfenden Hoffnungen, als eine Schaar von jungen, entfernt wohnenden Verwandten der Contadini

ankam. Nach den erſten Begrüßungen erkundigte ſich Einer derſelben, Maſetto, ein baumſtarker junger Burſche, angelegentlich nach Marietta, und eine Zornesröthe flog über ſein Geſicht, als er ſie in der Niſche in vertraulichem Geſpräch mit einem Andern erblickte, denn er ſelbſt mochte das Mädchen gut leiden. Als er aber näher trat und den verhaßten Monzoni in ſeinem Nebenbuhler erkannte, ſtieg ſein Zorn aufs höchſte, und er wäre ſogleich feindlich auf Jenen losgeſprungen, wenn nicht die älteren Contadini ihn zurückgehalten und aufmerkſam gemacht hätten, daß Nicolo in ihrem Hauſe ihr Gaſt ſei. Allein Maſetto gab ſeine feindlichen Abſichten deswegen nicht auf.

Per Dio! ſchrie er in einem Vorzimmer, wo er einige ſeiner jüngeren, heißblütigen Gefährten um ſich verſammelt hatte; ich will nicht Maſetto heißen, wenn der Hund nicht heute noch mein Meſſer zu ſchmecken kriegt. Drauf und dran ſind ſie, die Schurken, die ſich Patrioten heißen, uns in unſern Betten zu ermorden, und wollen dann wohl gar zu unſern Weibern und Mädchen in die Betten kommen!

Wir wollen ihn vor die Thüre thun und abſtechen, meinte einer von Maſetto's Gefährten.

Nein! rief dieſer; Corpo di Bacco! Vor dem Mädchen will ich an ihn, damit ſie den Geſchmack an ihm verlieren ſoll, denn ſie macht ja Augen auf ihn

hin, als ob ſie ihn verſchlucken wollte! Das Weibsvolk hat doch immer Gefallen an allen Arten von Banditen.

Aber, wandte ein Dritter ein, die Alten . . .

Was die Alten! unterbrach Maſetto's Bruder Pietro, wenn er ſein Loch im Leib hat, wird's ihnen auch recht ſein. Sie haben auch Grimm auf die Monzoni, und Ugo Contadini's zweitälteſter Sohn iſt erſt vor zwei Jahren von dem verdammten ſchwarzen Giuſeppe Monzoni erſtochen worden, ohne daß ein Hahn darnach gekräht hat.

Auf und drauf! rief Maſetto wieder, ich mache den Anfang! Wer Muth hat, folge mir. —

So treff' ich dich morgen Abend nach Sonnenuntergang an der großen Cypreſſe, Marietta, flüſterte Nicolo grade dem tief erröthenden Mädchen zu und reichte ihr die Hand, um ſie zu dem wiederbeginnenden Tanz zu führen, als einige rauhe Stimmen hinter ihnen erklangen. Sie blickten ſich um und Maſetto hatte ſich ſchnell zwiſchen Nicolo und das Mädchen gedrängt, wobei ſeine Gefährten ihn umſtanden.

Signor! begann Nicolo, an ſich haltend, obwohl das Bevorſtehende ahnend, ich führte eben das Mädchen zum Tanze.

Und nun, Signor, thue ich es, wie Sie ſehen, höhnte Maſetto.

Die Andern ſchlugen ein Gelächter auf.

Marietta hatte ſich mit zornfunkelnden Augen von Maſetto losgemacht, und Nicolo ſchritt wieder auf ſie zu, Maſetto, der ſich wieder dazwiſchen drängte, mit dem Arm zurückſchiebend.

Das war ein Vorwand zum Angriff.

Der Hund! der Schurke! ſchrie nun der Haufe. Ein Monzoni hat es gewagt, einen Contadini in ſeinem eigenen Hauſe anzugreifen. Nieder mit dem Banditen! Nieder mit dem Carbonaro!

Und im Nu drang die ganze Schaar auf den wehrloſen Nicolo mit gezückten Meſſern ein.

Hinter demſelben befand ſich eine kleine Emporbühne, auf welcher Erfriſchungen aufgeſetzt waren. Nicolo, ein gewandter und kräftiger Burſche, der ſogleich erkannt hatte, daß ſein einziges mögliches Heil nur auf einer ſchnellen, wohlgedeckten Flucht beruhe, ſprang mit Einem Satz auf die Baluſtrade hinauf, ſtieß mit der Linken den Tiſch mit allen darauf befindlichen Geräthen gegen ſeine Angreifer hinunter und erfaßte zugleich mit der Rechten einen daneben ſtehenden Schemel. Mit dieſer improviſirten Waffe ſtieß er Pietro, welcher ebenfalls bereits auf die Baluſtrade geſprungen war und ſein Meſſer nach ihm hob, auf die Bruſt, daß er zurücktaumelte, dann erhob er den Schemel in gewaltigem

Schwung und ſchmetterte ihn auf das Haupt des ſeinem Bruder nachfolgenden Maſetto nieder.

Es war ein antiker, eine Art von Centauren- und Lapithenkampf mit modernen Motiven, welcher ſich hier entſponnen hatte. Der umgeworfene Tiſch war mit ſeinem ganzen Inhalt auf die Angreifenden hingeſtürzt, welche ſich zum Theil unter demſelben wieder hervorarbeiten mußten. Zerbrochen lagen Krüge, Flaſchen, Gläſer und Teller umher, glänzende Orangen und dicke Melonen waren dazwiſchen geſtreut, große Stücke Eis glitzerten daneben, über alles ſtrömte, unheimlich dunkel, der rothe Wein. Mitten in dieſe Verwüſtung geſtreckt lag Maſetto in voller Länge, das Geſicht bleich, mitten im Schädel eine breitklaffende Wunde, ähnlich dem von Theſeus niedergeſchmetterten Centauren: „und Gehirn und Moſt durcheinander ſchwabbelten".

Auch das Treffen aus der Ferne ſollte nicht fehlen, denn kaum war der Tiſch herabgeſtürzt, als auch ſchon Einer der Angreifer einen der rollenden, ſchweren Weinkrüge ergriff, erhob, um ſein Haupt ſchwang und dann in wohlgezieltem, gewaltigem Wurf nach Nicolo's Kopf entſandte. Dieſer würde auch dem Fernhintreffer nicht entgangen ſein, hätte er ſich nicht grade, den glücklichen Augenblick nach Maſetto's Sturz benutzend, zur Flucht nach einem offenen Fenſter gewandt. Allein auch ſo wurde der Wurf ſein Verderben, denn der Krug zer-

ſchmetterte an der Wand und ſandte ihm von da einen vollen, mit Scherben und Splittern untermiſchten Strahl mit ſolcher Macht ins Geſicht, daß er einen Schritt zurückſchwankte. Dennoch erreichte er das Fenſter, allein einer ſeiner Verfolger mit ihm, und er hatte ſich ſchon über die Brüſtung gehoben, als ihm Dieſer mit wohlgezieltem Stoß ſein Meſſer in den Nacken ſchwang.

Ein dünner Blutſtrom ſprang in den Saal zurück, auf der andern Seite des Fenſters aber ſtürzte der Schwergetroffene in wuchtigem Fall auf das Pflaſter der Straße hinunter.

Im Saal war indeſſen ein entſetzlicher Tumult entſtanden; die Muſik ſchwieg, die Mädchen ſchrieen auf und flüchteten, die älteren Contadini eilten zu ſpät zur Schlichtung des Streits herbei. Einige von ihnen bückten ſich um Maſetto, dem freilich nicht mehr zu helfen war, Andere miſchten ſich unter die Streitenden, und ſo kam es, daß durch ein blindes Ungefähr Einer von ihnen eine ſchwere Meſſerwunde erhielt. Dies vermehrte die Verwirrung, der unglückliche Nicolo ſollte natürlich das alles gethan haben, und das Blut zweier Contadini war nun an den Monzoni zu rächen. Die Jüngeren ſtürmten zum Angriff hinaus auf die Straße, allein ſie trafen ihre Gegner ſchon ſelbſt zu einem ſolchen vorbereitet.

Nicolo hatte nämlich ſeinen Plan einigen ſeiner

Freunde und Verwandten mitgetheilt, und nachdem ihm dieſe vergeblich davon abgerathen, hatten ſie ſich entſchloſſen, in der Nähe des Hauſes der Contadini Wache zu ſtehen, um Nicolo nöthigenfalls Beiſtand leiſten zu können. Die Ordnung, in welcher die Feſtlichkeit anfänglich verlief, beruhigte ſie jedoch, und ſie waren im Begriff, ſich in ihre Wohnungen zu zerſtreuen, als ſie plötzlich den Tumult vernahmen.

Vor dem Hauſe anlangend, kamen ſie grade noch rechtzeitig, um Nicolo verſcheiden zu ſehen, und während einige ihn aufhoben, liefen andere mit Wuthgeſchrei und dem Ruf: „Zu den Waffen! Zu den Waffen!“ nach ihren Wohnungen.

Bald hatte ſich ein Straßenkampf zwiſchen den Angehörigen der beiden feindlichen Familien entſponnen, in welchen ſich auch die Parteigenoſſen der beiden Seiten mengten, ſo daß man zwiſchen dem Ruf: Contadini! Contadini! — Monzoni! auch das Geſchrei: Sanfediſti! Sanfediſti! — Americani! Carbonari! Liberali! vernahm. Der Bürgerkrieg war ausgebrochen.

Die Carbonari, welche in jenem Quartier an Zahl ſtärker waren als ihre Gegner, wären dieſer ſchnell Meiſter geworden, allein der junge Zuzug, welchen die Contadini von mehren Seiten bekommen hatten, ſtellte das Gleichgewicht wieder her, und ſo währte eine Zeit lang ein gleichmäßiger Kampf.

Auf der Seite der Monzoni gewahrte man ein junges Mädchen mit fliegenden Haaren, welches lebhaft zum Kampf anfeuerte. Die leidenschaftliche Marietta war über jene Katastrophe nicht in leidende Thränen ausgebrochen, sondern schon im Beginn des Streites suchte sie sich an Nicolo's Seite zu drängen, allein im Gewühl zurückgestoßen, hatte sie nur noch sehen können, wie er, zum Tod getroffen, zum Fenster hinausstürzte.

Mit einem Racheschrei eilte sie, die Erste aus dem Hause der Contadini, auf die Straße, eine Flinte, welche sie irgendwo ergriffen, schwenkend, ladend und schon im ersten Beginn des Kampfes gegen ihre Angehörigen, obwohl nicht mit dem besten Erfolg abfeuernd. Doch tobte sie während des ganzen Gefechtes stets vor der Position der Carbonari her und setzte sich, während diese in kühlerem Muth sich in gedecktem Schießstand hielten, dem feindlichen Feuer, jedoch ohne getroffen zu werden, ganz offen aus.

Ein neues Unglück vermehrte die Verwirrung. Im Getümmel des Streites war in dem Ballsaale Feuer ausgekommen, und keiner der Fortstürmenden achtete darauf, wie die Flamme, rasch genährt, an Vorhängen und Guirlanden emporschlug. Bald wurde der Brand allgemeiner, und als er nun durch das ganze obere, leicht von Holz errichtete Stockwerk des großen Gebäudes emporschlug, ertönte ein Wuthgeschrei auf der Seite der

Contadini, welches ihre Gegner mit einem höhnischen Frohlocken beantworteten.

Die Sanfedisten glaubten das Feuer angelegt, schnell schlichen sich einige von ihnen hinter die Häuser der Patrioten, und bald tönte auch aus mehreren von diesen der Feuerruf hervor, dem die Flammen folgten.

Der Capitän Diego, welcher dem ermordeten Gouverneur im Oberbefehl über die Truppen gefolgt war, rauchte an diesem Abend in seinen Zimmern in der päpstlichen Kaserne ruhig seine Pfeife, als plötzlich das Kampfgeschrei mit den Parteinamen aus geringer Entfernung zu ihm herüberschallte. Er hatte in der letzten Zeit Verstärkung und zugleich die strengste Weisung erhalten, jeden Aufstandsversuch mit Gewalt der Waffen unnachsichtlich zu unterdrücken.

Bei dem Ruf: Sanfedisti! Americani! erlosch die Pfeife, und er ließ eine Abtheilung seiner Schlüsselsoldaten vor die Kaserne rücken. Nach einer Recognition des Sachverhalts hieß er dann die Colonne zur Unterstützung der Sanfedisten vorwärts gehen.

Die Füsiliere nahmen ihre Positionen an zwei Eingängen der Vorstadt und feuerten mehre erfolgreiche Salven gegen die Carbonari ab, welche sich in ihren brennenden Häusern nur schlecht zu decken vermochten. Der Sieg neigte sich auf diese Weise schnell und entschieden auf die Seite der Sanfedisten, als plötzlich die

aus der Stadt zu Hülfe eilenden Schaaren auf dem Schauplatz erſchienen.

Die eine Abtheilung der Füſiliere, welcher die Amerikaner grade in den Rücken und in die Flanke fielen, war im Augenblick über den Haufen geworfen und zerſtreut, ebenſo rollte ſich die andere, bei Anblick des zahlreichen Succurſes, den die Carbonari erhielten, in möglichſter Eile auf und floh unter einem Kugelregen in die Kaſerne zurück. Diego hielt es einer ſo bedeutenden und entſchloſſenen Macht gegenüber für das Beſte, die Sanfediſten ihrem Schickſal zu überlaſſen.

Umſonſt bemühten ſich nun Byron, Gamba und die Anführer der Amerikaner, den letzten ſchrecklichen Folgen des Kampfes Einhalt zu thun. Ein kurzes Gemetzel in den jetzt gleichfalls brennenden Häuſern der Sanfediſten erfolgte, in welchem Pardon weder geboten noch genommen wurde. Dann wurde es plötzlich ſtill, der Reſt der Patrioten in der unglücklichen Vorſtadt zog ſich daraus zurück, und nur die Flammen trieben noch ihr wildes Spiel in der Häuſergruppe.

Plötzlich ſchleppte ein Trupp der Sieger ein Mädchen, welches ſie mit der Flinte in der Hand ergriffen hatten, herbei.

Es iſt Marietta Contadini! ſchrie der Eine.

Es iſt die verfluchte Hexe, welche unſern braven Ri-

colo in ihr Netz gelockt hat! rief der Andere. Nieder mit ihr! Schießt sie zusammen!

Schon senkten sich mehre der Gewehrläufe gegen die Unglückliche, welche ganz willenlos schien und nicht den geringsten Widerstand leistete, als Byron schnell unter die Gruppe sprang und ausrief:

Zurück, ihr Mörder! Ein wehrloses Mädchen wollt ihr abschlachten? Schämt euch! Seid ihr Römer?

Allein sein Schutz würde hier wenig geholfen haben, denn hunderte von Armen hoben sich schon empor, um ihm ihr Schlachtopfer zu entreißen, da stürzten wieder einige Andere zwischen ihn und die Drohenden mit dem Ruf: Halt! halt! Marietta ist ein braves Mädchen! Sie hat mit uns gefochten! Sie war mit Nicolo einig!

Allerdings war ich das! rief das Mädchen, plötzlich auflebend, wer von euch hat ihn gerächt? Wer von euch hat seinen Mörder getödtet? Niemand! Er wäre in die Campagna entkommen, wenn ich ihn nicht erschossen hätte! Dort unter der Cypresse liegt er, der Verdammte, dessen verfluchtes Messer meinen Nicolo getroffen!

Brave Marietta! Tapfere Marietta! rief nun der plötzlich umgewandte Haufe. Evviva Mariucco! Evviva Marietta Contadini! Evviva Marietta die Heldin!

Von den Armen der Nächststehenden im Triumph

emporgehoben, zeigte das Mädchen jetzt wieder denselben kalten, marmorgleichen Ausdruck wie vorher.

Als dieser erste Taumel vorüber war, wußte man nicht, wohin mit ihr. Byron bot sogleich seinen Palast als einstweiligen Aufenthaltsort für sie an, und so wurde die Unglückliche dorthin gebracht.

Die Anführer der siegreichen Partei zogen sich mit Byron und Gamba in ein nahegelegenes Haus zurück, um Kriegsrath zu halten. Die Feindseligkeiten waren nun einmal von Seiten des Militärs eröffnet, und die Entschiedensten meinten, man solle, den günstigen Augenblick benützend, sogleich einen Angriff auf die Kaserne machen und das päpstliche Corps entweder gefangen nehmen oder vertreiben. Andere, namentlich Byron, waren gegen diesen Vorschlag, der Lord, weil die Citadelle fest und einer einmal alarmirten Vertheidigung gegenüber und gar in der Nacht nicht einzunehmen sei, der kaltblütige Spanier werde überdies eher durch Unterhandlung als durch Gewalt zum Abzug gebracht werden, und das Scheitern eines sofortigen Angriffs müsse nothwendig einen sehr ungünstigen moralischen Eindruck machen. Warten wir die Sache ab, riefen wieder Andere, bis die neapolitanischen Siegesnachrichten da sind! Dann wird das ganze Land sich erheben, und wir werden Diego auf Gnade und Ungnade haben. Seine Truppen schließen sich uns dann mit Vergnügen an

und helfen die Reste der Oesterreicher niedermachen, welche sich allenfalls bis an den Po verlaufen sollten.

Nach langem Debattiren kam man überein, einen Beschluß erst am folgenden Tag zu fassen.

Mitternacht war längst vorüber, als man auseinander ging. Als Fletcher im Gefolge seines Herrn die verwahrloste Marietta ankommen sah, überkam ihn ein cimbrischer Schrecken, denn er glaubte, eine vermehrte und verbesserte Auflage der Fornarina zu erblicken, beruhigte sich aber schnell, als er das Schicksal der Unglücklichen vernahm.

Allein diese Nacht sollte keine Ruhe im Haus des Lords einkehren, denn als man sich grade zu Bette begeben wollte, klopfte es laut am Thore, und ein einzelner Reiter begehrte Einlaß.

Mit einem Freudenschrei öffnete Tita, denn er hatte Trelawney's Stimme erkannt. Gleich darauf trat dieser, staub- und schmutzbedeckt, mit allen Spuren eines weiten Rittes ins Zimmer zu seinen Freunden.

Endlich! endlich! riefen Diese. Sie bringen die Siegesnachricht.

Nein! ich bringe sie nicht! rief Trelawney; es ist Alles verloren!

Verloren! Unmöglich! Wären die Neapolitaner geschlagen?

Noch nicht! Aber sie werden geschlagen werden!

Und Trelawney bat erſt um eine kurze Pauſe, um ſich zu erholen und zu erfriſchen und dann zu erzählen. Die Andern ſaßen in athemloſer Stille, bis er den Reitüberrock abgeworfen und einige Gläſer ſtarken Getränkes hinuntergeſtürzt hatte.

Alles iſt verloren! wiederholte er dann; verloren durch Verrath auf der einen, durch dummes Kindervertrauen und politiſche Kurzſichtigkeit auf der andern, durch überwiegende Gewalt auf der dritten Seite. Ihr glaubt alle, die Neapolitaner ſeien gegen den Angriff der Oeſterreicher aufs beſte gerüſtet?

Allerdings!

Sie ſind es nicht! In den Abruzzen ſteht der wackere General Pepe mit zehntauſend Mann, nicht mehr und nicht weniger, davon dreitauſend reguläres Militär, die Uebrigen zuſammengelaufene Milizbataillone, faſt ohne Reiterei, faſt ohne Geſchütz, ohne das geringſte Magazin zur Verpflegung ſeiner halbverhungerten, halbnackten Truppen, ohne Geld, ohne Alles.

Und das Parlament? Und die Regierung?

Das Parlament und das Volk ſind betrogen, die Regierung, mit dem Alter Ego, dem Kronprinzen an der Spitze, ſind die Betrüger. Jene vertrauen auf ihre Sache, daß Gott erbarm'! als ob die gerechte Sache ohne Bajonnette jemals in aller Welt gewonnen hätte! Geſetz und Recht, ſagte mir ſo ein Parlamentsſchwätzer

in meinen Bart hinein, seien die besten Festungen gegen die Oesterreicher.

Und das erfährt man jetzt erst?

Natürlich weil sie fast alle noch selbst an dieser Einbildung krank sind, und wenn auch nicht, so würden die Verräther im Innern dennoch durch günstige, aber falsche Nachrichten das übrige Italien von dem nöthigen Aufstand zurückhalten. Der König, sagten sie im Parlament, sei durch falsche Räthe betrogen und glaube, die Bewegung, welche ihn zur Annahme der Verfassung genöthigt, sei nur eine künstlich gemachte Revolte. Wenn er aber jetzt bei seiner Rückkehr vom Congreß einsehe, daß das ganze Volk einmüthig die Constitution wolle, werde er die Oesterreicher wieder nach Hause schicken, als constitutioneller Fürst regieren und ganz zufrieden sein. Ein ungünstiger Widerstand könne die Sache nur verschlimmern, den Feinden der Constitution nur schlechte Vorwände geben.

Und was thaten die Generale?

Wilhelm Pepe, sein Bruder Florestan, Carascosa und auch noch Andere sind brav und gut, aber die Hände sind ihnen gebunden. Allein viel politischen Verstand haben sie auch nicht. Die Oesterreicher, sagte ich kurz nach meiner Ankunft zu ihnen, sind noch in der Lombardei. Warum proclamirt ihr nicht die Einheit und Unabhängigkeit Italiens? rückt dann vor und werft erst

den Papſt über den Haufen, dann die großen und kleinen Potentaten in Toscana, Modena, Parma und wie ſie alle heißen, vereinigt euch mit den Piemonteſen und greift eure Erbfeinde an ihrem wundeſten Fleck, in der Lombardei an, wo ihr Bundesgenoſſen genug findet! Das wäre vielleicht das Beſte, meinten die Generale, wir wiſſen, daß Alles zu unſerm Empfang bereit iſt, aber das Parlament und die Junta werden es nie zugeben.

So thut es auf eure eigne Fauſt! verſetzte ich. Werden eure Truppen euch nicht folgen?

Allerdings, allein das geht gegen unſere beſchworenen Pflichten!

Und was kümmern ſich eure Gegner um ihre beſchworenen Pflichten?

Nichts, allein — es geht nicht.

So haben ſie den günſtigen Zeitpunkt verpaßt, und nun ſtehen die Oeſterreicher an ihren Grenzen.

Und die Carbonari?

Sind viel zu ſchläfrig! Das kam von dem officiellen Schutz, den ſie genoſſen. Als ſich die Geſellſchaft im Jahr 1813 bildete, wurde ſie anerkannt und belobt, und der römiſche Stuhl erklärte, es bedürfe an der Himmelspforte nur den Wink eines Carbonaro, um Petrus dieſelbe öffnen zu machen; denn damals waren ſie die Feinde des Urſurpators, Murats. Jetzt ſind ſie

Digitized by Google

verloren, wenn sie sich nicht bestens ihrer Haut wehren.

Und sieht denn das Parlament nicht, daß es verrathen ist?

Wenige! die meisten nicht. Einige wollen es nicht sehen. Die Regierung hat alles vergessen, was zum Schutz des Landes nöthig war, sie hat vergessen, Gewehre anzuschaffen, die leicht zu bekommen waren, so daß Pepe's Infanterie mit Flinten des verschiedensten Kalibers, zum Theil nur mit Piken, bewaffnet ist. Sie hat die Tornister der Soldaten vergessen, und als Pepe immer mehr darauf drang, bestellte man endlich in der Eile eine Anzahl Leinwandsäcke. Während sie Kleinigkeiten vergaß, wie zum Beispiel auch noch die Patrontaschen, hat sie nicht unterlassen Großes zu vergessen, wie die nöthigen Gesandtschaften zwischen Frankreich und England, um den versprochenen Schutz anzurufen. Die Soldaten und die Nationalgarden liefen herbei, aber auch wieder fort, denn sie fanden weder Nahrung, noch Kleidung, noch Waffen, noch Sold.

Warum ließen sie ihren König nur aus dem Lande?

Als er abreisen wollte, schickte er eine Botschaft an das Parlament, worin er sagte, er wolle dem Laibacher Congreß erklären, daß die angenommene und beschworene Constitution sowohl sein als des ganzen Volkes Wille sei; dadurch werde die Gefahr des drohenden Krie-

ges abgewendet werden. Und auf dieſen elenden Vorwand hin ließen ſie ihn gehen.

Was er auf dem Congreß erklärte, wiſſen wir! rief Byron; Zwang, Furcht und Verrath hätten ihm die Conſtitution aufgenöthigt. Als das fertig war, ging man ſeinem Vergnügen nach, und jeder neapolitaniſche Unterthan konnte mit Genugthuung leſen, wie die Hunde König Ferdinands I. von Sicilien neben denen des Kaiſers aller Reuſſen, Czar Alexander, großes Lob erhielten.

Was für Hunde?

Eigentliche Hunde! Jagdhunde, glaub' ich.

Jetzt erläßt er aus dem Lager der Oeſterreicher drohende Proclamationen an ſein Volk gegen Jeden, der es wagen wird, der Execution der heiligen Allianz Widerſtand zu leiſten. Es iſt ein Verrath — ein Verrath, wie er leider nur zu viel Vergleiche findet.

Aber eine Schlacht iſt ja noch nicht geſchlagen, Trelawney, warf Gamba ein, ſo ſagen Sie ſelbſt. Man kann ja noch nicht wiſſen, wie ſie ausgeht!

Eine Hoffnung gibt es noch, ſagte Trelawney, freilich iſt ſie ſchwach genug. Sie beruht auf einem Angriff Pepe's auf die Oeſterreicher, und daß er ihn machen wird, hat er mir verſprochen, er hat ihn vielleicht ſchon gemacht. Wenn er nicht die ſtrenge Anweiſung hätte, ſich in den Abbruzzen zu halten, würde er

sie verlassen und einen Guerillakrieg in Calabrien — sein Lieblingsgedanke, denn er ist ein Calabrese — angefangen haben; denn, meinte er, zieht sich die Regierung mit dem Parlament nach Sicilien zurück, so haben wir auf der Seeseite die Festen von Gaëta und San Elmo, und daß wir auf der andern Seite in den Bergen Widerstand leisten können, haben schon häufige Beispiele bewiesen. Das wäre aber nur ein Todeskampf. Greift er dagegen an und erringt nur den mindesten Vortheil, so werden ihn seine Truppen weiter fortreißen, und der Erfolg wird die Regierung, das Parlament, das ganze Volk mitnehmen.

Aber ein Angriff gegen eine solche Uebermacht —

Wahr! Und was, wenn er den Angriff abwartet? Die österreichische Truppe, ich habe sie gesehen, ist zahlreich, wohlgenährt, vortrefflich gerüstet, ein Corps von kriegserfahrenen, muthigen Soldaten. Wie soll er ihnen Widerstand leisten, wenn sie angreifen? Wie ich Ihnen sage, es ist Alles, Alles verloren! Gute Nacht, meine Herren!

Mit diesen trostlosen Worten verließ Trelawney das Zimmer. Die andern Drei saßen lange schweigend.

Ich vertraue noch immer auf Pepe, sagte dann Pietro Gamba, er ist ein tüchtiger General und entschlossener Mann und hat in Neapel seine Schule gemacht, denn drei Jahre, von 1802 bis 1805, hat er als

junger Mann, wegen geringfügigen und falschen Verdachts, in der Felsencisterne auf der Insel Maratino gelegen, aus welcher jene wohlwollende Regierung ein Staatsgefängniß machte.

Der Morgen war schon am Anbrechen, als endlich im Palast des Lords die Lichter erloschen, und die Ermüdeten einen sorgenvollen Schlummer fanden.

II.

Graf Guiccioli war mittlerweile mit Teresa von dem Schloß am Po weggezogen. Nach einem kurzen Aufenthalt in Rom begab er sich mit ihr nach einem anderen Landgut, welches nicht weit von der Stadt Forli, einem Hauptsitz der Sanfedisten, entfernt war.

Trotz der Abspannung und der Gleichgültigkeit gegen äußere Dinge, welche auf der Gräfin lasteten und sie willenlos ihrem Gemahl folgen ließen, bemerkte sie in diesem eine ungewöhnliche Thätigkeit. Er erhielt und schrieb viele Briefe, und Boten und Besuche kamen und gingen täglich. Von ihrem Bruder bekam sie nur spärliche, von ihrem Vater, der, wie sie wußte, sich in Neapel befand, gar keine Nachrichten.

Eines Tages war der gewöhnliche Verkehr des Grafen aufs lebhafteste gestiegen, und er, der die Gräfin selten aus dem Auge ließ, hatte in seiner vielfachen Beschäftigung keine Aufmerksamkeit auf sie. Als nun gar Mittags ein staubbedeckter Bote in der Richtung von

Rom hergesprengt war, wurde der Graf für Jedermann unsichtbar und schloß sich mit dem Angekommenen längere Zeit in seinem Cabinet ein.

Die Gräfin machte unterdessen einen Spaziergang in dem an die Villa stoßenden Bosquet. Da nahte sich dem Gitterwerke, welches dasselbe von der äußeren Umgebung trennte, eine große Mönchsgestalt, tief in die Kutte gehüllt, und streckte, um ein Almosen flehend, die Hand aus.

Teresa trat näher und war aufs höchste überrascht, als der Mönch die Kapuze lüftete und sie ihren Vater in ihm erkannte.

Still, Teresina! flüsterte der Graf, eine unvorsichtige Bewegung kann uns verrathen, die Villa ist von unseren Feinden bewacht, deswegen diese Verkleidung. Uns allen droht Gefahr, ich komme dich zu warnen.

Um Gottes Willen, Vater, wo ist Pietro?

An seinem Posten! Die Sachen in Neapel stehen schief, und Graf Guiccioli spinnt mit dem Papst, den Cardinälen und den Oesterreichern Verrath gegen die Patrioten der Romagna und in den Legationen.

Deswegen die vielen Boten, Briefe und Besuche!

Deswegen! Du weißt, die Romagna ist halb im Aufruhr, und wo die feindliche Macht nicht allzustark ist, steht das Volk gegen die Regierung und die Fremden unter den Waffen. Gestern wurde auf der Straße

von Bologna nach Ferrara ein Spion aufgegriffen und erstochen.

Mein Gott!

Hundeblut! Die Hauptsache sind die Papiere, welche wir bei ihm gefunden. Nach allem, was wahrscheinlich ist, werden die Oesterreicher Sieger bleiben, und darauf haben sie in Rom ihren Plan gebaut. Man wird eine falsche Siegesnachricht der Neapolitaner fabriciren, sie unter die Patrioten der Romagna und der Legationen verbreiten und Diese dadurch unter die Waffen bringen, um sie nachher durch päpstliche und österreichische Truppen ganz sicher vernichten zu können. Auf unsere Freunde in Ravenna ist es ganz besonders abgesehen, sie sollen durch eine Aufforderung zum Zuzug nach Faenza gelockt und dort getödtet oder gefangen genommen werden.

Und sie sind schon benachrichtigt?

Noch nicht, ich allein weiß um den Inhalt der Papiere. Dort haben wir noch Zeit; allein hier ist keine zu verlieren, denn auch du bist in Gefahr.

Ich? Was kann man von mir wollen?

Lies diesen Brief des Grafen, den wir bei dem Spion gefunden haben. Sobald es Abend ist, mußt du von hier mit mir entfliehn. Du kannst doch unter einem Vorwand in dies Bosquet gelangen?

Ich denke wohl!

Für das Uebrige laß mich ſorgen. Um acht Uhr, Tereſina!

Tereſa eilte mit dem Briefe in eine Laube und las. Adreſſe und Unterſchrift führte das Schreiben nicht, allein der Inhalt ließ ſie leicht errathen, von wem und und an wen es gerichtet war.

„Wertheſte Freundin!“ lautete es; „Sie werden über das Schickſal Ihrer Freunde in der Romagna in Sorgen ſein und insbeſondere nicht wiſſen, was Sie für dieſelben thun ſollen. Wir ſtehen hier auf einem Vulkan, werden aber deſſen Ausbruch auf die Häupter unſerer Feinde lenken. Die beifolgenden Schreiben belehren Sie über den Stand der politiſchen Angelegenheiten und darüber, was ſeitens unſerer Freunde in Venedig und in der Lombardei zu thun iſt, um die Feinde der guten Sache aus ihren Schlupfwinkeln zu locken und ſie nachher von der Strafe des Himmels deſto ſicherer treffen zu laſſen. Hier benachrichtige ich Sie nur von dem Stand einer Privatangelegenheit, für welche Sie ſich zu intereſſiren die Güte hatten.

„Die Kleine ſcheint jetzt bezähmt, ſeitdem der Freund ſie mißverſtanden und verlaſſen hat, ſie verhält ſich ganz ruhig und iſt in allem gehorſam. Allein ich bin der Sache müde, und um ihr Gelegenheit zu geben, das bevorſtehende Schickſal des Freundes nach ſeiner Erfül-

lung mit Muße beklagen zu können, habe ich das Ihnen ſchon bekannte Scheidungsproject ganz in der Stille betrieben. In Betracht der von mir geleiſteten Dienſte zögert der heilige Stuhl nicht, die Scheidung auszuſprechen und die Kleine zugleich mit deren Verkündigung in ein Kloſter zu verweiſen. Die Ausführung wird mir überlaſſen bleiben, ich erwarte in dieſen Tagen die Zuſendung des Decrets aus Rom. — So würden wir dann mit einem Schlag zwei fatale Dinge vom Hals haben. Verſäumen Sie nicht, die in den Beilagen angeordneten Maßregeln zu richtiger Ausführung zu bringen. — Der Ueberbringer dieſer Schreiben iſt ein gewandter Emiſſär, der als enragirter Carbonaro ſeinen Weg durch die inſurgirten Gegenden zu machen wiſſen wird."

Trotz der fehlenden Unterſchrift hatte die Gräfin die Handſchrift Guiccioli's erkannt und aus der Mittheilung ihres Vaters wie aus dem Briefe die ganze Gefahr überſehen, welche ihr und ihren Freunden ſo nahe drohte. Der nächſte Augenblick der Ueberlegung ſagte ihr, daß der Graf mit dem heutigen Boten aus Rom das erwartete Decret erhalten haben mußte, denn nur die nahe Siegesgewißheit konnte es ſein, welche ihn ſeit deſſen Ankunft ſeine gewöhnliche Aufſicht über ſie ſo ganz vernachläſſigen ließ.

Flucht um jeden Preis, war der erſte Gedanke der

bedrängten Frau, ein glücklicher Rückzug die nächste Ueberlegung der Römerin.

Denn der Pflichten gegen ihren Gatten war sie jetzt moralisch wie juristisch entbunden, sie durfte von ihm fliehen, was sie früher nicht wagen wollte; allein wird er das Document, welches ihre Berechtigung verkündet, im Fall ihrer Flucht nicht zurückhalten, wo nicht vernichten? Als Geschiedene dem Kloster entgehen, die Freunde retten und zu ihrem Vater fliehen, das war jetzt das Ziel ihrer Ueberlegung.

Der Bote hatte den Grafen wieder verlassen, und Dieser saß nachdenklich vor seinem Secretär, die erhaltenen Papiere vor sich ausgebreitet; es waren, wie die Gräfin richtig vermuthet hatte, die Urkunden, welche er von Rom erwartete.

Also um den Schein des Zwangs zu vermeiden, sagte er vor sich hin, soll ihr die Wahl gelassen sein, ob sie ins Kloster gehen oder in das Haus ihres Vaters zurückkehren will! — ich habe ihr einen Gehalt von zwölfhundert Kronen jährlich auszuzahlen — der heilige Vater ist billig, es ist ungefähr der hundertste Theil meines ständigen Einkommens. Die Wahl wird ihr nicht schwer fallen, denn ein Haus ihres Vaters wird bald nicht mehr existiren — und auch Niemand, um ein solches wieder zu errichten. — Auch ohne das, meint der heilige Vater wohl, ich würde die Wahl schon

ſelbſt treffen. — Und wann die Ausführung? — heute noch oder morgen? wir wollen ſehen! — Wo iſt ſie denn eigentlich? Vergaß ich doch den ganzen Mittag, mich nach ihr umzuſehen!

Die Gräfin ſaß noch immer in der Laube, den Brief in der Hand, in tiefem Nachdenken. Die Dämmerung nahte ſchon. Plötzlich vernahm ſie ein Geräuſch vor ſich — der Graf ſtand vor ihr.

So einſam, meine Taube! ſagte er, und ernſthaft beſchäftigt! Und mit was denn?

Er griff nach dem Brief, welchen ſie vergebens zu verbergen ſuchte.

Hölle und Teufel! fuhr er auf, das Papier erfaſſend, mein Brief an die Mammoni! Verrath und Mord! denn Giacomo hat ihn nur mit ſeinem Leben hergegeben! Wo haben Sie den Brief her, Tereſa?

Die Signora Mammoni, verſetzte die Gräfin, ſchnell gefaßt, welche mir ſo wohl will, hat ihn mir zugeſendet, um mich in meinem Schickſal zu tröſten, welches ſie wahrſcheinlich ſchon erfüllt glaubte.

Leere Ausflüchte! Redensarten! Lügen! ſchrie der Graf; Verrath, Verrath iſt im Spiele! Mord! Aber noch iſt es Zeit. Sehen Sie hier, Tereſa! wir ſind geſchieden, und nun fort, auf der Stelle fort! nach Rom! ins Kloſter! He! Jacopo, Geronimo! ſattelt die Pferde! ſchnell! und den Wagen für die Gräfin! Alles wird

bewaffnet, was Hände hat! Wir ſollen hier von Räubern überfallen werden! Fort! ſchnell!

Die Gräfin las und ſchwankte auf ihren Füßen, denn da ſtand es, ins Kloſter — oder — Rückkehr zu ihrem Vater. Sie trat einen Schritt zurück.

Ich habe gewählt! ich bin entſchloſſen! rief ſie, ich will zu meinem Vater!

Wer hat Sie denn um Ihren Willen gefragt? verſetzte der Graf höhniſch. Ich will, daß Sie in ein Kloſter kommen, und darum reiſen wir ab nach Rom, gleich auf der Stelle! Sie werden in den Wagen ſteigen, wie Sie hier ſind, ſobald er fertig iſt!

Nur noch eine Rettung war jetzt möglich: ein zeitiges Eintreffen des Grafen Gamba, welcher keinenfalls ohne eine ſtarke Begleitung kommen konnte. Allein faſt eine Stunde hatte bis zu der von ihm feſtgeſetzten Zeit zu verſtreichen, und wenn Tereſa auch einen Theil derſelben herumzögern zu können hoffte, ſo war doch der Graf durch den bei ihr entdeckten Brief ſo mißtrauiſch geworden, daß er die Abreiſe aufs ſchleunigſte betrieb.

Eine trübe Nacht war auf die Romagna hergezogen; der Mond ſtand zwar am Himmel, allein häufiges und dichtes Wolkenſpiel wälzte ſich vor ihm vorüber, getrieben von einem ſtarken, ſtoßweiſe einfallenden Wind, welcher die Fenſter der Villa zittern machte. Zuweilen

leuchtete ein greller Blitz aus den dunkeln Wolken über die Ebene hin, das bleiche Mondlicht für einen Augenblick verdrängend.

Die Gräfin war auf einen barschen Befehl ihres Gemahls in das Haus zurückgekehrt und lehnte auf einem Divan. Alle seine Aufforderungen, sich zur Abreise zu bereiten, hatte sie mit beharrlichem Schweigen angehört und vernahm auch ebenso seine wiederholte Drohung, daß er sie, wie sie gehe und stehe, in den Wagen bringen werde.

Jetzt trat ein Diener mit der Meldung unter die Thüre, daß der Wagen bereit und alles zur Abreise fertig sei.

Es ist gut! sagte der Graf. Teresa, kommen Sie!

Ich gehe nicht! rief die Gräfin; Sie sind von mir getrennt, Sie haben mir keine Sylbe zu befehlen, ich verlange, zu meinem Vater gebracht zu werden.

Dieses Verlangen haben Sie schon mehrfach geäußert, versetzte der Graf kalt, es ist lächerlich, es so oft zu wiederholen. Wenn Sie nicht gutwillig gehen, werde ich Sie durch die Bedienten in den Wagen bringen lassen müssen.

Pause. Teresa glaubte ein Geräusch von Pferden zu hören.

Es sind die Pferde unserer Bedeckung, welche Sie

hören, höhnte Guiccioli, ihr Aufhorchen bemerkend. Sie kommen nicht? He, Geronimo! Battiſta!

Die Gerufenen erſchienen.

Die Gräfin iſt unwohl und kann nicht gehen! Tragt ſie in den Wagen!

Als die Bedienten ſich ihr näherten, erhob ſie ſich und ging langſam durch das Zimmer und die Treppe hinab.

Einige Minuten darauf ſaß ſie in einem leichten Cabriolet, der Graf ihr zur Seite. Zwei Roſſe ſchäumten vor demſelben in die Zügel. Eine Escorte von einem halben Dutzend berittener und bewaffneter Bedienter umgab den Wagen, der Graf gab ein Zeichen, und mit Windeseile brauſten die Roſſe auf dem breiten und glatten Weg nach Ceſena dahin.

Die Hufſchläge waren kaum verhallt, als von der Seite von Forli eine Reiterſchaar ſich der Villa näherte. Auf ein Zeichen des voranreitenden Führers hielten ſie in einiger Entfernung an, derſelbe ſtieg ab, ebenſo der ihm zunächſt folgende Reiter, und Beide machten ſich zu Fuß nach dem an die Villa anſtoßenden Garten. An dem Gitter ankommend, blickten ſie hindurch, allein keine Seele zeigte ſich, das Bosquet lag finſter und einſam da, und ſeine Cypreſſen neigten in regelmäßigen Zwiſchenräumen vor den Windſtößen ihre hohen, ſpitzen Häupter. Auch die Villa ſelbſt war ſtill wie das

Grab, kein Licht ſprach von der Anweſenheit eines Menſchen.

Per Dio! murmelte der Graf, er muß Wind bekommen haben und iſt ausgeflogen! Cuno! wandte er ſich an ſeinen Begleiter, dich kennt hier Niemand, klopfe am Eingang und ſuche herauszubringen, ob der Graf Guiccioli ſich drinnen befindet.

Ganz zu Befehl, Herr Graf! verſetzte der Deutſche und ging.

Cuno war ſeinem Herrn, Trelawney, auf der Reiſe nach Neapel gefolgt, wo dieſer mit dem Grafen Gamba zuſammentraf. Als der Capitän dann in die Romagna zurückreiſte, ließ er dem Grafen, auf deſſen Wunſch, den muthigen und zuverläſſigen Burſchen zurück. Er trat an das Thor und pochte ein-, zwei-, dreimal. Keine Antwort erfolgte. Nach einem flüchtigen Umblick kehrte er ſchnell zu Gamba zurück.

Herr Graf, rief er, die ſichern Zeichen einer Abreiſe liegen vor, Pferde- und Wagenſpuren ſind noch ganz friſch im trockenen Sand; ſie können kaum entſtanden ſein, denn ſonſt würde der Wind ſie ſchon wieder verweht haben.

Der Graf trat hinzu und überzeugte ſich von der Wahrheit der Bemerkung, welche der ſpeculative Deutſche, nach den letzten Gründen der Dinge forſchend, gemacht hatte.

Du haſt Recht, Cuno! rief er. Fort zur Verfolgung!

Sie riefen die harrende Schaar herbei, ſchwangen ſich auf ihre Roſſe und galoppirten in möglichſter Eile den Entflohenen nach.

Graf Guiccioli mochte mit ſeiner Cavalcade kaum eine gute Wegſtunde zurückgelegt haben, als Geronimo, welcher an ſeiner Seite ritt, ſein Pferd dicht an den Wagen trieb und meldete: Herr Graf, ich höre Hufſchläge hinter uns herkommen.

Dann ſind wir verfolgt! ſchrie Guiccioli. Wie weit ſind die Reiter noch von uns entfernt?

Reiter ſcheinen es zu ſein, verſetzte Geronimo; man kann ſie zwar noch nicht ſehen, allein der Wind kommt grade hinter uns her, und man hört den Gang der Pferde, daß ſie Galopp reiten.

Können wir Ceſena noch vor ihnen erreichen?

Nein, Herr Graf! wenn ſie ſo fort reiten, müſſen ſie in einer Viertelſtunde bei uns ſein.

Macht eure Waffen bereit! rief der Graf den Dienern zu.

Der Befehl wurde befolgt, aber wie es ſchien nicht mit ſonderlichem Eifer. Jetzt vernahmen auch der Graf und die Gräfin, trotz des Geräuſches ihres Wagens, das dumpfe Getön raſcher und zahlreicher Hufſchläge, welche ſich ihnen immer mehr näherten.

Der Weg zog ſich eine kleine Anhöhe hinauf. Droben angelangt, drehte Geronimo ſein Pferd, ſah ſich um und rief: jetzt kann man die Reiter deutlich ſehen, Herr Graf!

Zu gleicher Zeit verkündete ein die Höhe heraufſchallender Ruf, daß Jene der Verfolgten anſichtig geworden waren.

Wie viele ſind es, Geronimo? fragte der Graf.

Wenigſtens ein gutes Dutzend, Herr Graf.

Geronimo! Battiſta! kommt her! rief Guiccioli, ich weiß, ihr ſeid treue Diener. Es liegt mir viel daran, von jenen Leuten nicht eingeholt zu werden. Haltet mit den übrigen Pferden ſtill, indeß ich allein vorausfahre, und ſucht ſie aufzuhalten. Gefahr giebt es keine dabei, und eine gute Belohnung iſt euch gewiß.

Ein mehrſtimmiges: Halt! halt, Verräther! von hinten und zugleich ein vorausgeſandter Schuß, welcher laut durch die Nacht hinſchallte, gaben den richtigen Commentar zu dieſer Aufforderung.

Herr Graf! ſagte Geronimo, wo dürften wir Sie in dieſer gefährlichen Zeit Nachts allein auf der Landſtraße laſſen? Wir kennen unſere Pflichten beſſer.

Um Gottes und aller Heiligen willen! rief der Graf wieder, während die Verfolger immer näher kamen, und man ſchon ihre Stimmen einzeln unterſcheiden und das Klirren ihrer Waffen hören konnte, haltet ein! haltet

ſie auf! fechtet mit ihnen! die fürſtlichſte Belohnung iſt euer!

Die uns Sanct Petrus auszahlen müßte! brummte Geronimo. Nicht ſo dumm! Holla! he! Kehrt! ſo rief er zu ſeinen Kameraden gewendet.

Der Graf athmete auf, denn die Diener hatten ſeinen Wagen verlaſſen, und dieſer rollte allein weiter. Allein kaum waren die Begleiter auf der Landſtraße in einem Trupp beiſammen, als auch Geronimo, von welchem die Uebrigen Befehle zu erwarten ſchienen, ſein Pferd herumwarf und querfeldein ſprengte.

Den Andern leuchtete dieſes Beiſpiel ſo ſehr ein, daß ſie im Nu nach allen Richtungen auseinandergeſtoben waren.

Ohne ſich um ſie zu bekümmern, brauſte im nächſten Augenblick die Reiterſchaar des Grafen Gamba über den verlaſſenen Platz, und in einer weiteren Minute war der Wagen von den vorderſten Reitern überholt. Das Cabriolet hielt ſtill, der Schlag wurde aufgeriſſen, Tereſa ſtürzte heraus und in ihres Vaters Arme.

Den Verräther drinnen werden wir kalt machen? fragte einer aus dem Gefolge des Grafen Gamba auf Guiccioli deutend, welcher, halb todt vor Schreck, in einer Ecke ſeines Wagens lehnte.

Graf Gamba ſchien einen Augenblick zu ſchwanken. Tereſa flüſterte ihm etwas zu.

Noch nicht! rief er nun, wir können ihn noch brauchen. Dann trat er an den Wagen.

Herr Graf! ſagte er, es ſtünde bei mir, Sie für den Verrath, welchen Sie an der Patriotengeſellſchaft verübt haben, in deren Namen ſogleich zu blutiger Rechenſchaft zu ziehen. Ich habe Gründe, das nicht zu thun, allein als Ihr Löſegeld verlange ich die Scheidungsurkunde meiner Tochter.

Guiccioli reichte mit zitternder Hand ein Packet aus dem Wagen. Gamba unterſuchte die Papiere an den Laternen des Wagens.

Es iſt gut, ſagte er dann, jetzt haben Sie nur die Güte auszuſteigen, denn die Galanterie erfordert es doch wohl, daß Sie der Dame hier den Wagen überlaſſen. Sie werden denſelben auf Ihrer Villa wiederfinden.

Guiccioli ſtieg aus und blieb, während ſein Wagen mit der Gräfin, und von der Reiterſchaar umgeben, in der Richtung von Forli davonrollte, allein und zu Fuße auf der Landſtraße, eine getheilte Beute der Wuth und Lächerlichkeit.

Vor Forli angekommen, hielt der Zug, und eine kurze Berathung fand ſtatt. Es galt nun vor allen Dingen, die Geſellſchaften in Bologna und Ravenna vor falſchen Siegesnachrichten und einem zu frühzeitigen Blosgeben ihrer Abſichten zu warnen. Die größte Eile iſt hierzu

nöthig, ſagte Gamba, denn Wer weiß, wie ſchnell unſere Gegner ihren Plan ausführen? Einige Stunden Raſt müſſen wir den Pferden gönnen, Cuno aber mag zuſehen, daß er ein friſches Pferd kriegt, und einſtweilen nach Ravenna eilen, ſo ſchnell er kann. Wer es vermag, ſoll ihm jetzt folgen, wir andern brechen morgen mit dem Früheſten auf.

Dieſe Anordnungen wurden ſchnell, wie ſie gegeben waren, ausgeführt, die Truppe zerſtreute ſich und der Graf ſuchte mit ſeiner Tochter eine Beherbergung für die Nacht bei einer befreundeten Familie.

Die Begebenheiten dieſes Abends fielen mit denen in Ravenna, dem Gefecht der Sanfediſten und Carbonari und der Ankunft Trelawney's bei ſeinem Freunde zuſammen.

III.

Ravenna war in der bunteſten Verwirrung. Trotz der halb ſchlafloſen Nacht befand ſich ſchon am frühen Morgen alles auf den Beinen. Jeder wollte die beſten und neueſten Nachrichten aus Neapel hören, Jeder harrte mit Spannung darauf, was die verſammelten Häupter der Carbonari beſchließen würden. Am meiſten drängte und trieb es an dem ſüdlichen Thor in der Nähe der Kaſerne, welche, in eine Feſtung umgewandelt, ernſt und drohend in das laute Getriebe hineinblickte. Jeden Augenblick erwartete man den Parlamentär zurück, welcher von den Carbonari an Diego mit der Aufforderung, den Platz zu verlaſſen, geſchickt worden war.

Plötzlich durchlief wie ein elektriſcher Strom die Menge eine Kunde, von welcher Niemand wußte, woher und wie? Ein wirres Fragen ging durcheinander: Was? Wann? Wo? Das Wort Sieg! Sieg! Tod den Barbaren! Tod den Oeſterreichern! ſchallte da-

zwiſchen, und eine Minute ſpäter erzählte Jeder ſeinem Nachbarn mit freudeſtrahlendem Geſicht, daß von den Neapolitanern in einer blutigen Schlacht ein großer Sieg über das ganze öſterreichiſche Heer erfochten worden ſei. Warum Niemand fragte, woher die Nachricht gekommen und wer ſie verbürge? Warum Jeder nur aus dem Schatze ſeines Wiſſens oder ſeiner Vermuthungen die Nachricht beſtätigte, ergänzte und ausſchmückte? Warum ſchon nach einer Viertelſtunde zehn verſchiedene Verſionen der Schlacht curſirten, welche bald bei Rom, bald bei Orvieto, bald in den Abbruzzen, bald vor den Thoren von Neapel ſtattgefunden, bald mit einem Angriff der Oeſterreicher, bald mit einer Ueberrumpelung durch Pepe begonnen haben ſollte? Wer weiß! Man werfe ein beliebiges Gerücht in eine aufgeregte Volksmaſſe und ſtaune, welche Früchte aus ſolchem Samen zu Tage kommen!

Aber die Beſtätigung konnte ja nicht fehlen, denn jetzt ſprengte der Parlamentär aus der Kaſerne zurück nach dem Verſammlungsplatz der Führer, und wenn er auch der fragenden Menge mit keinem Worte mittheilte, was er ausgerichtet, ſo kündete doch ſein freudeſtrahlendes Geſicht mehr, als das Volk in ſeinem Siegesjubel brauchte.

In der That hatte Diego, dem es an Lebensmitteln

mangelte und auch vor der Beſtändigkeit ſeiner eigenen Truppen bangte, in einen freien Abzug mit allen militäriſchen Ehren eingewilligt. Kaum war dieſe Nachricht verbreitet, als der lebhafteſte Jubel erſcholl, und eine neue Beſtätigung der Siegesnachricht darin gefunden wurde. Denn, rief ein langer Macaronieſſer, welcher ſich auf einen Prellſtein an einer Straßenecke geſchwungen hatte, als heute Nacht die wackeren Bürger von Ravenna ſich nach ihrer ſchweren Arbeit ſchlafen legten, habe ich gewacht und geſehen, wie ein reitender Bote, mit Blut und Schweiß bedeckt, vor der Kaſerne ankam und gleich eingelaſſen wurde, und ich ſchlich mich herbei und hörte, wie er den Soldaten von einer ungeheuren Niederlage, von einem ſchrecklichen Blutbad erzählte, das geſchehen ſei.

Mein Freund, der wackere Luigi Streſſi, hat Recht, rief jetzt eine Stimme aus dem Haufen, deren Inhaber ſich alsbald an dem Prellſtein erhob und ſeinen Freund ohne viele Umſtände herunterdrückte, um den Platz für ſich einzunehmen, denn wenn er auch heute Nacht in der Cafeteria della giovane Italia unter dem Billard ganz ſüß geſchlummert hat, ſo ſind die Boten doch angekommen — die heilige Jungfrau zeigt ihren rechten Vertheidigern auch etwas im Schlaf — und Einer der Soldaten, ein braver Junge, welcher ſich heute Morgen in die Stadt geſchlichen hat, um ſich ein kleines Früh-

ſtück zu ſtehlen, denn da drinnen haben ſie nicht viel mehr zu eſſen als die Ratten und Mäuſe, welche ihnen ihr letztes Brod weggefreſſen haben — dieſer Giambattiſta alſo hat vor der Thür des Diego Schildwache geſtanden und gehört, wie ihm gemeldet wurde, daß der wackere Pepe in den Abbruzzen geſtanden und zugeſehen hat — mit ganz wenig Leuten — wie ſich die Oeſterreicher drunten in der Campagna ihre Bäuche immer runder gefüttert und die Corporäle den Soldaten die biegſamen Stöcke . . . Ihr kennt ſie ja . . .

Zur Sache, Bürger Seſtino! zur Sache! unterbrachen ihn mehrere Stimmen.

Nun alſo! fuhr der Redner fort, dem wackeren General Pepe wurde das langweilig, und da er nicht, wie er am liebſten gethan hätte, die Oeſterreicher in den Abbruzzen ſchlagen konnte, weil ſie nicht hereinkamen, ſo entſchloß er ſich, hinauszugehen und ſie draußen in der Campagna zu ſchlagen, aber nicht mit Haſelſtecken!

Bravo, Bürger Seſtino! bravo! rief die Menge.

Die Frage iſt nun, fuhr Dieſer, durch den Beifall ermuthigt, fort, was zu thun? Vor allen Dingen bin ich der Anſicht, daß wir die Neapolitaner nachahmen und unſeren Feind, welchen wir geſtern Abend ſchon getroffen haben, nicht ungeſchlagen laſſen.

Aber Diego hat mit unſeren Anführern ſchon capitulirt! rieſen einige Stimmen.

Thut nichts! fuhr der Bürger Seſtino fort, hat er etwa mit uns capitulirt? und haben unſere Anführer von dem neapolitaniſchen Sieg gewußt? Wenn ſie davon gewußt, haben ſie uns ſchön angeführt!

Bravo! Bravo, Seſtino!

Alſo wär' ich der Anſicht, daß wir unſere Anführer zum Angriff auf die Truppen anführten, aus welchen man, dafür ſtehe ich euch, gute Bürger machen kann, wie man die Hand umwendet. Demnach Marſch! fort zu dem Ausſchuß!

Als die Maſſe ſich eben wendete, um dieſer Aufforderung zu folgen, kam auf der Straße von Forli ein eiliger Reiter hergeſprengt. Es war Cuno.

Kaum war er erblickt worden, als man ihn mit Fragen umdrängte. Anfänglich beachtete er die Fragenden nicht, ſondern ſuchte ſich Bahn zu dem Hauſe des Lords zu brechen, an welchen ſeine Sendung gerichtet war. Allein die Menge, welche in dem von jener Richtung Kommenden einen unzweifelhaften Siegesboten ſah, hatte ihn bald ſo dicht umringt, daß ſein Pferd nicht weiter konnte.

Wo war das Treffen? Wieviel Oeſterreicher ſind geblieben? Iſt Pepe ſchon in Rom? Iſt der General Frimont gefangen? Was haben die Neapolitaner mit ihrem conſtitutionellen König angefangen?

Dieſe und hundert ähnliche Fragen umſchwirrten den Deutſchen, als er jetzt, nothgedrungen, von der Anſtrengung ſeines weiten nächtlichen Rittes Athem ſchöpfen mußte! Nachdem er ſeiner Mißlaune erſt in einigen deutſchen Kernflüchen Luft gemacht, begann er endlich, um ſich loszuarbeiten, in ſeinem gebrochenen Italieniſch zu berichten, was er wußte.

Nichts iſt! ſagte er, Niemand iſt geſchlagen, Niemand iſt in Rom, und wo der König und der General ſind, das wird der Teufel am beſten wiſſen müſſen, der ſie hoffentlich unter der Zeit geholt haben wird!

Dieſe letztere Meinungsäußerung hielt einige Patriotenfäuſte zurück, welche ſich ſchon erhoben hatten, um den Unglücksboten, der ihrem Siegesjubel zu widerſprechen wagte, vom Pferde zu reißen. Allein die entfernter Stehenden hatten die letzten Worte nicht, ſondern nur die Verneinung des Siegs und den fremden Accent vernommen, und blitzartig, wie vorher das Siegesgerücht, lief nun durch die Menge das Geſchrei: Ein Verräther! ein Spion! Falſche Nachrichten! Ein Deutſcher! Ein flüchtiger Oeſterreicher! Nieder mit dem Hund! An die Laterne mit dem Schurken!

Ein wildes Getümmel entſtand, das Pferd des Reiters bäumte und überſchlug ſich, widerſtandslos wurde Derſelbe darunter hervorgezogen, nach der nächſten La-

terne geschleppt, und unter dem fortwährenden Geschrei der Menge nach seinem Tode überzeugte sich Cuno, daß in diesem Fall nichts Besseres zu thun sei, als sich wirklich auf den Uebergang in das dunkle Jenseits mit Mannesstolz vorzubereiten.

Bei Byron war man an diesem Tage ungewöhnlich früh munter, denn Gamba, Trelawney und Hoppner versammelten sich mit der Morgenstunde in dem Zimmer des Dichters, um zu erwägen, was Angesichts der ungünstigen Nachrichten jetzt, und was später, im Fall des voraussichtlichen Unterliegens der Neapolitaner, zu thun sei. An ein Verbleiben der bekannten Theilnehmer des Carbonaribundes im Kirchenstaat war in diesem Fall nicht zu denken, und Hoppner rieth zu einem Ueberzug in das nahe Toscana, wo eine gemäßigte Regierung noch keinen Anlaß zu Klagen gegeben habe und zu einer zeitweiligen Aufnahme politisch Bedrohter gewiß geneigt sei. Gamba stimmte dieser Ansicht bei.

Man kann uns hier nichts anhaben, uns Engländern, meinte Trelawney, denn einen Gewaltstreich werden sie nicht gegen uns wagen, und beweisen kann man uns nichts.

Allerdings! versetzte Gamba, allein Sie sprechen, als ob Sie hier in einem ruhigen und wohlregierten

Lande lebten. Sie können vor der Regierung ſicher, ganz ſicher, und doch, weil Sie ihr mißfällig ſind, keinen Augenblick Ihres Lebens ſicher ſein.

Nun, ſagte der Capitän, ich beſtehe nicht auf dem Aufenthalt hier, wo ich, wenn wir unterliegen, nichts mehr zu beſtellen habe.

Shelley, warf der Dichter ein, der noch zu Bett lag, ſchreibt mir ſchon mehrmals von Piſa aus den Rath, mich dorthin überzuſiedeln. Man wäre dort an einem Fluß, nicht weit vom Meer und in einer angenehmen Geſellſchaft.

Erwarten wir erſt ſichere Nachrichten von Neapel! ſagte Trelawney, und da dieſelben indeſſen angekommen ſein können, vielleicht auch ſchon über die Maßregeln in Betreff der päpſtlichen Beſatzung von unſern Mitbrüdern Carbonari etwas beſchloſſen worden iſt, ſo will ich einmal auf Kundſchaft ausgehen. Kommen Sie mit, Graf Gamba?

Trelawney und Gamba gingen, indeß der Lord ſich erhob und ankleiden ließ.

Sie kamen grade noch rechtzeitig an das ſüdliche Thor, um die Vorbereitungen zu bemerken, welche zu Cuno's Hinrichtung gemacht wurden. Dieſelben waren nicht groß; man ließ nur eine Laterne herunter und ſchnitt ſie von der Leine, um an ihrer Stelle einen

Menſchen zu befeſtigen und aufzuwinden. Da drängten ſich Trelawney und Gamba, von lauten Evvivas der ſie erkennenden Maſſen begleitet, herbei.

Donner und Hagel! rief der Engländer, ſeinen Bedienten erblickend, in deutſcher Sprache, was thuſt du hier machen, Cuno?

Ich mache hier weiter nichts, verſetzte dieſer, dem beim Anblick ſeines Herrn die Lebenshoffnung ſchnell wiederkehrte; ich ſoll als Straßenbeleuchtung benutzt werden.

Laßt ihn los! laßt ihn los! riefen Gamba und Trelawney zugleich; was fällt euch ein, einen guten Patrioten an die Laterne zu bringen?

Wenn ihr welche überflüſſig habt, hängt euch ſelbſt auf, ſetzte Trelawney mit halber Stimme hinzu, denn die verſuchte Procedur hatte ihn beträchtlich geärgert.

Ein braver Junge! ein Patriot! hieß es dann in der Menge. Evviva il Tedesco! il bravo straniero!

Dacht' ich's doch gleich, ſagte Seſtino, den Strick fallenlaſſend, den er noch in der Hand hielt, und dieſe dem Deutſchen hinreichend; hat ſich ſo tapfer gehalten! nicht gezuckt! Gib mir die Hand, Bruder Patriot! Umarmen wir uns! Seien wir Freunde!

Hol' euch der Teufel und euren ganzen Kram! brummte Cuno in seiner Mutterſprache. Dann, zu ſeinem Herrn gewendet, flüſterte er Dieſem einige Worte zu, worauf ſich der Capitän mit ihm und Gamba eilig wegbegab.

IV.

Graf Guiccioli ſtand lange, ein Bild des Jammers und der Rathloſigkeit, auf der Landſtraße. Nach Forli wagte er ſich nicht zurück, vor ſeiner Villa dort graute es ihm, und daß ihn ſeine alten Füße nicht bis Ceſena tragen würden, merkte er faſt in demſelben Augenblick, als er ſie, nach kurzer Ueberlegung, in der Richtung dahin aufhob. Zuletzt fing er an, ſich in der einſamen Nacht vor dem geſpenſtigen Mondſchein zu fürchten.

Plötzlich vernahm er von Ceſena her dumpfe Hufſchläge. Stärker und ſtärker und regelmäßiger wurde der Laut, es mußte eine große Reiterſchaar ſein, welche in langſamem Trab herannahte. Der Graf verbarg ſich in der Ungewißheit deſſen, was kommen werde, in einem Gebüſch neben der Straße. Allein wie groß war ſeine Freude, als er in den näherkommenden Reitern einen ſtarken Zug päpſtlicher Carabiniere und einen ihm wohlbekannten Major an ihrer Spitze ſah.

Er trat ſogleich aus ſeinem Verſteck heraus und auf

die Straße. Die Spitze des Zugs hielt, man umringte ihn, und plötzlich rief der Führer erstaunt aus: Graf Guiccioli! um aller Heiligen willen! wie kommen Sie hierher? allein? in der Nacht? zu Fuße?

Sie sehen, lieber Major! versetzte der Graf, was einem gutgesinnten Mann in diesen schlimmen Zeiten alles passiren kann! Carbonari, oder eigentlich mehr noch, Banditen, Räuber haben mich überfallen, meine treuen Diener versprengt, mich ausgeplündert, meines Wagens, sogar meiner Frau beraubt — nur das nackte Leben haben sie mir gelassen.

Und Ihre Uhr mit der goldnen Kette, welche Sie tragen?

Die müssen sie übersehen haben. Es ist noch nicht lange, daß ich überfallen wurde, die Räuber sind auf der Straße nach Forli davongesprengt, man könnte sie verfolgen — einholen.

Unmöglich, Graf! sagte der Major, doch ... holla! ein Pferd! Sitzen Sie auf und reiten Sie mit uns! ... denn, im Vertrauen gesagt, ich bin nur die Avantgarde eines größeren Corps, welches, zum Theil Oesterreicher, mir von Ancona aus folgt, und habe strengen Befehl, meine Reiter nicht zu weit zu entfernen.

Der Graf seufzte. Nichts Neues vom Kriegsschauplatz? fragte er.

Im Vertrauen, Herr Graf! Sie sind ein zuver-

läſſiger Mann — die Neapolitaner ſind geſchlagen, total geſchlagen und zerſtreut nach einem tollkühnen Angriff, den ſie bei Rieti auf die Oeſterreicher gemacht haben; Alles iſt aus mit ihnen, General Frimont iſt in dieſem Augenblick wahrſcheinlich ſchon in Neapel.

Gott ſei gelobt!

Und wir, fuhr der Major fort, ſind abgeſchickt, um in aller Stille und ehe die Nachricht ſich verbreitet hat, unter den Patrioten aufzuräumen, nachdem man jetzt geſehen, mit wem man es eigentlich zu thun hat. Deßwegen will ich eilen, daß ich nach Ravenna komme.

O, Sie Engel des Himmels!

Morgen denke ich dort zu ſein. Ich habe meine Liſte bei mir.

Und was fangen Sie mit den Engländern an? fragte der Graf eifrig.

Der Major lächelte. Nichts, ſagte er, wenn man ihnen etwas thut, kommt man mit ihrer Regierung in die Haare.

Aber ſie ſind die Hauptaufwiegler.

Eben darum werden ſie irgend einen Scandal anzetteln, und dann kann ich nichts dafür, wenn ihnen in einem Tumult etwas Menſchliches paſſirt. Wer ſich in Gefahr begibt, kommt darin um, und meine Dragoner ſind handfeſte Leute.

Der Graf ſchmunzelte und ſchwieg.

Die Hoffnung, die Vögel noch im Neſt zu treffen, ſollte jedoch nicht in Erfüllung gehen. Nach einer kurzen Berathung bei dem Lord beſchloſſen die Patrioten von Ravenna, einſtweilen das Volk zu beruhigen. Die am meiſten Gravirten ſollten ſich nach Faenza begeben und von da, wenn ſich eine Niederlage der Neapolitaner beſtätige, die toscaniſche Grenze zu erreichen ſuchen. Byron, Gamba und Trelawney ſchloſſen ſich dieſem Zuge an. Dort angelangt, fand man bereits dumpfe Nachrichten von einem Treffen bei Rieti vor und beſchloß nun weiter nach Imola zu ziehen.

Kaum hatte man indeſſen die Stadt verlaſſen, als man hinter ſich Waffengeklirr und Roſſegetrappel vernahm, und um ſich blickend gewahrten die Patrioten eine kleine Reiterſchaar, welche von einem größeren Trupp päpſtlicher Dragoner verfolgt wurde und auf dem Punkte ſtand, erreicht zu werden.

Beim Anblick der feindlichen Reiter brach in der Schaar von Ravenna ein paniſcher Schrecken los. Verrath! Flieht! Rette ſich wer kann! rief es durcheinander, und die Mehrzahl der Reiter ſprengte mit verhängtem Zügel entweder auf der Straße oder querfeldein davon.

Byron und ſeine Begleiter wären faſt von dem Chaos der Flucht mit fortgeriſſen worden, doch gelang es ihnen, ihre Pferde herumzuwerfen, und nun ſpreng-

ten ſie, von der geringen Zahl ihres Gefolges begleitet, der ſchon erreichten und angegriffenen Truppe zu Hülfe.

Ein kurzes Reitergefecht entſpann ſich. Die Dragoner, welche ihre Karabiner bereits abgeſchoſſen hatten und mit dem Säbel angriffen, wichen vor den wohlgezielten Piſtolenſchüſſen der Ankommenden ſchnell zurück und würden ſich ſogleich zur Flucht gewendet haben, wenn nicht der Major an ihrer Spitze und ein ihn begleitender kleiner Mann mit weißen Haaren ſie eifrigſt zum Kampfe angetrieben hätten. Trelawney, dies bemerkend, rief die entſchloſſenſten Diener um ſich und ſprengte grade auf den feindlichen Anführer los. Ihre Säbel kreuzten ſich, allein der Major, ein gewandter Fechter, hielt den erſten Ungeſtüm des Engländers aus und führte dann einen ſo kräftigen Hieb nach deſſen Kopfe, daß Trelawney, obwohl das Eindringen der Klinge durch die Kopfbedeckung gehemmt war, durch die bloße Erſchütterung bügellos wurde. Allein in demſelben Augenblick war auch Cuno an ſeiner Seite, zielte kaltblütig mit der Piſtole, und der Major ſank, durch die rechte Schulter geſchoſſen, ſchwerfällig zu Boden. Sein Fall gab das Signal für die gänzliche Flucht ſeiner Reiter, in welcher ſich auch der kleine Freiwillige, Graf Guiccioli, welcher in dieſer Verfolgung einen ihm ſelbſt faſt unbegreiflichen Muth gezeigt hatte, mit fort-

reißen ließ. Doch Tita hatte ihn erkannt und ſpornte ihm ſein Pferd nach mit dem Rufe: Nur noch einen Augenblick, Eccellenza!

Ihn erreichend, ſchwang er ein breites ſchottiſches Hochlandſchwert, welches ihm der Lord verehrt hatte, hoch auf zum Hiebe, aber, im Gebrauch dieſer wuchtigen Waffe unerfahren, traf er den Reiter nicht mit der Schärfe auf den Kopf, ſondern in klatſchendem Schlag mit der Breitſeite auf den Rücken.

Der alſo Getroffene ſtieß einen lauten Schmerzensſchrei aus, von welchem erſchreckt ſein Roß mit Windeseile davonflog, ehe der durch den ſchlechten Erfolg ſeines gewaltigen Hiebes verdutzte Gondolier die ſchwere Waffe zu einem zweiten Schlag erheben konnte.

Trelawney hatte ſich indeſſen, erſtaunt, Byron und Gamba nicht im Vordertreffen an ſeiner Seite geſehen zu haben, umgewendet und gewahrte nun Erſteren mit einer Dame beſchäftigt, welche von einem unter ihr erſchoſſenen Pferde auf die Erde geglitten war, Letzteren bei einem großen ehrwürdigen Mann, den ein Säbelhieb an der Wange verletzt hatte.

Als Graf Gamba an dieſem Morgen ſeine beabſichtigte Reiſe von Forli nach Ravenna hatte antreten wollen, fand er die Straße bereits durch die päpſtlichen Reiter abgeſchnitten. Nicht mit Unrecht den Grafen Guiccioli bei denſelben vermuthend, war er mit ſeiner

kleinen Schaar in der Richtung nach Faenza abgebogen. Allein er war bemerkt worden, und Guiccioli hatte den Major vermocht, mit einem Detachement seiner besten Reiter den Flüchtigen nachzusetzen, während das Hauptcorps nach Ravenna weiterzog; unweit Faenza war es gelungen, sie einzuholen, und nur die unerwartete Hülfe hatte sie gerettet.

Die Wunde des alten Gamba war nur leicht, Teresa hatte sich bei ihrem Fall nicht beschädigt, und so war man im Begriff, den flüchtigen Patrioten nach Imola zu folgen, als von dort aus ein rascher Wagen auf der Straße daherrollte, der bei dem Schauplatz des Treffens plötzlich stillhielt. Ein Freudenruf schallte heraus, der Schlag öffnete sich, und Moore sprang auf die Straße, von den Freunden aufs Herzlichste begrüßt. Ein Mann folgte ihm von einigen und dreißig Jahren, einfacher, aber feiner Kleidung und vornehmer Haltung, unverkennbar ein Sohn Albions.,

Lord Byrons ansichtig geworden, stand er einen Augenblick starr und streckte die Hand nach ihm aus, ebenso starrte dieser den Fremden einen Augenblick an, dann stürzte er auf ihn zu, faßte fest die dargebotene Hand, und Thränen drangen aus seinen Augen. Beide machten einen vergeblichen Versuch zum Sprechen, sie vermochten es nicht.

Die Umstehenden sahen gerührt und erstaunt auf

dieſe Scene. Moore ſagte erklärend zu ihnen: Es iſt Lord Clare, Mylords älteſter Jugendfreund, den er ſeit der Schule in Harrow nicht geſehen. Und doch haben ſie ſich wiedererkannt.

Ich komme von Neapel, ſagte Lord Clare, Moore von Rom, Beide wollten wir Sie in Ravenna beſuchen!

Das wird nun beſſer in Piſa geſchehen, ſagte Byron, wohin wir eben aus guten Gründen auf dem Wege ſind.

Alſo wenden wir den Wagen, rief Moore, ſteigen Sie ein!

Bald ſaßen die Gräfin, die beiden Lords, Moore und Ruggiero Gamba in dem geräumigen Reiſewagen, Pietro Gamba und Trelawney folgten mit den Dienern zu Pferde, und ſchnell brauſte der Zug auf der Straße nach Imola hin und der toscaniſchen Grenze zu, die Bedrängten zur ſicheren Rettung einem von den Wirrniſſen der Tagesereigniſſe ziemlich unberührten Lande entgegentragend.

Die erſten Fragen betrafen natürlich die Ereigniſſe in Neapel. So wiſſen Sie es noch nicht? ſagte Lord Clare erſtaunt; die Nachricht iſt doch ſchon faſt acht Tage alt.

Welche Nachricht? riefen Byron und Gamba zugleich.

Die Nachricht von der Niederlage Pepe's! Die Oesterreicher sind in Neapel.

Eine Pause entstand.

Erzählen Sie uns, wie Alles gegangen, lieber Clare, sagte dann Byron; über die vorhergehenden Zustände und den Verrath sind wir schon durch Trelawney unterrichtet.

Ich habe ihn in Neapel gesehen, versetzte Clare, und theilte seine Ansichten, wenn auch nicht seine Bestrebungen. Das Volk verlangte einmüthig die Constitution, die größte Ruhe und Ordnung herrschte, die Leute an der Spitze, Florestan und Wilhelm Pepe und Carascosa und die Anderen, wollten für sich keine Beförderungen, wie man ihnen schändlicherweise nachredete. Wie hätten ohne den Willen des Volks ein Unterlieutnant und hundertundzwanzig Reiter in einem Landstädtchen am Ende der Welt eine Bewegung beginnen können, welche alsbald siegreich wurde? Doch zur Sache. Sie wissen also, daß Pepe mit wenigen, ganz schlecht verpflegten Truppen in den Abbruzzen stand. Was ihn zu der Tollkühnheit bewog, mit seinem bischen Fußvolk, fast ohne Geschütz und Reiterei, in die Campagna hinauszurücken und die Oesterreicher anzugreifen, das weiß ich nicht; allein es ist Thatsache, daß seine Colonnen sieben Stunden lang alle Angriffe der österreichischen Reiterei aus-

hielten und zurückschlugen, und ihr, mit geringem Verluſt, großen Schaden zufügten.

Mit der Dunkelheit zogen ſich die Neapolitaner zurück und nun begann der Verrath ſein Spiel. Das: Sauve qui peut! durchflüſterte die Reihen, erſt leiſe, dann laut. Wir ſind verrathen, wir ſollten hier hingeſchlachtet werden ohne Unterſtützung! Die Flotten Englands und Frankreichs ſind vor Gaëta und Neapel! Rette ſich wer kann!

Ein paniſcher Schrecken ergriff das zum größten Theil aus Milizen zuſammengeraffte Heer, welches kurz vorher noch ſo tapfer gefochten hatte, die Flucht riß ein, wuchs durch Flintenſchüſſe, welche im Dunkel der Nacht von Verräthern abgefeuert wurden, und als Pepe mit Tagesanbruch ſeine Schaaren muſterte, hatte er von zehntauſend Mann noch einige hundert um ſich.

Und dann?

Und dann erboten ſich dieſe Wenigen, den Paß bis auf den letzten Athemzug zu vertheidigen. Pepe ſollte dadurch Zeit gewinnen, eine andere Armee zu organiſiren.

Und warum geſchah das nicht?

Weil abermals durch Verrath den Oeſterreichern andere Abbruzzenpäſſe in die Hände geſpielt worden waren. Sie rückten dann in Eilmärſchen auf die Hauptſtadt los.

Und das Parlament?

Am Tage, als sie einziehen wollten, versammelte sich das Parlament zum letztenmale, das heißt, diejenigen Mitglieder, welche den Muth dazu hatten. Es waren grade zweiundzwanzig. Sie warteten mehre Stunden auf ihre Collegen und gingen dann auseinander. Bald darauf erschien die Polizei, bemächtigte sich des Bureaus und schloß und versiegelte den Sitzungssaal.

Somit ist Alles aus?

Es wäre nicht Alles aus, wenn man dem wackeren Pepe gefolgt wäre. Er wollte die Hauptstadt dem Feinde lassen, die Truppen ins Gebirg und Regierung und Parlament nach Sicilien zurückziehen. Statt dessen bot ihm das Alter Ego einen Gesandtschaftsposten bei der nordamerikanischen Union an.

Um ihn loszuwerden.

Natürlich! Ebenso machte man es einigen anderen höheren Officieren. Sie wiesen aber alles rund zurück.

Wo sind sie jetzt?

Die Meisten haben sich nach Barcelona eingeschifft. Ein Theil der Cortes soll eine sehr ehrenvolle Adresse an Pepe erlassen haben.

Ja Adressen! Wenn es mit Adressen gethan wäre, hätte Europa schon längst Frieden!

Der König erließ dann eine Proclamation, worin er den in Laibach aufgestellten Grundsatz aussprach, den Königen komme es zu, ihren Völkern Constitutionen

zu geben, aber nicht, ſich welche von ihnen geben zu laſſen.

Es iſt ſchändlich! unerhört! brachen Gamba und Byron aus.

Nun können die Italiener wieder Opern ſchreiben, ſagte die Gräfin, welche ſeither geſchwiegen hatte.

Und Maccaroni eſſen, ſetzte der Dichter mit bitterem Lachen hinzu.

Die Aufklärung des Mißverſtändniſſes zwiſchen Tereſa und Byron hatte ſich ſchon bei dem erſten Zuſammenfinden im Augenblick des Gefechtes mit wenigen Worten gemacht, und der Lord die erbetene Vergebung für ſein raſches und unüberlegtes Handeln erhalten. Graf Gamba erfuhr erſt jetzt den Grund des Zwieſpalts, und der Dichter ſtand mit Beſchämung vor ihm, als der Graf ihm die Scheidungsurkunden vorzeigte und er daraus erſah, wie die Gräfin eine glänzende und reiche Weltſtellung um einen dürftigen Aufenthalt im Hauſe ihres Vaters aufgegeben hatte. Ruggiero Gamba willigte ſchnell in den ihm von Pietro mitgetheilten Plan einer Ueberſiedlung nach Toscana, da ihm die Unmöglichkeit eines Verbleibens im Kirchenſtaat nach den Nachrichten aus Neapel ſogleich einleuchten mußte. So ſaßen Tereſa und der Dichter in dem Bewußtſein, durch die Verhältniſſe nicht mehr getrennt zu werden, glücklich genug beiſam-

men, obwohl ſich das tiefe Leid um das Schickſal Italiens in ihre Freude miſchen mußte.

Endlich kamen Byron und Clare auf die glücklichen Zeiten der gemeinſamen Jugend auf der Schule zu Harrow zu reden, auf welcher ausgezeichneten Bildungsanſtalt für junge Engländer von hohem Rang und Vermögen ſie die erſten Jahre des Jahrhunderts zugebracht hatten.

Wie iſt es mit uns und unſeren nächſten Freunden ſonderbar ergangen, Gordon! ſagte Clare; Peel, der ſtille Junge, iſt auf dem Weg, ein großer Staatsmann zu werden, Sinclair hat ſich bei den Deutſchen unter dem Anagramm ſeines Namens, Criſalin, einen Dichternamen gemacht, Wingfield iſt todt, Sie ſtanden ja an ſeinem Todtenbett in Coimbra, und Sie, der kriegeriſche, tapfere, für Feldherrnruhm Erglühende, begnügen ſich mit den friedlicheren Lorbeeren, welche die freundlichen Muſen um Ihre Stirn ſchlingen.

Ja, verſetzte der Dichter, der ſeine Erlebniſſe nicht ungern als Gegenſtand einer Beſprechung unter Freunden ſah, ich war ſehr kriegeriſchen Sinns. Schon früher, in Aberdeen, ſchlug ich mich häufig mit meinen Schulkameraden, und einem Jungen, doppelt ſo groß als ich, verſprach ich einmal Prügel unter Anrufung meiner Wappeninſchrift: Trust Byron! und er erhielt ſie auch richtig. Und damals war ich noch ſo klein, daß

ſie mich immer nur den kleine Geordi hießen, was mich bei meinem Ehrgeiz nicht wenig verdroß.

Nun, meinte Lord Clare, in Harrow war es ähnlich; anfänglich waren Sie höchſt impopulär, dann aber ſtiegen Sie zu einem ſolchen Anſehen, daß Sie eine Art von Leitartikel wurden; Sie galten namentlich für einen großen Philoſophen, weil Sie ſich mit allerlei Grübeleien über religiöſe Gegenſtände vorzugsweiſe gern beſchäftigten.

Das thue ich noch. Ich habe mir erſt in dieſen Tagen bei Murray unter den gewöhnlichen Sendungen von Zahnulver, Zahnbürſten und dergleichen auch eine Bibel ausgebeten. Nicht als ob ich keine hätte! Allein die in meinem Beſitz iſt ein Erbſtück von meiner Mutter, eines der wenigen Andenken, die ich von ihr habe, und ich will ſie darum nicht durch den täglichen Gebrauch, den ich von dieſer Sammlung ſchöner und bedeutungsvoller Sagen zu machen pflege, verderben.

Sie behaupteten immer, jeder Dichter, groß oder klein, erhalte ſeine Inſpiration erſt durch den Nachahmungstrieb, wenn er ein anderes Dichtwerk leſe.

Zum Theil behaupte ich dies noch; wenigſtens habe ich es an mir erfahren, und mehre Autoren, welche für ganz originell gelten, haben es mir beſtätigt. Indeß mag dieſer Nachahmungstrieb doch nur mehr der Anſtoß ſein, welcher das innen angehäufte Material her-

austreibt, denn das Stoffliche erzeugt ſich nur durchs Leben, und damit ein Mann ein Dichter werde, muß er verliebt oder unglücklich ſein; davon zeugen Petrarca und Dante.

Das waren Sie beides, als Sie den Childe Harold ſchrieben.

Allerdings! Und darum achte ich auch denſelben für mein beſtes Werk und will keine andere Grabſchrift haben als dieſe: hier liegt der Autor von Childe Harold.

Ich, warf die Gräfin ein, möchte durch dieſes Gedicht lieber drei Jahre lang berühmt, als durch den Don Juan unſterblich ſein.

Für dieſe Unſterblichkeit iſt ſchlecht geſorgt, Tereſa, beſonders ſeit auf meinen Namen als Fortſetzung ein falſcher Geſang dieſes Gedichtes erſchienen ſein ſoll.

Tröſten Sie ſich, meinte Moore, mit Oſſian und Shakeſpeare; von letzterem iſt ja auch eine Prachtausgabe von ſeither ungedruckten Werken erſchienen, an welcher kein wahrer Buchſtaben iſt

Haben Sie denn gehört, Gordon, ſagte Clare, daß eine kürzlich erſchienene italieniſche Ueberſetzung des vierten Geſangs von Harold in faſt allen dieſen Staaten verboten worden iſt?

Gut für den Buchhändler! lachte Moore.

Ja, und ſie hätte es nicht wegen der Anſpielungen

auf den jetzigen Zustand Italiens im Original, sondern wegen ihrer eigenen Schlechtigkeit verdient. Das größte Compliment über dieses Gedicht haben mir meine Freunde die Deutschen gemacht, indem man dort einmal eine gute Uebersetzung desselben als Preisaufgabe stellte, ein andermal auf der Leipziger Buchhändlermesse das größte Angebot für eine solche gemacht wurde. Ich bin überzeugt, daß sie mich dort besser verstehen, als die meisten meiner eigenen Landsleute.

Man nahm den Weg nach Pisa über Florenz, wo man sich einige Tage aufhielt. In der schönen weißen Stadt am Arno weilten damals viele Engländer, welche sich mit Eifer nach den beiden Dichtern hindrängten, zumal da sie, der Eine selbst ein Lord, in Gesellschaft eines Lords und einer gräflichen Familie ankamen. Indeß beobachtete Byron seine alte Zurückhaltung.

Als Trelawney eines Tages über die Straße ging, hörte er sich plötzlich mit seinem Namen angeredet. Er erkannte im ersten Augenblick den Ansprechenden nicht, allein die Erscheinung eines Engländers mit einem Schnurrbart wies ihn auf natürlichem Wege in seine militärischen Erinnerungen. — Capitän Wedmin! vom leichten Dragonerregiment in . . .

Gleichgültig wo! ich bin es wirklich, in Lebensgröße, und freue mich, bei Gott! ganz ungemein, meinen alten

Freund Trelawney in dieſen Zeitläuften ſo wohl vor mir zu ſehen.

In der That, es freut mich, Sie zu ſehen, Capitän Wedmin.

Wie ich aus den Zeitungen ſehe, ſind Sie mit Lord Byron hier angekommen. Müſſen mich, bei Gott, wieder mit dem berühmten Landsmann bekannt machen, habe ihn zwar in London in der feinen Geſellſchaft oft geſehen, bei meinen Bekannten, Lord S. und Marquis C. und ſonſt; weiß nicht, ob er ſich meiner noch erinnert. Bedeutender Mann. Schade daß er ſo excentriſch iſt, bei Gott! Lord Clare iſt auch von Ihrer Geſellſchaft. Charmanter Mann! Gehörte in London in den Kreis meiner Bekanntſchaften, freut mich ihn wiederzufinden, bei Gott! Und Herr Moore, ja, den habe ich auch einmal geſprochen; ſchön, ſchön, daß er hier iſt!

Lord Clare und Herr Moore werden in dieſen Tagen abreiſen.

Um ſo mehr Grund, daß ich ſie bald beſuche. Würde doch ſchade ſein, wenn wir uns hier nicht ſehen ſollten, bei Gott!

Guten Morgen, Herr Capitän.

Noch ein Wort, Capitän; hier iſt ein junger Amerikaner von meiner Bekanntſchaft, Herr Coolidge — Ca-

pitän Trelawney — ein Maler; er glüht für Mylord, er möchte ihn gerne malen.

Freut mich sehr, Herr Coolidge! Es wird schwer halten, denn Mylord sitzt nicht gern.

Könnte ich ihn nicht wenigstens einmal sehen? nur sehen, fragte der Maler.

Gewiß, versetzte Trelawney freundlich; kommen Sie nur gegen Abend vor das Arnothor, dort werden wir spazieren reiten und vielleicht auch schießen.

Danke sehr, sagte der Amerikaner.

Guten Morgen, meine Herren!

Guten Morgen, Capitän!

Am Abend kamen Wedmin und der Maler an den bezeichneten Platz und fanden die ganze Gesellschaft dort beisammen, und zwar zum letztenmale, denn am folgenden Morgen wollten Clare und Moore nach Turin und die Gamba nach Pisa abreisen, wohin Byron und Trelawney über Livorno folgen sollten.

Der Dichter begrüßte die beiden Fremden mit ungewöhnlicher Zuvorkommenheit. Sie finden mich heute, sagte er dann, trotz des Schmerzes um die bevorstehende Trennung von meinen Freunden, ungewöhnlich heiter und zwar aus drei Gründen; denn erstens habe ich beim Schießen den Kopf auf dem Frankenthaler dreimal hinter einander getroffen, zweitens sind mir von meinem Verleger Correcturbogen zugekommen, aus welchen ich er-

ſehe, daß der Setzer mehr kann als ich gewöhnlich ſelbſt, nämlich meine Handſchrift leſen, und drittens waren Ihre Landsleute, Herr Coolidge, welche vor Livorno ankern, ſo freundlich, mich zu einem Beſuche auf ihrer Flottille einzuladen, den ich gleich morgen abſtatten werde. Wollen Sie mich begleiten, meine Herren, ſo wird es mich freuen, und dann findet ſich auch hoffentlich die gewünſchte Gelegenheit zum Sitzen, Herr Coolidge. Auf heute Abend werden Sie vielleicht meine Einladung zu unſerm Abſchiedsdiner annehmen.

Der Amerikaner ſtammelte einige unzuſammenhängende Worte, deſto deutlicher aber erklärte Capitän Wedmin das Vergnügen, welches, bei Gott! er und ſein junger Freund heute und morgen ſo glücklich ſein würden, in der Geſellſchaft Mylords und ſeiner ehrenwerthen Gäſte zu genießen.

Das Diner war ſo heiter, als es unter den betrübten Umſtänden ſein konnte.

Laſſen Sie uns darauf trinken, rief der Lord, als die jüngſten Ereigniſſe wieder zur Sprache kamen, daß die Neapolitaner bei ihrer nächſten Revolution einen Maſaniello haben mögen.

Sie können ihn brauchen und wir alle, ſagte Graf Gamba, die Sieger machen ſich ihren Sieg zu Nutzen. Nach Nachrichten, welche ich heute Abend erhalten, iſt auch ſchon im Kirchenſtaat die Verfolgung in vollem

Gange. Mehr als tauſend Perſonen, darunter viele aus den edelſten Geſchlechtern, ſind bei Todesſtrafe verbannt — daß wir ſelbſt dabei ſind, bedarf kaum einer Erwähnung.

Das Mahl war ſeinem Ende nahe, da interpellirte Byron ſeinen Dichterfreund um die verſprochenen Verſe, welche er vergeblich aus Rom erwartet hatte. Ich bin ſie nicht ſchuldig geblieben, ſagte Moore. Es iſt die Anſprache eines politiſch Verbannten an ein freies Land, und darum darf ich wohl die Gräfin bitten, dieſe Verſe ſtatt meiner zu verleſen.

Tereſa war ſogleich bereit und las mit ihrer klangvollen Stimme:

An Columbia!

Wie innig auch das Herz am Vaterlande
Und an der Heimat liebem Bilde hängt,
So ſind ſie traurig doch, die Sclavenbande,
Darein die Heimat und das Herz gezwängt.

O Freiheit, die du in des Reiches Hallen
Begraben liegſt, doch auf den Bergen thronſt!
In deine ſchöne Heimat laß mich wallen
Und wohnen, wo du, hehre Göttin, wohnſt!

Leb wohl, o Land! o Wiege meines Lebens!
Umſonſt iſt deine Größe und dein Glanz,
Für die Tyrannen floß dein Blut vergebens,
Auf Sclavenſtirnen grünt kein Lorbeerkranz.

Columbia! sei mein Vaterland, du Tempel
Der Freiheit, sicher wie der Sterne Bahn,
Mit keinem Herrn als der Gesetze Stempel
Und keinem Sclaven als dem Ocean!

Coolidge stand auf, um dem Dichter warm die Hand zu drücken. Er bat um das Manuscript des Gedichtes, welches ihm gegen eine Copie gern überlassen wurde.

Wenn ich es meinen Landsleuten an Bord zeige, sagte er, werden sie bedauern, neben Herrn Byron nicht auch noch den Verfasser eines solchen Gedichtes bei sich zu haben.

Die Gesellschaft trennte sich zeitig mit Rücksicht auf die bevorstehende Reise.

Zwei Tage später wehte in einem leichten Landwind die amerikanische Sternenflagge lustig von den Masten zweier stolzer Fregatten, welche sich im Hafen von Livorno auf den Wellen wiegten. Ein Boot stieß vom Lande, welches zwischen mehren Uniformen von Schiffsofficieren einige Herren in Civiltracht führte. Die Schiffe donnerten ihren Ehrengruß dem Anfahrenden entgegen, und bald darauf befand sich der Lord auf dem Flaggenschiff „Constitution" des amerikanischen Commodore Jones, welcher mit seiner Mannschaft den Dichter und seine Begleiter mehr herzlich als feierlich an Bord seiner Fregatte empfing.

Sie wurden, nach einer flüchtigen Besichtigung des

Schiffes, welches der Lord schöner als die Fregatten der englischen Marine fand, zum Frühstück in die Kajüte geführt; eine Anzahl von Herren und Damen, welche sich schon an Bord befunden hatte, folgte. Als der Dichter dem Commodore sein Befremden äußerte, auf einem Kriegsschiff Damen zu sehen, versetzte Dieser lächelnd: Es sind nur einige unserer in der Stadt wohnenden Landsleute, welche diese Gelegenheit, mit einem so berühmten Mann an derselben Frühstückstafel sitzen zu können, nicht vorbeigehen lassen wollten.

Ich bin entzückt, meine Damen, sagte nun der Lord, zu denselben hintretend, Ihre so angenehme Bekanntschaft auf eine so eigenthümliche Weise zu machen.

Die Amerikanerinnen umgaben den Dichter sogleich und überhäuften ihn mit einem Schwall von indiskreten Fragen, welche zumeist seine Abenteuer in Italien betrafen.

Ist es wahr, Mylord, daß eine edle Venetianerin wahnsinnig wurde, weil Sie ein Bild von Gorgione schöner fanden als sie?

Allerdings, versetzte mit vieler Laune zum Humbug der Dichter, allein sie bekam ihn wieder, als sie Jemand sagen hörte, es sei nichts daran verloren gewesen.

Erstaunlich! Haben sich denn wirklich die drei Banditen, welche der Papst zu Ihrer Ermordung gedungen,

bloß vor ihren Augen entsetzt oder auch vor Ihren Pistolen?

Nur vor meinen Augen, denn da diese Italiener sehr leichtgläubig sind, so hatten sie sich weißmachen lassen, ich könne meine Augen wie Kugeln, und mit demselben tödlichen Erfolg, abschießen, wohin ich wolle, und sie in demselben Augenblick wieder im Kopfe haben.

Vortrefflich! Und wird Ihren Don Juan denn wirklich am Ende der Teufel holen?

Eigentlich sollte er, allein ich fürchte, daß der Teufel mich selbst holt, ehe ich daran komme.

Mylord! Wollen Sie mir einen Gefallen thun?

Befehlen Sie nur, welchen?

Schenken Sie mir die Rose, welche Sie an der Brust tragen!

Hier ist sie. Und was wollen Sie damit?

Ich habe versprochen, etwas nach Baltimore zu schicken, was mit Ihnen in Berührung gewesen ist.

Während des Frühstücks versicherte Commodore Jones den Dichter, wenn er die Staaten der Union besuchen wolle, stehe ihm jedes Schiff derselben, am liebsten sein eigenes, zu Gebote, und als man nach Beendigung desselben noch einmal auf der Fregatte herumging, zeigte er ihm in der Schiffsbibliothek die beste, prächtig gebundene Ausgabe seiner bis dahin erschienenen Werke.

Es war noch zeitig am Tage, als der Lord, sehr geschmeichelt durch diesen Empfang, nach Livorno zurückkehrte. Am folgenden Tage reiste er in Begleitung von Trelawney, Wedmin und Coolidge nach Pisa ab.

V.

An einem heiteren und ſonnigen Abend des nun erſchienenen Vorſommers lag das Meer an dem Geſtade vor Piſa ſtill und glatt wie ein Spiegel. Nur auf zwei Stellen unweit des Ufers, wo ſich verborgene Klippen befanden, rauſchte und brandete es in unruhiger Beweglichkeit auf und zwiſchen denſelben hin, bald in weißen Wellenköpfen hoch emporgeworfen, bald in dunkelm Gewirr Wirbel ſchlagend. Die Sonne ſtand ſchon tief an dem dunkelblauen, wolkenloſen Abendhimmel und färbte ihn, wo er ſich im Weſten auf das Meer herunterſenkte, mit leichtem Purpur. Der Ocean ſelbſt war ein treuer Spiegel dieſer heiteren Farbenpracht; unter der Sonne hin glänzte er vom Ufer bis an den Horizont in einer ununterbrochenen, goldenen Feuerſtraße, welche unzählige Funken ſprühte, auf beiden Seiten miſchte ſich mit dieſem Golde der Lichtreflex des Abendroths, und weiter hinaus warf die Welle das tiefe Blau des oberen Himmelsbogens zurück. Das Meer

gab dieſes Bild in ſeiner Weiſe: bewegt, die Farben gemiſcht und gebrochen, die Form verändert, geründet, wie der Dichter die Eindrücke des Lebens und der Natur in anderer Form und Verbindung in dem Spiegel ſeines Gemüthes wieder darſtellt.

Wandte ſich der Blick vom Meere ab und nach Oſten zurück, ſo begegnete er dem Gegenſatz des verſinkenden Tages in dem Anblick der emporkommenden Nacht. Ueber den noch roth angeſtrahlten, mit weißen Marmorfelſen herüberwinkenden Höhenzügen der Apenninen ſtieg voll und glänzend die Mondſcheibe hervor, und ihr weißes Bild ſpiegelte ſich in der ruhigen und klaren Fluth des Arno, welcher ſich durch die Ebene nach ſeinem Ausfluß ins Meer hinzog. Ein ſanfter Oſthauch ſtrich über ſeine Fluth und wiegte leiſe eine kleine, einmaſtige und wohleingerichtete Barke, welche nah an dem Ausfluß am Strande lag.

Am Geſtade hin und her ſchritt ein ſchöner, wohlgebildeter Mann, an deſſen Arm eine feine, blondlockige Dame lehnte. Sie ſchaute bald vorwärts auf das Meer, bald rückwärts auf den Fluß, und ihre häufigen Ausrufungen verkündeten das Entzücken, welches dieſes Schauſpiel in ihr erregte.

Es war Shelley mit ſeiner zweiten Frau, der in der engliſchen Literatur als Verfaſſerin der ſchönen Ro-

mauze: „Frankenſtein“ rühmlich bekannten Dichterin Mary Godwin.

Oft den Arm ihres Gatten verlaſſend, trat ſie bis dicht an den Rand des Waſſers, welches in ganz kleinen Wellen auf dem Ufer hinſpielte und deſſen Sand glättete, und bückte ſich, während hier und da ein kryſtallheller Tropfen ihren Fuß netzte, um die kleinen, bunten Muſcheln aufzuheben, welche faſt jeder Wellenſchlag auf den Sand heraufttrieb. Nun hatte ſie eine Handvoll geſammelt und trat, ſie ihrem Gefährten hinhaltend, zu dieſem zurück, mit den Worten: Sieh, Percy! welch ſchönes Spielzeug uns die Nereiden für unſere Kleinen ſchenken.

Man ſollte nicht glauben, verſetzte der Dichter, daß ein Element, welches bei ſo viel Nutzen ſo viel Reiz bietet, eine Tücke beſitzen kann, wie ſie das Meer hat. Heute ſcheint indeſſen der Ocean derſelben gänzlich entkleidet, und wie wäre es, Mary, wenn wir ſeine gute Laune zu einer kleinen Nachtfahrt benutzten? Sieh nur, wie unſere Barke dort ſo ſehnſüchtig vor ihrem Tau reitet, die Spitze meerwärts gekehrt, als ob ſie dem Wind und der Sonne folgen müſſe.

Du weißt, ſagte Mary, daß ich die Kinder nicht verlaſſen kann.

Es iſt wahr, ich hatte nicht daran gedacht — und ſo hätte ich Luſt, allein hinauszufahren.

Warum grade heute? Willst du nicht warten, bis Freund Byron da ist? Er ist ein so guter Steuermann; weißt du noch, wie er uns bei dem Sturm auf dem Genfer See in der Nußschale um die gefährlichen Felsen von La Meillerie lenkte?

Ja, und ich denke etwas von ihm gelernt zu haben. Er kommt erst in einigen Tagen, und ich hätte heute ein Thema zu überlegen, für welches die nächtliche Einsamkeit des Oceans der passendste Ort ist.

Es ist mir ängstlich, wenn du allein bist. Ich wollte lieber, du bliebest, Percy!

Wo denkst du hin, Kind! Die Barke, wenn auch klein, ist stark und sicher, wir sind schon im Sturm mit ihr draußen gewesen, und sie hat sich erprobt. Ich verstehe das Schiffshandwerk, und heute, sieh nur den Abend und das ruhige Meer!

Es ist wahr; Schade, daß ich nicht mitfahren kann! Gute Nacht, Mary! küsse mir die Kinder!

Der Dichter war bei den letzten Worten schon am Wasser und in der Barke, das Tau war gelöst, ein Segel schnellte am Mast empor, flappte einige Augenblicke träge und wie unschlüssig hin und her, dann blähte es sich langsam in dem leichten Wind, der den Fluß herabkam, der Kiel richtete sich gegen die Wogen und glitt leise über dieselben hinaus.

Shelley lehnte auf dem Hintersitze. Er hielt in der

linken Hand das Segeltau, bereit, es bei einem möglichen widrigen Windstoß, der, wenn er das Segel faßte, ein so leichtes Fahrzeug im Nu umwerfen konnte, sogleich fahren zu lassen, die Rechte war am Steuer.

Mary stand am Ufer und winkte dem Boot Grüße nach, bis es hinter den von den Klippen aufgeworfenen Wellen verschwand; dann ging sie langsam nach Hause.

Die Sonne war indeß untergegangen, das Lichtspiel in den Wellen, welche die Barke in westlichem Laufe durchschnitt, wurde dunkler und verwischter, und die düstere Grundfarbe der Wogen trat mehr hervor, während auf der östlichen Seite das silberne Licht des Mondes gänzlich vorherrschte, mit breiten Strahlen in den Furchen des Bootes lachte und in tausend kleinen Lichtern auf den Spitzen der leichten Wellen ringsum glitzerte und spielte. —

Das Ufer im Osten war längst verschwunden, und die volle Einsamkeit des Meeres lag um den Dichter und seine Barke, deren Segel sich noch immer vor dem Landwind blähte. Welche Stille! Kein Fisch sprang in der Fluth, kein Vogel zeigte sich in der Luft, kein Segel glänzte nah oder fern auf den glatten Wogen. Wie eine leis geflüsterte Meeressage klang nur vom Kiel herauf das Geräusch der Wellen, welche sein Lauf durchschnitt, leise, hohl und dumpf, nicht wie ein Ton aus

der Nähe, ſondern als ob es der ſchwache Widerhall eines fernen Donnertoſens im tiefſten Meeresgrund ſei.

Shelley liebte ſolche Einſamkeit auf dem Meer oder in hohen, todten Gebirgsregionen über alles, er war dann mit der Natur, ſeinem Gott, allein und führte mit ihm eine Sprache, die, wenn ein Ton von ihr in die Welt hinausklang, dem Einen wie ein aus der Hölle entronnener Fluch, dem Andern wie eine Geiſterſtimme, welche ſelten ſpricht und noch ſeltener gehört wird, lautete.

Heute aber umklang den Dichter nicht die Stimme der Natur, ſondern ein Schattenſpiel von Erinnerungen zog in faſt greifbarer Geſtaltung vor ſeinem auf die Fluth geſenkten Blick vorüber. Dort ſah er ſich mit kaum erwachtem Bewußtſein als blaſſen, ſchmächtigen Knaben in der großen Schule zu Eton, abſtoßend und abgeſtoßen, einſam mitten im Gewimmel jugendlicher Seelen, aber ſchon ſinnend auf dichteriſche Stoffe, die ſich — er iſt kaum Jüngling — in zwei Romane geſtalten und von der Kritik, welche die Perſon des Verfaſſers nicht kennt, wie Werke eines Mannes, hier mit Lob überhäuft, dort entſchieden verworfen werden. Dann erſcheint ihm der Jüngling, auf deſſen Stirn die metaphyſiſchen Zweifel brüten, bis er ſich in die phyſikaliſche Forſchung, in das chemiſche Laboratorium flüchtet. Dieſes Bild verfließt in einer Exploſion,

welche den kühnen Adepten in die Luft und dann faſt leblos an den Boden ſchleudert. Jetzt folgt der werdende Mann, der ringt und kämpft, der, dem Anathema einer ganzen Welt gegenüber, vor den verſammelten Autoritäten einer weltberühmten Univerſität ſteht, kühn ſein Werk mit der Aufſchrift: „Die Nothwendigkeit des Atheismus!“ emporhält und ſich ſtatt des verlangten Widerrufs anſchickt, den Beweis ſeiner Theſen zu führen. Geſchmäht, verfolgt, wie ein Peſtkranker verlaſſen, ſteht er dann da — da tritt ein holdes Mädchenbild, halb Kind, halb Jungfrau, zu ihm und reicht ihm die Hand; eine gebrechliche Barke trägt ſie über ein rauhes, nordiſches Meer durch Klippen dahin nach einem verſteckten Hafen; ein romantiſcher Bund, geſetzlos und doch geſetzmäßig anerkannt, wird geknüpft. Ein verflogener Rauſch — eine trübe Oede — ein zerriſſenes Band — gebeugt, krank, arm — ſo ſieht ſich jetzt der Dichter — und Wer naht und hilft ihm jetzt? Keine menſchliche Geſtalt iſt es, die ihn aufrichtet; ſein Dichtergenius tritt zu ihm hin, den er erſt recht erkennt, und ein ſchneller hoher Flug erhebt ihn über alle Bedrängniſſe. Jetzt ſteht er bei ſeinem Freunde, bei einem Freunde, der ihn zu würdigen weiß, am blauen Ufer des Genfer Sees, in welchem rothe Bergeskuppen ihr fernes Licht ſpiegeln, dann durchkreuzt er mit ihm die Lagunen, dann ſteht er wieder am Meeresſtrand, ein

Schiff fliegt herbei, ein Boot löst sich ab, seine Mary liegt in den Armen des Selbstverbannten.

So sind die Visionen des nächtlichen Schiffers, wie er, regungslos am Steuer sitzend, vor sich hin in die Fluth starrt. Immer noch treibt die Barke voran, immer höher, glänzender steigt der Mond hinter ihm empor, in unsichtbarer Bewegung ereilt er den Schnellen, steht über seinem Scheitel, ist ihm voran, und blickt ihm ins Gesicht.

Der Strahl, der jetzt, lange nach Mitternacht, in das Auge des Dichters fällt, erweckt ihn aus seiner Träumerei. Es wird Zeit sein zur Rückkehr; er stellt das Segel herum, das Ruder dreht sich, er kreuzt dem Winde halb entgegen, nach dem Lande hin; allein langsamer geht nun die Fahrt, der Schiffer hat mehr auf Segel und Steuer zu achten, und der Wind ist etwas stärker geworden. Die Woge spritzt höher gegen den Kiel, er muß, weil er sie nicht mehr durchschneiden kann, auf sie emporsteigen und gleitet dann auf ihrer andern Seite rasch herunter, als wolle er in das Thal, das sich vor ihm öffnet, hinein und in die Tiefe fahren, allein kaum hat die Spitze des Schiffchens die Senkung erreicht, da schnellt sie auch schon wieder, von der nächstliegenden Woge getragen, lustig in die Höhe.

Ein Gedanke schießt jetzt durch den Kopf des Dichters und treibt ihn halb von seinem Sitze; in einen

Stoff, den er lange wie ein dunkles Chaos in sich herumgetragen, fällt ihm plötzlich ein Lichtstrahl, die ungeordnete Masse klärt sich, einzelne Formen, scharf abgeschlossen, treten herein, andere zeigen sich in halben Umrissen, es ist ein Gedicht, welches hier in der Inspiration des Augenblickes entsteht.

Allein wie leicht verschwindet dieser Hauch der Muse wieder mit dem Moment, wenn sie nicht für die Ausführung festgehalten wird! Eine Zeile, ein Wort genügt dann als ein feststehendes Symbol schon, um eine ganze Gedankenreihe wach zu rufen. Der Dichter greift nach dem Taschenbuch, allein Segelstrick und Steuerruder hindern die Bewegung der Hand. Und darum soll der unsterbliche Gedanke vielleicht verloren gehen? Einen Augenblick kann ja das Schiff schon treiben! Das Ruder wird losgelassen, der Segelstrick um dessen Griff gewunden.

Die Notiz ist gemacht, das Buch ist geschlossen, es ist in der Tasche, die Hand greift nach dem Ruder — da braust ein plötzlicher Stoß des immer stärker gewordenen Windes über die Fluth daher. Und reißt jetzt der Strick nicht oder nicht das Segel, das die Brise voll empfängt? Bricht das Ruder oder der Mast durch das plötzliche Anspannen des Leinwandfetzens nicht ab? Das schwache Werkzeug hält fest, das Boot steigt auf einer anstürmenden Welle in die Höhe, und im Wieder-

abgleiten ſchlägt es vor dem Seitendruck des Windes im Segel um.

Die umgeſtürzte Barke trieb ſogleich vor dem Wind zurück, und Shelley, in die Wogen hinausgeſchleudert, hätte ihm, wenn auch ein kundiger Schwimmer, ebenſowenig folgen können, als aus dieſer Entfernung das Land zu erreichen geweſen wäre. Allein er konnte nicht ſchwimmen, und ſo blieb dem Dichter dieſer Todeskampf zwiſchen Hoffnung und Manneskraft auf der einen, der Unerbittlichkeit des Elements auf der andern Seite erſpart.

Die vorige Stille der Fluth war wiedergekehrt, der Mond hatte ſich nach ſeinem Untergang geneigt, und das Meer warf ſeine langen, ſilberweißen Strahlen an denſelben Platz zurück, an welchem es vor wenigen Stunden im Sonnengold geglüht hatte. Der Wind wehte immer noch vom Lande, und die umgeſtürzte Barke trieb weiter ins Meer hinaus.

Mary hatte ihren Gatten nicht vor dem Morgen erwartet, allein als dieſer ohne ihn gekommen war und rein und wolkenlos, ohne Zeichen eines Witterungswechſels, emporſtieg, beruhigte ſie ihre aufſteigende Angſt mit dem Gedanken, daß er, um den Sonnenaufgang auf dem Meere zu ſehen, ſeine Fahrt ausgedehnt habe.

So wurde es Mittag; nun ging ſie vor die Stadt und blickte auf das Meer hinunter. Unter der im Zenith

ſtehenden Sonne lag es da, wie ein gewaltiger, dunkler, eherner Schild, ohne Glanz, Licht und Bewegung, allein dieſe Ruhe beruhigte Mary und ſie kehrte bald, durch den glühenden Strahl vom Strande getrieben, nach ihrer Wohnung zurück.

Es wurde Abend, und ihre beiden Kinder fragten ſtammelnd nach dem Vater. Sie nahm ſie an der Hand und ging wieder mit ihnen an das Meer hinaus, wo ſich das herrliche Schauſpiel des vorherigen Abends wiederholte. Es waren mehrere Segel in Sicht, allein keines erkannte ihr ſcharfes und wohlgeübtes Auge als das der befreundeten Barke. In großer Unruhe ging ſie am Strande hin und her, hier und da hob ſie ein paar bunte Muſcheln auf und reichte ſie den Kindern zum Spielen, dann blickte ſie wieder auf die goldglänzende Fluth, bis ihr die Augen ſchmerzten. Der Wind hatte umgeſetzt und blies von Weſten her, die ungleiche, fleckige Gluth des Abendroths ſprach von einer Aenderung in der Atmoſphäre.

Plötzlich hörte ſie hinter ſich raſche Schritte. Eilig wandte ſie ſich um. Mylord! rief ſie, willkommen, willkommen! Sind Sie endlich angelangt!

Ich bin glücklich, Sie wieder zu ſehen, Mary. Kaum angekommen, eilte ich in Ihre Wohnung und dann Ihnen nach ans Meer. Wo iſt Shelley?

Wenn ich es wüßte! Und ſie theilte dem Ankömm-

ling die nächtliche Fahrt ihres Gatten und ihre Beſorgniß über ſein Ausbleiben mit.

Mein Gott! wie können Sie ſich darum ängſtigen? Percy iſt ein vortrefflicher Seemann. Er hat doch wohl, wie immer, Proviant in der Barke gehabt, und iſt, da es ihm gefiel, weiter gefahren — vielleicht auch nach Elba hinüber! Wer kann das wiſſen?

Mary wollte ſich noch nicht beruhigen. Trelawney und Coolidge, welche dem Lord gefolgt waren, kamen jetzt herbei.

Hier ſind noch zwei tüchtige Seeleute, rief Byron, ich will mit denſelben ein wenig in die See hinauskreuzen; vielleicht finden wir den Ausgeflogenen und kapern und bringen ihn mit Gewalt zurück. Jedenfalls erhalten Sie noch dieſe Nacht eine Antwort von mir.

Mary dankte und ging nach einem kurzen Zögern in die Stadt zurück. Der Dichter und ſeine Genoſſen mietheten eins der am Strande liegenden Fiſcherboote und liefen aus. Allein der Wind war ungünſtig, das Boot ging ſchwer, man kam langſam voran, die Sonne war ſchon verſunken, und der Mond ſtand hoch, ehe ſich die Schiffer weit vom Lande entfernt hatten. Sie gaben dann einige Zeichen, bald hallte ein Piſtolenſchuß über die ſtille Fluth dahin, bald ziſchte eine Rakete mit rothem Licht in den tiefblauen Nachthimmel hinauf,

allein von keiner Seite kam eine Antwort, alles blieb ſtill und todt.

Man war im Begriff, die fruchtloſe Expedition aufzugeben und nach dem Lande zurückzukehren, und Trelawney, welcher am Steuer ſaß, legte grade um, als Coolidge, vorn auf der Spitze ſtehend, plötzlich ausrief: Halt! was treibt dort?

Ein dunkler Körper glitt langſam auf der Fluth daher, man hielt darauf hin, er war ſchnell erreicht, und: Ein umgeſtürztes Boot! riefen alle Drei wie aus einem Munde. Ein umgeſtürztes Boot! und war das Shelley's Boot? und wenn? konnte es ſich nicht, leer an einem Tau liegend, losgemacht haben? konnte er nicht, wenn es mit ihm umgeſtürzt war, ſich auf ein nahes Fahrzeug, an einen nahen Strand gerettet haben?

Der Dichter theilte nicht dieſe Vermuthungen, welche ſeine Begleiter aufſtellten. Er hat Recht gehabt! ſagte er, anſcheinend ruhig, ich fühle, ich glaube, ich weiß, daß es ſein Boot, daß er todt, daß er ertrunken iſt. Wenn er nicht mein Freund wäre, wäre es vielleicht nicht ſo.

Seien wir froh, wenn wir ſeine Leiche auffinden und ich mein Verſprechen halten kann. Von da an verſank er in ein tiefes Schweigen und ſprach kein Wort mehr, bis das Land erreicht war.

Dort angelangt, wollten Trelawney und Coolidge

nach der Stadt gehen, der Dichter aber bat ſie, kurze Zeit auf ihn zu warten, bis er einmal am Strande hin- und hergegangen ſei.

Einige hundert Schritte von ihnen entfernt, blieb er plötzlich ſtehen, dann winkte er ſie herbei. Sie fanden den Lord im Uferſand neben einer Leiche knieen, welche auf dem Rücken lag. Der Mond ſchien voll auf das bleiche, ſchöne Geſicht des Ertrunkenen. Vor wenigen Augenblicken hatten ihn die Wellen faſt an dieſelbe Stelle getragen, an welcher am Abend vorher an ſeiner Seite ſeine Gattin die Muſcheln für ihre Kinder aufgeleſen hatte.

Der Ort, die Zeit und die Männer waren nicht geeignet, ſich in leeren Klagen zu ergehen. Nach kurzer Berathung übernahm es Trelawney, bei der Leiche, welche in eine nahe Fiſcherhütte getragen wurde, zu wachen; Byron ging zu Mary, um ihr die Kunde zu überbringen, Edolidge ſollte die Vorbereitungen zu der eigenthümlichen Leichenfeier treffen, welche durch das von Shelley ſeinem Freund abgenommene Verſprechen nöthig wurde.

Am nächſten Morgen lag ein trüber Nebel über dem Meer und der Küſte. Weißlich und dick brütete er auf der Fluth, welche, nur auf eine kurze Strecke hinaus ſichtbar, ſich vor dem bevorſtehenden Schauſpiel ver-

hüllen zu wollen ſchien. Auf dem gelben Sand des Ufers war ein kleiner Scheiterhaufen errichtet.

In einiger Entfernung lagerte neugierig eine kleine Gruppe von Fiſchern, ein pittoreskes Bild durch die eigenthümliche Bekleidung und Haltung der ſchlanken, ſonnengebräunten Geſtalten.

Mary war, nach einer kurzen Ueberwältigung durch den Schmerz, ruhig und gefaßt geworden, und hatte im Entſchluß, der Feier beizuwohnen, die ihr angebotene Begleitung Tereſa's gern angenommen. Sie kniete einige Augenblicke neben der Leiche nieder, dann ſtand ſie, von der Gräfin umſchlungen, nahe bei dem Scheiterhaufen, dicht am Rande des Waſſers.

Außer Byron, Trelawney, Coolidge und Wedmin nebſt einigen Dienern war Niemand anweſend. Die Genannten hoben den auf einer Matte ausgeſtreckten Todten auf den Holzſtoß, welchen dann der Lord mit einer bereit gehaltenen Fackel ſelbſt entzündete.

Es dauerte lange, bis der Scheiterhaufen zuſammengebrannt war; die Feuchtigkeit des Körpers widerſetzte ſich der Verbrennung, und die Flamme wollte in dem Nebel nicht recht aufſchlagen. Langſam und dick wirbelte der Rauch auf allen Seiten um die Leiche empor und verhüllte ſie meiſt den Blicken der Umſtehenden.

Ein großer Raubvogel flog niedrig und in engen Kreiſen grade über der Leiche und konnte weder durch

den emporsteigenden Rauch, noch durch die Bewegungen der Umstehenden verscheucht werden, bis der Körper in Asche zerfallen war, worauf er sich schnell in die Höhe schwang und augenblicklich in dem dichten Nebel verschwunden war.

Es ist als ob er seine Seele aufgenommen und davongetragen hätte, unterbrach der Lord die tiefe Stille.

Ich hatte immer gedacht, sagte Coolidge leise zu Wedmin, es sei ein erhabenes Schauspiel, einen Todten verbrennen zu sehen, und finde nun, daß es eher unschön ist.

Sie sollten es durch Ihren Pinsel verherrlichen, bei Gott! versetzte der Capitän.

Endlich war das Feuer ausgebrannt; ein ganz leichter, dünner Dampf kräuselte noch hier und da aus einer versteckten Kohle empor; die Form der Leiche ließ sich deutlich in der Asche erkennen, welche in der Mitte zusammengehäuft lag.

Mary war in Teresa's Armen ohnmächtig zusammengesunken.

Der Lord wies nun die Diener an, die Reste des unglücklichen Dichters in eine Urne zusammenzufassen.

Plötzlich hielt Tita in der Schale, mit welcher er die Asche aufschöpfte, etwas empor.

Byron nahm die Schale aus seinen Händen. Es ist das Herz! sagte er, ganz unversehrt erhalten. Nun

wird man doch wohl glauben müssen, daß er ein Herz besaß, da er es selbst noch im Tode unvergänglich seinen Freunden ließ.

Coolidge übernahm es, die Urne, welche die Asche aufgenommen hatte, mit Wedmin nach Rom zu bringen, wohin sich Byron jetzt nicht wohl wagen konnte, um sie bei dem wundervoll gelegenen Kirchhof an der Pyramide des Cestius, wo Shelley begraben sein wollte, beizusetzen.

Die Frauen fuhren nach der Stadt zurück. Byron lehnte die Aufforderung zum Mitfahren ab, und als sich seine Begleiter, erschreckt durch sein bleiches, geisterhaftes Aussehen, ihm nähern wollten, wies er sie, ohne zu sprechen, durch eine lebhafte Bewegung zurück, ging einigemale schnell am Strande hin und her und entfernte sich dann eine kurze Strecke. Hierauf warf er seine Kleider ab und stürzte sich in die Fluth, gleich als ob er nun mit dem Element ringen wolle, welches seinen Freund bezwungen.

Trelawney, mit solchen Anfällen des Dichters bereits bekannt, bewog die beiden Andern, mit ihm wegzugehen. Byron blieb wohl eine Stunde im Meer und stürzte sich in die stärksten Klippenbrandungen, bis er endlich, körperlich ermüdet aber geistig erfrischt und erhoben, nach dem Ufer zurückkehrte.

Tita hatte unterdessen ein Pferd an den Strand

gebracht. Der Lord bestieg es und suchte sich in schnellem Reiten ebenso auszutoben, wie er es vorher im Schwimmen gethan hatte; es war schon gegen Abend, als er endlich nach der Stadt sprengte. Für den Rest des Tages blieb er für Jedermann unzugänglich unter dem Vorwand von Unwohlsein, in Wirklichkeit aber blätterte er das bei der Leiche Shelley's gefundene Taschenbuch durch, welches ihm dessen Gattin als letztes Andenken an den todten Freund angeboten hatte. Er war auf die Spur der beabsichtigten Dichtung gekommen. Wenn es ihm hätte glücken können, den Plan des Todten auszuforschen, nachzudenken, auszuführen? Allein die Haltpunkte für die Denkfäden des einen Genius blieben dem andern nur Gedankensplitter, der Zusammenhang fehlte, und auch aus dem Material schien es ihm unmöglich, etwas zu machen.

Der Dichter brütete vergeblich die halbe Nacht durch über den zerstreuten Versen und Sätzen und besonders den letzten, augenscheinlich in flüchtiger Eile hingeworfenen Notizen. Endlich ließ er in seinem Sinnen nach und schrieb unter die letzten Worte vier Zeilen aus Shelley's „Alastor“:

„Rastloser Drang trieb ihn ins Schiff, den Tod
In seiner Meereseinsamkeit zu suchen:
Er wußte wohl, der mächt'ge Schatten liebt
Die feuchten Höhlen der belebten Tiefe.“

VI.

Faſt zu gleicher Zeit mit Byron war auch ſein Haushalt mit Fletcher und Marietta in Piſa eingetroffen. Seine Ankunft, vorher verkündigt, wurde als ein glückliches Ereigniß betrachtet und gefeiert, wegen ſeiner bekannten Mildthätigkeit gegen die niederen Stände der Städte, in welchen er lebte; er pflegte damals den vierten Theil ſeines jährlichen Einkommens, alſo beiläufig tauſend Pfund, für Almoſen auszugeben.

Der Lord bezog wiederum den Palaſt eines ausgeſtorbenen edlen Geſchlechtes, die Caſa Lanfranchi, eines der älteſten und feſteſten Häuſer der Stadt. Die Einrichtung war leicht zu machen, da der Raum ſo ungeheuer war, daß der Dichter mit all ſeinem zahlreichen Gefolge und umſtändlichen Hausrath nur ein Stockwerk ausfüllen konnte.

Mit der Vorderſeite nach dem Arno gelegen nahm ſich der Palaſt von außen zwar etwas verfallen, allein ganz ſtattlich und ſogar freundlich aus. Auch bei dem

ersten Eintritt gefiel die massenhafte Geräumigkeit und eine kühn aufgeschwungene Treppe, welche von Michel Angelo gebaut sein sollte.

Bei näherer Betrachtung jedoch machte das Gebäude einen höchst unheimlichen Eindruck; kleine Treppen oder Gänge führten hier und da aus den Haupttheilen ab, und folgte man ihren düsteren Windungen, so gelangte man an Thüren mit schwerem Eisenverschluß, welche seit Jahrhunderten nicht geöffnet worden zu sein schienen und zu denen man die Schlüssel vergeblich gesucht haben würde, oder man sah sich plötzlich in den dunkeln Zellen oder Thürmchen mit einem grausigen, schwarzen Absturz in der Mitte. Rief man hinein, so tönte erst nach einigen Secunden ein hohlklagendes Echo zurück, ließ man einen Stein hinabfallen, so konnte man eine halbe Minute zählen, bis der scharfe Laut des Auftreffens auf einen gepflasterten Boden oder eine Wasserfläche emporstieg, und der Versuch, durch hineingeworfene brennende Strohbüschel zu erleuchten, blieb ganz vergeblich, da dieselben sogleich erloschen und dadurch eine im hohen Grad verdorbene Luft verkündeten.

In den weiten oberen Theilen des Palastes, welche zu betreten man sich fast ebensosehr scheute, als die verließartigen Kellertheile, waren Thüren und Fenster nicht mehr in rechtem Stande, und so erzeugte jeder Wind-

ſtoß durch ſeine Brechungen und den Luftzug die eigenthümlichſten oft ſehr ſchreckhaften Töne.

Waren ſchon dieſe letztern geeignet, bei der abergläubigen Dienerſchaft den Glauben an eine Geſpenſterwirthſchaft im Palaſt zu erzeugen, und lieferten die unterirdiſchen Verließe ein ſchnell bereites Material dazu, ſo fand ſich auch noch ein beſonderer Umſtand, welcher für Jedermann, gläubig oder ungläubig, das Unheimliche des Platzes nur vermehren konnte.

Auf dem linken Flügel des bewohnten Stockwerks nämlich ſollte ſich, nach der Analogie des rechten, in der Umfaſſungsmauer eine ziemlich tiefe, halbkreisförmige Niſche vorfinden — allein dieſe fehlte, die Wand lief grade fort. Doch ließ ſich die Spur der Niſche, welche einſt da war, wohl erkennen; die glatten, wohlbehauenen Quadern der Mauer zeigten ihre Seiten und den oberen Bogen ganz deutlich, nur war der offene Raum durch ein Mauerwerk von rohen Steinen ohne Bekleidung ausgefüllt. Maſſiv war dieſe Ausfüllung nicht, das hörte man deutlich an dem dumpfen Schall, wenn man an die Mauer klopfte — welchen Zweck hätte ſie auch gehabt? Es war ein Raum zwiſchen der Niſchenwand und der vorderen Mauer, und als dieſes einmal ausgemacht, galt es für ebenſo gewiß, daß dieſer Raum dazu gedient hatte, Jemanden, vielleicht mehrere Perſonen darin einzumauern.

Der Ort ſprach allerdings dafür, und was die Perſonen angeht, die zur That fähig geweſen ſein mußten, ſo wußte man bald, daß die Lanfranchi zu ihrer Zeit nahe bekannt und verwandt waren mit jenem Dämon, welcher den unglücklichen Ugolino in Geſellſchaft der Leichen ſeiner ermordeten Familie in den Hungerthurm ſperrte und dann vor ſeinen Augen den Schlüſſel in den Fluß warf.

Es war in der Nacht nach Shelley's Begräbniß, als ſich Byron nach Durchſicht jenes Taſchenbuchs eine Stunde nach Mitternacht zur Ruhe begeben wollte, geiſtig aufgeregt durch den Schmerz um die letztvergangenen Hoffnungen und Shelley's Tod, körperlich abgemattet durch die Anſtrengungen der Ereigniſſe in und bei Ravenna, der Reiſe und des letzten Tages.

Er war grade im Begriff in das Bett zu ſteigen, als in der regungslos ſtillen Nacht ein Ton ſein Ohr traf. Er horchte auf. Lang hingezogen klang es, ſchrill wie der Ton einer plötzlich zerriſſenen Saite, um eine Note höher ſchlug dann der Laut auf und verſtummte. Zum zweiten, zum drittenmal in kurzen Abſätzen klang es wieder, dann war alles ſo ſtill wie zuvor.

Regungslos ſtand der Dichter, bis die Laute verhallt waren, dann wandte er ſich ſonderbar erregt herum — und ſieh, keine drei Schritte von ihm, im Schein der Lampe deutlich erkennbar, ſtand die Geſtalt des

todten Freundes, genau, ganz genau so, wie er ihn zuerst am vorigen Abend am Strande liegend gefunden hatte.

Byron trat einen Schritt vorwärts, die Erscheinung winkte ihn zurück, sanft, mild und freundlich war der Ausdruck des bleichen, edlen Gesichtes. Dann breitete die Gestalt einmal die Arme aus wie zum Abschiedsgruß — und war verschwunden. Wieder erklang dreimal jener sonderbare Ton der zerrissenen Saite. Der Dichter sank, noch halb angekleidet, auf sein Lager und blieb regungslos, bis er, erst um die Mittagsstunde des folgenden Tages, wieder erwachte, munter und kräftig an Leib und Seele.

Er verlangte sein Frühstück, und erst nach und nach dämmerte ihm die Erinnerung an die Erscheinung der Nacht auf. Ungewiß, ob er Wirklichkeit oder ein Spiel seiner übermäßig erregten Geisteskräfte vor sich gehabt habe, war er noch unschlüssig, ob er etwas davon seinen Freunden mittheilen solle, als Pietro Gamba und Wedmin gemeldet wurden.

Guten Morgen, Mylord, sagte Letzterer; haben Sie wohl geschlafen?

Guten Morgen, Capitän! Pietro! Danke! ganz vortrefflich!

Sonderbar! bei Gott! Mylord, wir kommen heute

in einer officiellen Eigenſchaft zu Ihnen, als Abgeordnete, bei Gott!

Als Abgeordnete? Und von wem, Capitän?

Lachen Sie nicht, Mylord! Aber es iſt zum Lachen, bei Gott. Von Ihrer Dienerſchaft.

Von meiner Dienerſchaft?

Ja wohl, Fletcher und Tita an der Spitze.

Und warum kommen ſie nicht ſelbſt?

Sie fürchten ſchlimm empfangen zu werden. Sie haben heute Morgen ein Meeting gehalten und unter Fletchers Vorſitz einſtimmig beſchloſſen, daß es im Palaſt ſpukt.

Der Lord lachte nicht, wie die beiden Anderen erwartet hatten, ſondern wurde ſehr ernſthaft. Er zog die Klingel, Fletcher trat unter die Thüre.

Laß die ganze Dienerſchaft hereinkommen, Fletcher!

In wenigen Augenblicken war dem Befehl Folge geleiſtet.

Was habt ihr? fragte der Lord, was wißt ihr von einem Spuk hier im Hauſe?

Ein allgemeiner Lärmen entſtand, denn Jeder ſchien etwas zu wiſſen und es zuerſt anbringen zu wollen.

Ruhe! befahl der Lord, Einer nach dem Andern. Jacopo! tritt hierher! was weißt du?

Ich ſchlafe auf dem rechten Flügel in einem Zimmer nach dem Hofe zu mit Battiſta, Mylord, und mit-

ten in der Nacht schrie er etwas von Gespenstern und weckte mich auf, und als ich ihn fragte, was er gesehen oder gehört habe, schnarchte er wie eine Ratze und gab mir keine Antwort, worauf ich auch wieder einschlief.

Battista! warum hast du Jacopo geweckt?

Mylord! ich bin nicht recht auf der Brust, wie Sie wissen, und da muß ich Nachts manchmal husten, und wie mir das diese Nacht ankommt und ich darüber aufwache, so höre ich ganz deutlich über mir hingehen und hinschleifen und stampfen und Thüren auf- und zuschlagen. Ich rief nach Jacopo, steckte meinen Kopf unter die Decke, betete ein Ave und muß darüber wieder eingeschlafen sein.

Du hast den Wind gehört, der Thüren auf- und zuschlug.

Aber, Mylord, es sind gar keine Thüren mehr droben, mit welchen der Wind schlagen könnte.

Dann hast du geträumt. Wie ist's mit dir, Antonio?

Ein bejahrter Diener von sehr gesetztem Aussehen trat vor. Mylord! sagte er, in meinem Alter leidet man leicht an Schlaflosigkeit und ist dann mitten in der Nacht im Bett so munter, wie nur bei Tage. Und so hörte ich, wie heute Nacht eine Stunde nach Mitternacht dreimal ein scharfer Ton durch die Gänge fuhr, und dann war es still, und dann noch dreimal. Und dann blieb wieder alles still.

Der Lord konnte kaum seine Bestürzung verbergen.

Du bist ein glaubwürdiger Mann, Antonio, sagte er dann, schnell gefaßt, und magst die Töne gehört haben. Allein Gespenster pflegen sich so nicht zu äußern. Wer hat noch etwas zu sagen?

Tita trat vor.

Tita! rief der Lord erstaunt, der tapferste Mann seines Jahrhunderts! Ich muß mit Cäsar sagen: auch du, mein Sohn! Wenn es in Venedig bekannt wird, daß sich Tita vor Gespenstern fürchtet, werden dich bei deiner Zurückkunft die Fischweiber mit Aalschwänzen auf der Piazzetta herumjagen.

Mylord! versetzte der stattliche Gondolier sehr kleinlaut, unter sterblichen Menschen von Fleisch und Bein stehe ich gegen Drei oder auch Vier, je nachdem sie sind, aber mit Geistern — nein — an die glaubt jeder gute Christ und Jud; Türk und Heide fürchtet sich vor ihnen. Meine Großmutter sagte immer: je stärker gegen Menschen, desto schwächer gegen Geister! Das hab ich wohl behalten.

Ich hatte eine Amme, Tita, die sagte etwas ähnliches. Hast du noch mehr Ammenmährchen?

Verzeihen Sie, Mylord! Aber ich schlafe auf dem linken Flügel, und die ganze Nacht hat es geklopft und gepocht und geschrieen in der Nische, wo der alte Franzesco Lanfranchi den spanischen Sänger Pablo Montez

einmauern ließ zuſammen mit ſeiner Guitarre und ſonſt nichts, blos weil ihn ſeine Tochter, die ſchönhaarige Fiammetta, ſo gerne ſingen hörte.

Ah, ihr habt euch ſchon eine Mordgeſchichte für die Mauer zurecht gemacht, ſehe ich! Kein Wunder, daß euch die ſelbſtbeſchworenen Geſpenſter Nachts aus dem Schlaf klopfen. Fort mit euch, fort mit euch allen, legt euch heute Abend ſchlafen, ohne euch vorher Geiſtergeſchichten zu erzählen, dann werdet ihr keinen Laut mehr vernehmen.

An ſtrengen Gehorſam gewöhnt, gingen Alle ſchnell aus dem Zimmer, nur Fletcher wandte ſich mit einer bittenden Bewegung um, worauf ihn der Lord zu ſich heranwinkte.

Nun, Fletcher, ſagte er, was iſt's mit den Leuten? Welche Einbildung hat ſie erfaßt?

Der Kammerdiener ſah bleich und übernächtig aus.

Mylord! ſtammelte er, keine Einbildungen! Wirklichkeiten!

Was! rief Byron erſtaunt, du, John Fletcher, ein geborener Engländer, ſprichſt von Geiſtern wie von Wirklichkeiten? Wann haſt du es jemals mit einem Geiſt zu thun gehabt?

Mylord! wandte der Kammerdiener ein, noch geſtern würde ich Jedem, der mir davon geſprochen, ins Geſicht gelacht haben, allein heute — nein — es iſt zu ſtark —

Mylord, ich bitte Sie um Gotteswillen, verlaſſen Sie Sie dieſes Haus ſo bald als möglich!

Biſt du närriſch? Ich habe den Palaſt auf ein Jahr gemiethet und muß ihn ſo lange bezahlen, alſo werde ich auch ein Jahr darin wohnen müſſen.

Mylord! mit allem Reſpect, den ein Diener ſtets der bloßen Meinung ſeines Herrn ſchuldig iſt, muß ich mir doch erlauben, zu ſagen: ich bin ein Engländer und kenne die Geſetze, Mylord! und wenn ich in England, ſei es in Berwick oder in Lancaſter oder wo man will, ein Haus miethe, wie etwa dieſen verd — alten Platz hier, ſo verlange ich, daß er mein iſt, und daß ich allein bin, und geht es darin zu, wie hier, ſo ziehe ich auf der Stelle heraus und zahle keinen Penny für die Bude, und wenn ich deshalb vor den Alderman gezogen werde, ſage ich: ich habe ein unbewohntes Haus gemiethet, um es ſelbſt zu bewohnen, jenes Haus aber iſt nicht unbewohnt, vielmehr bewohnen es Geſpenſter, welche ſich beſonders Nachts bemerklich machen mit Schreien, Pfeifen, Klopfen, Stampfen und Citherſpielen. Da demnach jenes Haus ein bewohntes iſt, und ich ein unbewohntes gemiethet habe, ſo habe ich jenes Haus nicht gemiethet und bin nicht ſchuldig, darin zu wohnen, und noch weniger, etwas dafür zu bezahlen. Und daraufhin würde der Alderman mir Recht geben und den Kläger ab und zur Ruhe und in die Koſten verweiſen.

Alles in der Ordnung, Fletcher, ſagte der Lord mit größter Ruhe, wenn wir in England wären; allein wir ſind, wie du ſelbſt am beſten weißt, nicht dort, ſo müſſen wir uns den Sitten des Landes fügen, wo wir grade ſind; dieſelben beſtehen in dieſem Fall darin, daß die Geſpenſter, wenn es überhaupt welche giebt, ſich in ſolch alten Häuſern, wie dieſes, am liebſten aufhalten. Wir können dann noch von Glück ſagen, daß ſie uns in Ravenna und im Palaſt Mocenigo ungeſtört gelaſſen haben.

Fletcher ſenkte den Kopf.

Mylord, ſagte er nach einer Pauſe, es kann mir nicht zukommen, Unabänderliches ändern zu wollen. Allein eine Bitte habe ich, welche Sie Ihrem älteſten und vielleicht treueſten Diener nicht abſchlagen werden. Geſtatten Sie mir, mein Zimmer zu wechſeln!

Und warum das?

Es liegt am Seitengang der großen Treppe, welcher nach den tiefen Kellern führt. Die Erſcheinungen dieſes Hauſes müſſen dort ihr Hauptquartier haben, denn ſchon ſeit zwei Nächten kann ich kein Auge zuthun vor dem Geſchrei in den Kellern, dem Trappeln auf den Gängen, dem Pochen in der Niſche und dem Sauſen und Brauſen im oberen Stockwerk.

Der Lord ſchien einen Augenblick zwiſchen einem Ausbruch des Zorns und des Lachens zu ſchwanken,

allein die tiefe Betrübniß, welche Fletchers Gesicht und Haltung aufgeprägt war, ließ zuletzt die Empfindung des Mitleids vorwiegen.

In Gottes Namen! sagte er, suche dir dann dein Quartier, wo du willst. Stecke dich zu dem muthigen Tita oder verbirg dein Klappergebein unter Marietta's Unterrock, der einzigen, die ich heute unter euch Geisterssehern nicht bemerkt habe. Ich selbst werde in deinem Zimmer schlafen und die Bekanntschaft deiner Geister machen.

Mylord!

Triff sogleich die nöthigen Anordnungen! Hörst du? Geh!

Fletcher verschwand, ohne die Wiederholung des letzten, gemessenen Befehls abzuwarten.

Erlauben Sie mir, Mylord, sagte nun Wedmin, Ihnen bei Ihrer Wache Gesellschaft zu leisten! Ich wäre sehr neugierig, gleichfalls diese Gespenster kennen zu lernen, bei Gott!

Ich danke, Capitän. Ich thue es einestheils, um die lästige Unruhe der Dienerschaft zu verscheuchen, anderntheils — weil ich selbst heute Nacht eine Erscheinung gehabt und besonders denselben Ton gehört zu haben glaube, welchen Antonio beschrieb — und zu beidem muß ich allein sein.

Eine Erſcheinung haben Sie gehabt? fragte Gamba erſtaunt.

Ja, allein ich halte ſie für eine Spiegelung meiner überreizten Nerven. Des Tous glaube ich eher gewiß zu ſein. Jene Vorſpiegelungen ſind häufig: Brutus hatte ſie während des Feldzugs gegen Octavian und Antonius, der König Saul glaubte, in den Gaukeleien der Hexe von Endor einen Geiſt zu ſehen, Pauſanias ſah ſeine im Finſtern durch Verwechſelung ermordete Geliebte, das Mädchen von Byzanz, als er ſie durch die arkadiſchen Zauberer in Phigalia beſchwören ließ, um ihre Verzeihung zu erlangen, und dem Sir Myles Andrews erſchien ſein Freund, Lord Lyttleton, im Augenblick, als er ſtarb, um ihm ſeinen Tod zu verkündigen.

Und Wen glaubten Sie zu ſehen?

Shelley.

Eine Pauſe entſtand.

Was Tita von dem ſpaniſchen Sänger ſagte, ergriff dann Pietro Gamba das Wort, iſt nicht ohne Grund.

Wirklich? Erzählen Sie!

Die Geſchichte iſt kurz, aber gräßlich. Man ſagt, der alte Francesco Lanfranchi, der Letzte ſeines Stammes, habe keine männlichen Nachkommen gehabt, ſondern nur eine Tochter, Fiammetta. Er haßte ſie nur darum, weil ſie den Namen ſeines Stammes nicht fortpflanzen

konnte, und wollte ſie deswegen ins Kloſter verſtoßen. Das ſchöne und talentvolle Mädchen ſtand im Begriff, ſich dieſem harten Machtſpruch zu fügen, als ſie zufällig in Florenz einen jungen Spanier, Pablo Montez, welcher in Bologna ſtudirte, kennen lernte. Sie liebten ſich, und wohlbewußt, daß Francesco nie ihre Verbindung dulden würde, beſchloſſen ſie zu entfliehen. Die Flucht aber wurde im Augenblick der Ausführung entdeckt und Beide ergriffen. Francesco ließ den Unglücklichen, wie er gefangen war, lebendig in jener Niſche einmauern.

Entſetzlich!

Soweit ſcheint die Sache ziemlich gewiß. Die Sage erzählt weiter, daß der Spanier, welcher ein guter Sänger und Citherſpieler war, nachdem er ſich in den erſten Tagen ganz ruhig verhalten, mit einemmal die wundervollſten Lieder und Romanzen zu ſpielen und zu ſingen begann, daß man es ganz deutlich hören konnte und Jedermann das tiefſte Mitleid empfand, bis auf Laufranchi, welcher des Unglücklichen ſpottete. Endlich verſtummte Pablo — da entkam auch Fiammetta an demſelben Tage aus dem Zimmer, in welchem ſie bewacht wurde, und ſtürzte ſich in eins der grade geöffneten Verließe hinab, worauf nichts mehr von ihr gehört und geſehen wurde. Von jener Zeit an war der Spuk im Hauſe; man hörte in ganz leeren Kellern ſchreien und ächzen, auf den

Gängen laufen und dergleichen. Das Schrecklichste jedoch war, daß sich von Zeit zu Zeit an gewissen Tagen die Musik in der vermauerten Nische wiederholte und mit ihren wehmüthigen Klagetönen das ganze Haus erfüllte. Entsetzen trieb alle Bewohner aus dem Palast, sogar den wilden Francesco, und seit jener Zeit stand er unbewohnt. Francesco Lanfranchi starb bald darauf an Gift, und mit ihm war die Familie ausgestorben.

Während der letzten Worte trat der americanische Maler ein. Ah, unser Künstler! rief der Lord ihm entgegen, Sie werden mich entschuldigen, meine Herren, ich habe versprochen, ihm heute zum zweitenmal zu sitzen.

Wedmin und Gamba gingen. Während Coolidge seine Staffelei herrichtete, unterhielt sich der Dichter lebhaft mit ihm. Gestern, sagte er, ist ein italienischer Künstler von ziemlichem Ruf, Bartolini, bei mir gewesen, und bat mich, ihm für eine Marmorbüste zu sitzen. Ich habe es ihm versprochen unter der Bedingung, daß er auch eine Büste der Gräfin Guiccioli anfertige.

Ich habe Ihre Büste von Thorwaldsen gesehen, allein sie scheint mir in den Proportionen nicht ganz richtig zu sein.

Meinen Sie? Ich finde auch, daß ich sehr alt bei ihm aussehe. Ich sollte mich nur *malen* lassen —

obwohl ich der Sculptur als Kunst den Vorzug vor der Malerei gebe.

Ich habe das aus dem letzten Gesang des Childe Harold gesehen.

Uebrigens habe ich in der Kunst kein Urtheil.

Darf ich nun um Ruhe bitten?

Der Dichter saß eine Weile still und schweigend.

Coolidge war im Begriff, die Contouren zu vollenden. Gestalt und Gesicht des Lords neigten zur Fülle, allein nicht mehr als um den scharf geschwungenen Linien den Ausdruck der Anmuth zu verleihen. Der Kopf war auffallend dünn, das gelockte dunkle und schon mit Grau gemischte Haar bedeckte ihn reichlich. Die reine Stirn von glänzendem Weiß, die in schöner Profilirung daran angeschlossene griechische Nase, der feine Mund und die runden Linien des Kinnes vereinigten sich, um das lebende Bild des Belvederischen Apoll, mit welchem nach dem Urtheil vieler Zeitgenossen Byron die sprechendste Aehnlichkeit hatte, zu vollenden. Das große lebhafte Auge jedoch, dessen Glanz seine Grundfarbe kaum erkennen ließ, und der im Verhältniß zu der Farbe des Haares ziemlich helle Schnurrbart verwischten wieder einen Theil jener Aehnlichkeit.

Könnte der Gesichtsausdruck nicht ein wenig heiterer sein? fragte nun Coolidge. Wir erhalten sonst ein Titelblatt zu der Wanderfahrt.

Der Anlaß zu der Veränderung kommt eben, verſetzte der Dichter lächelnd.

E' troppo bello! Dieſe Worte ertönten hinter dem Künſtler, und als er ſich umwandte, gewahrte er in einem offenen Balkonfenſter, wie in einem Rahmen, eine weibliche Figur von etwas unter mittlerer Größe; das blonde Haar um ihr Geſicht umſtrahlte ſie, in einem Reflex des hinter ihr eindringenden Lichtes, wie Gold, und erſt nachdem ſie aus dem Fenſter ganz ins Zimmer hereingetreten war, erkannte der Künſtler die Gräfin, welche er ſchon öfters in Geſellſchaft des Lord geſehen hatte. E' troppo bello! wiederholte ſie, Sie ſchmeicheln, Herr Americaner.

Nicht doch! verſetzte Dieſer und malte eifrig weiter, denn mit dem Eintritt der Gräfin hatte ein ſehr glücklicher Anflug von Heiterkeit den ernſten Geſichtsausdruck des Lords verdrängt, und der Künſtler eilte, den günſtigen Moment zu benutzen.

Die Gräfin war während der ganzen Sitzung geblieben. Was iſt, Tereſa? fragte nun der Lord, nachdem der Künſtler ſich entfernt hatte, iſt etwas Beſonderes vorgefallen?

Ja, verſetzte ruhig die Gräfin, wir ſollen auch von hier vertrieben werden.

Graf Guiccioli . . .

Natürlich. Erſt wollte er eine Klage gegen meinen

Vater einleiten, der mich entführt haben ſoll — auf Herausgabe ſeiner Frau — der Elende! Allein unſer Recht iſt zu klar und er hat keinen — keinen Advocaten gefunden, der ſeine Sache vor den toscaniſchen Gerichten hätte übernehmen wollen.

Und nun muß ihm die Politik einen Vorwand geben!

Er verſteckt ſich hinter den heiligen Stuhl. Unſere Anweſenheit in einem Lande ſo nah bei dem Kirchenſtaat ſei der Ruhe deſſelben gefährlich — Vorwände finden ſich immer!

Immer! Behaupteten ſie nicht in Ravenna, meiner Bedienten Livree habe die päpſtlichen Farben? Als ob blau und weiß nicht ſchon ſeit Jahrhunderten die Farben der Byron geweſen wären! Nun — wie Gott will! Der Papſt hat bei ihm mehr zu ſagen als wir, und ſo müſſen wir ihm weichen.

Als der Abend gekommen war, ließen ſeine Freunde den Lord nach dem gewöhnlichen Spazierritt auf ſeinen Wunſch allein. Er dinirte und begab ſich nach neun Uhr in Fletchers Zimmer, welches zu ſeiner Aufnahme hergerichtet war.

Dieſes Zimmer lag links vor der Haupttreppe und, wie Fletcher bemerkt hatte, dicht neben einem ſchmalen, gewundenen Gang, welcher zu einem Theil der Keller hinabführte. Die beiden Fenſter befanden ſich auf der

Rückſeite des Palaſtes, die einzige Thür öffnete ſich auf den Hauptcorridor deſſelben.

Der Lord ſetzte ſich an einen mit zwei Lichtern verſehenen Tiſch und begann Briefe zu leſen und zu ſchreiben. Neben ſich hatte er, mehr zur Beruhigung des ängſtlichen Fletcher als wegen einer perſönlichen Befürchtung, zwei Piſtolen liegen.

Ich habe ſie wohl geladen, verſicherte Fletcher, als er ſie den Lord in das Zimmer geleitend auf den Tiſch legte.

Glaubſt du denn wirklich, hatte Dieſer verſetzt, daß ein Geiſt ohne Körper gegen Jemand, welcher mit beiden: Geiſt und Körper, verſehen iſt, etwas ausrichten kann?

Sobald der Diener ſich entfernt hatte, zog der Lord die Kugeln aus den Läufen und ließ nur den Schuß darin.

Die geſammte Dienerſchaft hatte den ſtrengen Befehl erhalten, ſich zur gewöhnlichen Stunde in ihre Zimmer und zu Bett zu begeben und dieſelben nur bei einem ganz außergewöhnlichen Lärmen vor Tagesanbruch zu verlaſſen.

Ueber mehreren wichtigen Briefen, die der Lord zu ſchreiben hatte, vertiefte er ſich ſo, daß er ſeine Situation und den Flug der Stunden vergaß. Mit vorrückender Zeit war es allmälig im Palaſt ganz ſtill geworden,

die Diener ſuchten nach und nach ihre Zimmer, Fletcher und Tita zogen ſich, nach einer gemeinſchaftlich unternommenen Runde, zuletzt zurück, und als die Glocke elf geſchlagen hatte, war kein Geräuſch mehr in dem weiten Gebäude vernehmbar. Alles blieb ruhig, und der Dichter war ungeſtört an ſeiner Arbeit.

Endlich — auf den Thürmen der Stadt hatte es längſt Mitternacht geſchlagen — ſchreckte ihn ein Geräuſch aus ſeiner Beſchäftigung auf. Er horchte, ohne aufzuſtehen. Wie ein hallender Klageton zog es durch den langen Gang, bald ſtärker, bald ſchwächer, bald ſchien es an der Decke hinzuflüſtern, bald aus der Tiefe emporzuſteigen, und dann und wann ſchallte ein ſchärferer, abgeriſſener Laut dazwiſchen, allein alles ſo dumpf, ſo unbeſtimmt, daß es ſchwer hielt, einen ſicheren Begriff von dem Weſen der Töne zu bilden. So ging es fort. Der Dichter ſtand auf und öffnete die Thüre, allein der Ton wurde nicht deutlicher und nicht unbeſtimmter, fort und fort liefen ſeine Schwingungen, und er begann an Gamba's Erzählung von dem eingemauerten ſpaniſchen Sänger zu denken.

Byron wollte zuerſt nach der vermauerten Niſche hingehen, allein ein Gefühl der Lächerlichkeit einer ſolchen Sage gegenüber und die Beſorgniß, die Dienerſchaft aufzuſtören, hielten ihn zurück. Konnte es denn nicht der Wind ſein, der oft ſo wunderliches Spiel treibt?

Er öffnete ein Fenſter, und in der That, eine tüchtige Briſe wehte vom Meere herüber und brach ſich mit einem ſonderbaren Geräuſch an den Ecken und Vorſprüngen des Gebäudes. Dieſes Geräuſch war dem in dem Innern des Hauſes ähnlich, nur deutlicher, weil es nicht von großen, leeren Räumen wiederholt wurde. Kein Zweifel mehr, es mußte der Wind ſein, der durch das obere Stockwerk und den Keller ſauſte.

Der Lord ſetzte ſich wieder hin, um zu ſchreiben, allein diesmal behielt die Außenwelt ihre Macht über ihn. Er lauſchte immer wieder auf den Geſang des Windes, und das monotone Geräuſch übte eine einſchläfernde Wirkung, die Buchſtaben begannen vor ſeinen Augen zu ſchwimmen, die Feder entfiel ſeiner Hand, er ſank bald zurück auf den Divan, auf welchem er ſaß, und war im Augenblick eingeſchlummert.

Ein kurzer, aber wirrer und wilder Traum kam ſchnell über ihn. Er ſah ſich im Gang des Palaſtes, der alte Laufranchi ſtand vor ihm, neben ihm zwei Gefeſſelte, er wußte, daß es Fiammetta und Pablo ſein mußten. Nun begann das ganze ſchreckliche Schauſpiel der Trennung der Liebenden und der Vollſtreckung des Urtheils ſich vor ihm abzurollen; wie ſich die Mauerſteine fügten, ſang der Spanier laut und immer lauter ſeine heimiſchen Romanzen, und ſchrill klangen die Saiten ſeiner Cither dazwiſchen. Der Dichter ſtrebte zu

helfen, allein wie eingewurzelt ſtand er an der Wand, er fühlte ein Poſtament unter ſeinen Füßen und war eine der lebloſen Statuen, welche die Wände des Corridors ſchmückten. Jetzt nahm Fiammetta die Geſtalt Tereſa's an, ſie ſtreckte hülfeſuchend ihre Arme nach ihm aus, er konnte ſich nicht regen, und höhniſch ſchaute Francesco ihn mit dem Geſicht des Grafen Guiccioli an.

Nun war der letzte Stein gefügt, da fühlte ſich der Dichter an Pablo's Stelle eingemauert in der Niſche, die Wand laſtete auf ihm, ſie drohte ihn zu erdrücken. Er ſtemmte ſich mit Gewalt entgegen und athmete hoch auf, denn die Luft fing an, ſich zu verdichten. Er ſträubte ſich mit allen Gliedern, ein Schrei entrang ſich ſeiner Bruſt — da erwachte er und fuhr taumelnd und verwirrt in die Höhe.

Der Schlaf konnte nicht lange gewährt haben, denn die Lichter waren nur wenig heruntergebrannt, und eine ferne Glocke ſchlug Ein Uhr. Der Wind hatte ſich gelegt, Todtenſtille herrſchte wieder im ganzen Hauſe, aber die Nachwirkung des Traums ſchüttelte ihm froſtig die Glieder. Was war das? Hat ſich die Thür geöffnet? Nein! Aber ein friſcher Luftzug traf ſeine Stirne. Er wendet ſich um nach der Wand links, woher der Hauch kam. Dort an der Mauer ſteht eine Geſtalt, deutlich im hellen Schein der beiden Lichter, eine graue Geſtalt,

tief verhüllt in die Kutte eines Mönches! Inſtinctiv ergreift der Dichter mit der einen Hand eine Piſtole, er vergißt, daß ſie ohne Kugel iſt, mit der Linken reibt er ſich die Augen, blickt wieder hin, die Figur ſteht noch da, ſie bewegt ſich. Sein Blut wirbelt einen Augenblick wild in ſeinem Kopfe, einen Augenblick hält es, wie eingefroren, ſtill, dann faßt er ſich und ſchreitet mit erhobener Piſtole gegen die Geſtalt los. Sein Schatten tritt zwiſchen die Lichter und die Wand, ein Schritt zur Seite, und das helle Licht fällt wieder auf den Platz, wo ſie geſtanden — der Platz iſt leer.

Wieder hemmt ein Moment der höchſten Beſtürzung ſeine Bewegung; da fallen ihm der Miſtreſs Radcliffe, Mathurins und anderer beliebter Schriftſteller ſeiner Zeit gemachte Geſpenſter in alten Schlöſſern ein; die Erſcheinung muß körperlich geweſen ſein, denn ſie war unzweifelhaft da, er nimmt mit der Linken eins der Lichter und eilt gegen die Wand — an der Stelle, wo das Geſpenſt ſtand, öffnet ſie ſich, eine verborgene Thüre führt auf den Seitengang. In deſſen Tiefe ſieht er die graue Geſtalt grade noch eilig verſchwinden; ein Betrug, ein Verbrechen iſt hier im Spiel, er eilt nach.

In dieſem Augenblick ertönt aus dem obern Stockwerk ein Poltern, Trappeln und Schlagen in wildem Durcheinanderſchallen. Die Diener ſtürzen erſchreckt

aus den Thüren, und Tita erblickt den Lord grade noch, wie er ſich, mit dem Licht in der einen, dem Piſtol in der andern Hand, im Fond des Seitengangs verliert; er hört ihn rufen: Halt oder ich ſchieße! und eilt ihm nach. Ein Schuß knallt nun aus der Tiefe, und ein dumpfes, vielfaches Echo hallt in dem weiten, öden Gebäude wieder. Mit ihm verſtummt das Geräuſch im oberen Stockwerk.

Tita findet ſeinen Herrn, mit dem abgeſchoſſenen Piſtol, an den kahlen Wänden herumfühlend.

Banditen ſind es, ruft ihm Dieſer entgegen, und keine Geſpenſter, die hier hauſen. Das ganze Haus wird durchſucht!

Der Lord kehrt mit Tita in den Hauptgang zurück und weiſt die Dienerſchaft, welche mit einemmal Muth bekommt und ſich bewaffnet, zur Streife an. Jacopo wird mit Einigen in das obere Stockwerk beordert, Tita ſoll mit Andern die Seitengänge und Treppen durchſuchen, Byron bleibt mit den Uebrigen an der Haupttreppe.

Von oben her ertönt nun Geſchrei und Gelächter, bald kommen die Ausgeſandten zurück und bringen eine ſich ſträubende Geſtalt in langem weißen Nachtgewand mit. Marietta! ruft der Lord erſtaunt.

Wirklich Marietta. Des Mädchens hatte ſich, ſeit der Kataſtrophe in dem Hauſe ihrer Eltern, eine Starr-

heit bemächtigt, welche zuletzt in stillen Wahnsinn ausartete. Niemand hatte darauf geachtet, denn während des letzten stürmischen Tags in Ravenna, des Ueberzugs nach Pisa und bei der dortigen Einrichtung hatte Jeder genug mit sich selbst zu thun.

Der Lärm in dem oberen Theil des Palastes Lanfranchi war nun sogleich erklärt. Das Mädchen hatte nach Mitternacht in einem halb somnambulen Zustand ihr Zimmer verlassen, war durch das Haus gelaufen und stolperte im oberen Theil zwischen umherliegenden alten Möbeln herum, was natürlich mitten in der Nacht in dem hallenden Gebäude einen beträchtlichen Lärmen veranlaßte.

Marietta sträubte und wehrte sich gegen die, welche sie hergeführt hatten und festhielten, und zeigte Lust, ihre nächtliche Wanderung fortzusetzen. Der Lord befahl, sie mit Schonung zu behandeln, und wartete mit Spannung auf den Erfolg von Tita's Expedition.

Der Gondolier war mit seiner Truppe, welche sich wohl mit Lichtern versehen, in die schauerlichen Seitengänge eingedrungen. Sie durchstöberten dieselben lange, ohne etwas zu finden. Endlich trat Tita, mit einem Licht in der Hand, in eine finstere Zelle am Ende eines Ganges, und sieh! vor ihm steht die graue, unheimliche Gestalt in der Mönchskutte, welche vorher den Lord erschreckt hatte.

Die Gestalt huschte auf ihn zu, die Begleiter Tita's stoben mit Geschrei auseinander und Dieser selbst, allzunahe bei dem Gespenst, um entfliehen zu können, drückte sich mit einem: „Jesus Maria!" flach an die Wand, um es vorbei zu lassen. Allein der Raum war eng — zum Unglück für einen Geist, welcher, während er sich mit Anstand auch in Schlüssellöchern zu bewegen wissen sollte, nur mit gehörigem Platz auskommen kann. Die Gestalt also streifte dicht vor dem stämmigen Gondolier hin, allein da Dieser mit seinem kräftigen Körper den engen Raum halb ausfüllte, so erhielt er einen lebhaften Stoß von einem derben Ellenbogen.

Mit der körperlichen Berührung aber erwachte in Tita der Mann, sein Jesus Maria verwandelte sich in einen inhaltvollen Fluch; was stieß, konnte wieder gestoßen werden! Mit einem gewaltigen Satz war er dem Gespenst nach und umfaßte es mit zwei so sehnigen Armen, daß es weder Arm noch Bein regen konnte.

Sein frohlockender Ruf, daß er den bösen Geist gefangen und gebändigt habe, brachte seine Kameraden nach und nach zurück, und Jener wurde im Triumph vor den Lord geführt. Der Dichter ließ dem Gespenst die Kapuze abnehmen, und ein bärtiges, sonnenverbranntes Gesicht, welches allen Anwesenden unbekannt war, blickte ihm trotzig entgegen.

Er war im Begriff, einige Fragen an den Gefangenen zu richten, als ein neuer Tumult entstand.

Während Alle Tita's Gefangenen umdrängten, war Marietta außer Acht gelassen worden, und, sich frei sehend, sprang sie sogleich mit lautem Geschrei davon. Einige folgten ihr, allein es war zu spät; sie gewann einen der Seitengänge, auf welchem sie, soweit er reichte, fortstürmte. Plötzlich erscholl ein gellender Aufschrei, und dann, nach einigen Secunden athemloser, todtenstiller Pause hallte ein dumpfer, schwerer Fall aus der Tiefe empor und dröhnte durch das ganze Haus.

Die Wahnsinnige war in eines der offenen Verließe hinabgestürzt, von wo auch nur ihre Leiche wiedergewinnen zu wollen ein eitler Wunsch gewesen wäre.

Nachdem die durch diesen tragischen Vorgang entstandene Verwirrung beruhigt war, sah man sich wieder nach dem Gespenst um, allein dieses mußte den allgemeinen Aufruhr benutzt haben, um unbemerkt zu entkommen, denn es war verschwunden und konnte durch die sorgfältigsten Nachforschungen nicht wieder ausfindig gemacht werden.

Die Gespensterfurcht im Palast Lanfranchi war durch die Vorgänge dieser Nacht beseitigt, und die Ruhe blieb von nun an ungestört.

Mylord! sagte Tita, als der Lord mit dem Grauen des Tages die Dienerschaft entließ, ich will kein Christ

ſein, wenn das nicht wieder ein Streich von der grauhaarigen Eccellenza iſt.

Denke was du willſt, Tita, verſetzte der Dichter, allein wahre bei meinem Zorn deine Zunge gegen Jedermann!

VII.

Zwei Jahre sind verflossen, und wir finden den Dichter im Herbst des Jahres 1823 in Genua wieder.

Die Chicanen der Polizei, welche sich, klug genug, weniger gegen den unter dem Schutz einer starken Nationalität stehenden Lord als gegen die Familie Gamba richteten, trieben Diese, und in ihrem Gefolge den Dichter aus dem als constitutioneller Musterstaat gepriesenen Toscana weg. Als Vorwand für jene Chicanen dienten beständige Requisitionen des päpstlichen Hofes, welchen die Anwesenheit zweier romagnesischer Flüchtlinge unfern der Grenzen des Kirchenstaates gewaltig zu beunruhigen schien. Daß dem allem weniger die politischen Möglichkeiten als die Machinationen des in Rom einflußreichen Grafen Guiccioli zu Grunde lagen, war den Betheiligten leicht zu ersehen. Allein der eigentliche Zweck des Feindes, wie durch Zufall einen bewaffneten Zusammenstoß von Polizei und Militär mit dem Dichter und seinen Anhängern hervorzurufen,

und während deſſelben durch ein ſcheinbares Mißgeſchick ein verhaßtes Blut zu vergießen, wollte ſich nicht erreichen laſſen. Bei dem zur Selbſthülfe gegen offenes Unrecht geneigten Charakter Byrons und ſeiner trotzigen Dienerſchaft lag dieſe Möglichkeit nahe, und es war in der That zu mehreren Auftritten gekommen, in welchen der Lord den augenſcheinlichſten Anſchlägen gegen ſein Leben nur wie durch ein Wunder entging, während Einige ſeiner böswilligen Angreifer ein ſchwärzeres Schickſal erfuhren.

Alles dieſes trieb ihn, die Abreiſe der Familie Gamba zu beſchleunigen und ihr auf ein neutrales Terrain zu folgen. Allein auch dort würde er ſchwerlich den geſuchten Frieden gefunden haben, wenn nicht den Urheber dieſer Verfolgungen ein ſeines Daſeins würdiges Geſchick ereilt hätte.

Graf Guiccioli ſtand ſchon ſeit langen Jahren mit der Signora Mammoni in Venedig in einer geheimen und engen Geſchäftsverbindung zum Zweck von Geldgewinn auf dem Wege der Speculation in Papieren, wobei denn auch ſich darbietende kleinere Gewinnſte, beſonders Verleihung baaren Geldes gegen hohe Zinſen, nicht von der Hand gewieſen wurden.

Es war kurz nach dem Wegzug der Gamba nach Piemont, als ſich in Venedig ein ſchönes Geſchäft in letzterem Sinne anbot. Ein Fremder, wie man vernahm,

von hohem Rang, war in der Lagunenstadt angekommen. Bald verbreitete sich das Gerücht, er sei ein naher Verwandter des Hospodars der Walachei, von unermeßlichem Reichthum, welchen die politischen Verwickelungen jenes Landes ins Exil getrieben. Augenblicklicher Geldmangel schien auf ihm zu lasten, auf einen wohlangebrachten Wink erschien ein Unterhändler des Walachen bei der Mammoni, und goldene Berge wurden von beiden Seiten versprochen. Die Documente, welche der Fremde vorlegte, verscheuchten jede Besorgniß über die Identität seiner Person und seine Geldmittel, und so wurden demselben, gegen die beträchtlichste Zinsennahme, bedeutende Summen vorgestreckt. Die Zeit der Rückzahlung kam endlich heran, und der Graf erwartete mit Ungeduld die Ankunft der Signora in Rom, welche zur Beutetheilung selbst dahin kommen wollte.

Nach mehreren Tagen vergeblichen Harrens ward sie in einer Morgenstunde gemeldet.

Haben Sie das Geld? rief der Graf der Hereinstürzenden entgegen.

Die Mammoni sank, ohne zu antworten, in einen Sessel. Oder will der Prinz vielleicht noch mehr? fragte Guiccioli weiter; meine Kasse steht zu Diensten, das Geschäft ist sicher.

Er hat genug! stöhnte die Signora. Verloren! es

iſt alles verloren! Der Prinz iſt ein Betrüger! Er iſt entflohen.

So war es in der That. Ein Gauner von ſeltner Bedeutung hatte die Verwicklung jener Verhältniſſe benutzt, um zwei Genoſſen ſeines Ordens in frecher Weiſe zu überliſten.

Der Graf, dem die Erwartung das Blut zu Kopf getrieben, ſtand von der Nachricht wie vom Blitz getroffen. Eine plötzliche Bläſſe überlief ſein Geſicht, er ſchwankte, tappte mit der Rechten nach einem nebenſtehenden Seſſel — dann ſtürzte er zu Boden, der Schlag hatte ihn getroffen, er war todt.

Die Mammoni kehrte ruinirt nach Venedig zurück.

Nach dieſen Ereigniſſen kam für den Dichter eine kurze Periode der Ruhe, und in ſelbſtbewußtem Schaffen arbeitete er, neben dem erhabenen Gedicht „Himmel und Erde" und den „beiden Foscari", an der Vollendung der Tragödie „Werner" und ſeines größten Werkes: „Don Juan". Allein ihm fehlte jene innere Stille des Gemüths, welche den Dichter über den Drang der Weltbegebenheiten weg unverrückbar nach einem feſtſtehenden Ziel blicken und Revolutionen, Eroberungen und Erſcheinungen der Zeit kalt an ſich vorübergehen läßt, und bald ſollten ſich Ereigniſſe finden, deren Wichtigkeit ihn ſchnell wieder in die Kreiſe des täglichen politiſchen Lebens zog. Zwar auf Europa laſtete, ſeit

den völkerbeglückenden Interventionscongreſſen ſeiner Beherrſcher, eine diplomatiſche Todtenſtille, das Uhrwerk der Geſchichte pickte kaum noch hörbar unter den Unterröcken und aus den Cabinetten, als plötzlich wieder ein Schlachtruf in das Ohr des ſchlaftrunkenen Europa drang. Er kam von einer ſeither wenn nicht vergeſſenen, doch verachteten Nation, welche, politiſch und religiös ſeit Jahrhunderten unterdrückt, unter der meiſt milden, allein immerhin willkürlichen Herrſchaft eines, ſoweit es die despotiſche Staatsform zuläßt, civiliſirten Volkes gelebt hatte, von den Griechen. Schon 1821 hatten ſie die Fahne ihrer Nationalität erhoben, allein erſt ſpäter zogen ſie die Aufmerkſamkeit des Abendlandes auf ſich.

Wir müſſen hier einen kurzen Blick auf die erſten Jahre ihres Aufſtandes werfen.

Es iſt bekannt, in welcher Weiſe die durch die meiſten Staaten Europa's verzweigte Geſellſchaft der Hetärie die Möglichkeit einer Reſtauration Griechenlands vorbereitete, ebenſo wie die Pforte, kurze Zeit vor Ausbruch des Aufſtandes, durch den Abfall ihres mächtigſten Satrapen, des Ali Paſcha von Janina, in kritiſcher Lage war. Noch während dieſe Verlegenheit dauerte, machte die Hetärie im Frühjahr des Jahres 1821 ihre erſte offene Kundgebung, indem der von ihr gewählte Anführer, Fürſt Alexander Ypſilanti, in Verbindung

mit einem in den Donaufürstenthümern bereits erregten Aufstand, am 6. März den Pruth überschritt und sich ohne beträchtlichen Widerstand in Besitz der Moldau und Walachei setzte. Diese Unternehmung scheiterte an den vielfachsten Hindernissen, insbesondere daran, daß Rußland, auf dessen Unterstützung Ypsilanti mit Sicherheit gerechnet hatte, ihn nicht allein im Stiche ließ, sondern sein ganzes Beginnen desavouirte und ruhig zusehend die Entwirrung der erwachsenen Verwicklung Anderen überließ. Die Diplomatie der heiligen Allianz bewies damals eine so entschiedene Anhänglichkeit an das angestammte Monarchenthum, daß sie, selbst einer vom Propheten eingesetzten Regierung gegenüber, von christlichen Aufrührern nichts wissen wollte.

Allein jener Einfall hatte einen Aufstand auf der Halbinsel Morea wachgerufen, und ein von entsetzlichen Thaten auf beiden Seiten begleiteter, religiöser und Bürgerkrieg durchtobte den alten Peloponnes. Bald erfolgten die wahnsinnigsten Wuthausbrüche des türkischen Fanatismus gegen die christlichen Bewohner Konstantinopels und anderer bedeutender Städte des Reichs, allein die christlichen Mächte blieben dabei ebenso kalt, als wenn in einem neuentdeckten Welttheil ein neuer Pizarro die in Europa vorherrschende Religion mit Feuer und Schwert eingeführt hätte. Statt jedoch die Lust der Griechen zum Aufstande zu dämpfen, hatten

jene Auftritte grade den entgegengesetzten Erfolg, und schnell verbreitete sich die Insurrection sowohl über die bedeutendsten, Schifffahrt treibenden Inseln des Archipels, wie Hydra, Psara, Spezzia, als auch über Rumelien, das ehemalige Attika, Böotien und die benachbarten Districte. Endlich erhoben sich Aufstände in Thessalien, Macedonien und in den festen Klöstern der zum Theil sehr wehrhaften, mehrere tausend Köpfe zählenden Mönche auf dem Berge Athos.

Die Kriegführung in jenen ersten Jahren des griechischen Aufstandes ist, abgesehen von der gänzlich mangelnden Humanität, fast eine homerische zu nennen, so sehr wurde damals von beiden Seiten ohne bestimmten Feldzugsplan, ohne Zusammenwirkung, ohne Berücksichtigung strategischer und tactischer Regeln gekämpft, vielmehr waren Angriff, Widerstand und Flucht meist nur die Sache persönlicher und augenblicklicher Laune. Dieser Umstand, welchen die eigenthümlichen Terrainverhältnisse des nach allen Richtungen von schroffen Hügel- und Gebirgszügen durchschnittenen, am Meere aber tausendfach eingebuchteten Landes ebenso hervorriefen als förderten, vermag es allein zu erklären, wie jahrelang ein kleiner Krieg zu Land und See mit wechselndem Vortheil herüber und hinüber geführt werden konnte, ohne daß etwas von besonderer maßgebender Entscheidung erfolgt wäre. Die Griechen hatten den

Vortheil des ersten Angriffs gegen eine ganz unvorbereitete Macht für sich, welcher sie in den Besitz der meisten festen Plätze setzte, und diese leisteten, wenn die Türken von Zeit zu Zeit einen regulären Invasionskrieg begannen, fast alleinigen Widerstand. Ihre hauptsächlichste Schwäche war dagegen die beständige ränkevolle Uneinigkeit einzelner Landschaften, Truppen und Führer, von denen Jeder lieber dem Andern oder auch sich selbst den Untergang brachte, als daß er sich untergeordnet hätte. Die erste Führerschaft im Peloponnes hatte, im Auftrag der Hetärie und seines Bruders Alexander, der Fürst Demetrius Ypsilanti übernommen, allein er erwies sich alsbald für den Platz in seiner Weise ebenso untüchtig, als Jener für die Stelle eines Generalissimus des ganzen Aufstandes. Von den übrigen Führern waren die hervorragendsten Theodor Kolokotroni und Alexander Maurokordatos.

Der Erstere, ein schon lange vor der Revolution gefürchteter und bekannter Name, gehörte einem jener peloponnesischen Stämme an, welche, gestützt auf die günstige Lage einzelner Theile ihrer Halbinsel für den kleinen Gebirgskrieg, die Botmäßigkeit der Türken nie ganz anerkannt und oft mit dem Schwert in der Hand den geforderten Tribut verweigert hatten. Sein Vater war ein Opfer dieser steten Kämpfe geworden, und er selbst hatte sich genöthigt gesehen, seine Heimath auf

einige Zeit zu verlaſſen, während welcher er in Dienſten Rußlands und auf den joniſchen Inſeln die europäiſche Kriegskunſt kennen lernte, die er dann, mit vortrefflichem militäriſchen Tact, auf die beſonderen Verhältniſſe ſeines Landes anzuwenden wußte. Er galt bei ſeinen Landsleuten unendlich viel, und als er in Folge des Aufſtandes nach Morea zurückkehrte, fand ſich alsbald ein beträchtliches Corps kampfgeübter Klephten unter ſeinen Befehlen.

Neben ſeinen glänzenden Eigenſchaften aber beſaß Kolokotroni ſo viel Ränkeſucht und Ehrgeiz als irgend ein Grieche, und die volle Habgier eines Räuberhauptmannes, für welchen er, ſeiner äußeren Erſcheinung nach mit der athletiſchen Geſtalt, dem ſchwarzen Haar und Bart und dem entſchiedenen, oft lärmenden und ſtets leidenſchaftlichen Auftreten, leicht gelten konnte.

Ein mehr ſtaatsmänniſches Talent war der gewandte, feingebildete Maurokordatos, aus einer alten, in der Moldau und Walachei von jeher gewichtvollen Phanariotenfamilie. Als 1818 der damalige Hospodar der Walachei, Karadſcha, aus Bucareſt nach Oeſterreich flüchtete, begleitete ihn Maurokordatos und lebte dann in Piſa. Allein kaum hatte er die Kunde von dem griechiſchen Aufſtand vernommen, als er ſeine geſammte Habe zur Ausrüſtung einer Brigg verwandte. Mit dieſer begab er ſich nach Marſeille, um Waffen, Munition und eine

Anzahl gleichgesinnter Griechen, Franzosen und Italiener mitzunehmen, und traf dann, unter russischer Flagge segelnd, im August 1821 zu Missolunghi ein. Bei ihm waren Gestalt und Benehmen die des Weltmannes, er sprach mit Gewandtheit die wichtigsten Sprachen des Abendlandes, und seine historischen und politischen Kenntnisse waren bedeutend. Allein Ehrgeiz und Ränkesucht theilte er mit seinem Nebenbuhler Kolokotroni, wie mit den meisten seiner Landsleute, wenn auch diese Leidenschaften bei ihm einen höhern Schwung als bei Jenen nahmen.

Ein wichtiger Parteigänger war neben diesen drei Führern, deren ächt griechische Gesinnung keinem Zweifel unterlag, der berüchtigte Klephte Odysseus. Ein guter Zögling und Schüler Ali Pascha's von Janina, hatte er sich seit seinem zwölften Jahr der Gunst dieses mächtigen Fürsten erfreut. Die thierische Seite des Menschen war bei ihm vorzugsweise ausgebildet, und Grausamkeit, Blutdurst und Rachsucht, List, Treulosigkeit und eine wilde Tapferkeit verbanden sich, um aus ihm einen gefährlichen Feind zu machen. Sein Interesse an der Nationalsache war ein sehr geringes, und nachdem er, als Statthalter Ali's in Livadia, nach dessen Abfall von den Bürgern wegen seiner zahllosen Bedrückungen vertrieben worden und erst zu seinem Patron und dann nach Ithaka geflüchtet war, wandte er sich erst mit Ausbruch des Auf-

ſtandes der Sache der Griechen zu, übernahm das Commando im öſtlichen Griechenland und führte auf eigene Fauſt, und meiſt den Eingebungen des Haſſes oder der Habſucht folgend, einen kleinen Krieg mit wechſelndem Glück. Er war derjenige unter den Führern, welcher durch Grauſamkeit, Habgier und Ungehorſam gegen die verfaſſungsmäßige Regierung der griechiſchen Sache ungemein ſchadete, während ſeine kriegeriſchen Leiſtungen nur theilweiſe von Erfolg und Wichtigkeit waren.

Obwohl Demetrius Ypſilanti als das officielle Haupt galt, ſo erblickten die andern Chefs in ihm doch nur einen glücklichen Nebenbuhler, und beſonders Kolokotroni's Verhalten bewog ihn, in einem durch den Krieg aufs äußerſte bedrängten Lande den Verſuch einer Ordnungſtiftung auf parlamentariſchem Wege zu machen. Er berief eine Nationalverſammlung, welche, in dem ſogenannten organiſchen Geſetz von Epidauros, unter dem Vorſitz von Maurokordatos und nach einer vorausgeſchickten Unabhängigkeitserklärung, eine republikaniſche Verfaſſung annahm und erließ. Die vollziehende Gewalt ward einem Regierungsausſchuß übertragen, an deſſen Spitze Maurokordatos ſtand, die geſetzgebende einer Verſammlung unter Ypſilanti's Vorſitz. Allein damit war nicht viel gewonnen, denn die Verfaſſung mußte natürlich in den meiſten Punkten, namentlich im legislativen, wegen mangelnder Organiſation ein todter

Buchstaben bleiben, und die Peloponnesier lähmten die Regierungsgewalt, durch die Festsetzung einer eignen Provinzialverfassung in Bezug auf ihre Halbinsel, gänzlich. Ein Gleiches thaten dann auch die Rumelioten, bei welchen Maurokordatos und Odysseus am meisten in Ansehen standen.

Nachdem sich die Pforte von dem Stoß des ersten Angriffs erholt, durch den Fall des Pascha von Janina freie Hand bekommen und umfassende Rüstungen gegen den griechischen Aufstand gemacht hatte, begann dessen Aussicht auf Erfolg mit jedem Tag mehr zu schwinden; denn die griechische Centralregierung vermochte, bei ihrem beständigen Geldmangel und dem Ungehorsam ihrer Untergebenen, keinen energischen und zusammenwirkenden Widerstand zu leisten. So kam es, daß sich alle Augen Hülfe suchend nach den christlichen Staaten Europa's wenden mußten.

Allein dort hatten die Regierungen nach den Ereignissen in Spanien und Italien einen zu starken Abscheu gegen alles, was wie eine Selbsthülfe des Volkes aussah, um an eine Unterstützung Griechenlands nur entfernt zu denken. Der Congreß von Verona strich Griechenland aus der Reihe der existirenden Nationen, und als Parodie hierauf erschien die Anerkennung desselben durch den Schatten des Johanniterordens, welche moralische Person mit der griechischen Regierung ganz ernst

haft über eine Anleihe einer- und Gebietsabtretungen andererseits verhandelte, worauf sich denn ergab, daß der Johanniterorden ebenso wenig Geld als die griechische Regierung unbestrittenes Ländereigenthum besaß.

Die öffentliche Meinung Europa's endlich war beirrt durch die Wirrnisse im Innern Griechenlands selbst und irregeleitet durch die Anschauungsweise der ganzen Sache als einer Art von Räuberkrieg, und kehrte sich mithin anfänglich meist gegen die kämpfenden Hellenen. Doch diese Ansichten änderten sich im Lauf der Zeit, und zuerst in England gaben sich jene Symptome des Philhellenismus kund, welche sich dann mit Blitzesschnelle über Frankreich, Deutschland, die Schweiz und Amerika verbreiteten. Man begann mit griechenfreundlichen Versammlungen in Edinburg und London, dann folgten Geldsammlungen, Waffen- und Munitionssendungen und endlich die Anleihe, welche zwei griechische Bevollmächtigte am 26. Januar 1824 im Mansionhouse zu London mit der Firma Longman und O'Brien abschlossen. Man contrahirte auf 800,000 Pfund Sterling, wobei von je 100 Pfund 59 bezahlt wurden. Die Zinsen betrugen nur fünf Procent, wurden aber auf zwei Jahre hinaus zurückbehalten. Dazu kam noch die Einrichtung eines jährlichen Tilgungsfonds von 8000 Pfund, so daß, als alles fertig war, die Regierung 280,000 Pfund hatte und 800,000 schuldete, für welche alles Nationaleigenthum Griechen-

lands verpfändet wurde. Die engliſchen Tories blieben aus Parteigründen jeder Kundgebung zu Gunſten Griechenlands fern.

Bei Byron hatte die Sympathie für ſein vielgeliebtes Griechenland nicht gewartet, bis daſſelbe Sache der Whigpartei in England und der Mode in Frankreich und Deutſchland geworden war. Sein Intereſſe daran wuchs mit dem Licht, welches ſich täglich mehr über die dortigen Ereigniſſe verbreitete, mit den der alten Griechenzeiten würdigen Heldenthaten eines Diakos, eines Georg von Olympos, und als es einmal klar war, daß die für den Untergang der Pforte zunächſt intereſſirten Mächte officiell nichts mit dem Aufſtand der Griechen zu thun haben wollten, trieb es ihn, wie er ſagte, dem Schwächeren im Kampfe beizuſpringen.

Griechiſche Emiſſäre kamen auf ihren Reiſen nach Genua, Einer nach dem Andern, und Jeder verſicherte, Mangel an Geld und Einheit ſei das einzige, was den Sieg der Griechen verhindere. Trelawney kam und beſtätigte dieſe Angaben. Mit dem Inſtincte des Revolutionärs hatte ſich Derſelbe alsbald nach der Ankunft in Toscana für die erſten Bewegungen in Griechenland und für die Beſtrebungen der Hetärie intereſſirt, ſich in die Reihen der letzteren aufnehmen laſſen und einen Theil der erſten Ereigniſſe in Griechenland miterlebt.

Jetzt kam er zurück, glühend für dieſe Sache, und ſuchte den Freund perſönlich in dieſelbe hereinzuziehen.

Wenn meine Anweſenheit, ſagte der Dichter, den Griechen von wahrem Nutzen ſein kann, zaudere ich keinen Augenblick, zu ihnen zu eilen.

Und ich keinen Augenblick, Ihnen zu folgen, rief Pietro Gamba.

Und Niemand, ſetzte Tereſa hinzu, wird einen Verſuch machen, Sie zurückzuhalten.

Der Dichter ließ ſich gern von der Nothwendigkeit ſeiner Anweſenheit in Griechenland überzeugen, und, ſobald der Plan einmal gefaßt war, ſchritt er mit der größten Energie zur Ausführung. Noch exiſtirte kein Griechencomité im Abendland, noch ſtrömten keine Philhellenen nach dem claſſiſchen Boden, noch fanden keine Sammlungen von Geld und Waffen ſtatt, als der Lord ſchon bereit war, ſich als einzelner Mann, mit ſeinem ganzen Vermögen und mit dem Schwert in der Hand, vor den Riß zu ſtellen und ein Beiſpiel zu geben, welches bei ſeiner Weltberühmtheit von dem entſchiedenſten Erfolg für die Sache ſein mußte, welcher er ſich hingab. Aus eignen Mitteln rüſtete er im Hafen von Genua eine Brigg aus, ſorgte für Bemannung, Waffen und Munition, und es war Niemand unter ſeiner zahlreichen Dienerſchaft, der ſich nicht bereit erklärt hätte, der Expedition zu folgen. Selbſt Fletcher zeigte in dieſem

Zuſtand allgemeiner Begeiſterung einen beträchtlichen Todesmuth.

Es ward übereingekommen, daß ſich der Lord erſt einige Zeit auf die Inſel Cephalonia begeben ſolle, um ſich dort, ganz in der Nähe, durch eigene Anſchauung eine Anſicht über die Verhältniſſe in Griechenland zu erwerben. Die frohſten Hoffnungen einer ſchnellen Beendigung der Expedition begleiteten das Schiff, auf welchem Byron, Trelawney und Gamba im Juli des Jahres 1823 Genua verließen. Der Dichter ſchied von Tereſa mit dem Gruß: „Auf baldiges, glückliches Wiederſehen!“

VIII.

Das Jahr war zu Ende, und an ſeinem letzten Abend verließen zwei Fahrzeuge den Hafen von Argoſtoli auf der Inſel Cephalonia.

Ein wundervoller Himmel lag über den claſſiſchen Wogen des ägeiſchen Meeres. Wolkenlos, im Weſten von der ſinkenden Sonne mit Roth und Gold gefärbt, ſpiegelte ihn die tiefblaue Fluth, hier und da unterbrochen durch kleine, ſteilemporragende Eilande. Das vorderſte der beiden Schiffe war ein Schoner. Lang und niedrig gebaut, faßte das kleine, ſtarke Fahrzeug die günſtige Briſe auf, welche vom Land her in ſeine Segel ſchlug, und glitt raſch durch die Fluthen, welche ſeinem ſcharfen Kiel nur wenig Widerſtand leiſteten. Schwerer und langſamer bewegte ſich die nachfolgende, größere Bombarde, ein ſtark beladenes Transportſchiff mit rundem Bauch, kürzer und höher als der Schoner. Auf dem Deck des letzteren ſehen wir Byron und Trelawney.

Ein Glück, Capitän, ſagte der Dichter, daß Sie noch rechtzeitig eingetroffen ſind, um an unſerer Fahrt nach Miſſolunghi theilzunehmen.

Sie wurden — denn ſonſt wäre ich zu ſpät gekommen — durch widrige Winde zurückgehalten bis jetzt, und haben, wie ich höre, Ihre Zeit benutzt, um Ithaka und die Höhle des Odyſſeus zu beſuchen.

Unter anderm auch dieſes, verſetzte Byron; die Zeit wurde mir lang, bis meine Boten von Corfu und Miſſolunghi zurückkehrten, und ſo kreuzte ich mit Pietro die ſchmale Straße, welche uns von der Inſel trennte. Von deren Hauptort aus ſtiegen wir einen ſehr beſchwerlichen Weg nach den erwähnten Höhle empor, in welcher Odyſſeus, als ihn die Phäaken ans Geſtade gebracht und ſchlafend hingelegt hatten, ſeine von ihnen empfangenen Geſchenke verbarg. Weiter hinauf liegen die Ruinen eines Schloſſes mit herrlicher Ausſicht, zu welcher Pietro auf halsbrechenden Pfaden hinanklomm, während ich, ermüdet, in der Höhle zurückblieb. Ich fing an zu leſen, ſchlief aber alsbald ein, und hatte die angenehmſten Traumbilder aus den wenigen glücklichen Stunden meines Lebens. Erſt die Rückkehr des Grafen weckte mich auf. Eigentlich ſollte ich unter den jetzigen Umſtänden all den poetiſchen Humbug unterwegs laſſen; er gehört nicht zur Sache, welcher wir ganz gehören, und ich fürchte, man wird nur zu gern und leicht die

idealiſtiſche und unpraktiſche Richtung des Dichters bei mir vorausſetzen, welche hier ſchlecht am Orte wäre.

Was Sie den Griechen mitbringen, wird ſie ſehr ſchnell überzeugen, daß Sie wiſſen, auf was es bei ihnen ankommt.

Allerdings. Ich habe vierundzwanzigtauſend Dollars an Bord, und Pietro etwa halb ſoviel, außerdem hat er die Pferde und bedeutende Waffen- und Munitionsvorräthe. Sehen Sie nur, wie die Bombarde trotz ihrer Ladung ſo ſchön vor dem Wind hinſtreicht! ſie hält faſt gleichen Schritt mit uns. Wenn es ſo fortgeht, ſind wir morgen ſicher in Miſſolunghi.

Ein Glück, daß die türkiſche Flotte in den Golf von Lepanto zurückgekehrt iſt, und die Hydrioten auf der Rhede von Miſſolunghi kreuzen. Denn wenn dieſe werthvollen Fahrzeuge einem türkiſchen Kriegsſchiff in den Weg liefen —

Das wäre allerdings ſchlimm, allein es iſt nicht möglich. Ich wollte Ihnen den Brief zeigen, welchen mir Markos Bozzaris geſchrieben hat am Abend, ehe er in ſeinen Todeskampf ging. Sie werden daraus ſehen, daß dieſe Heldenſeele noch im letzten Augenblick die Ruhe des Leonidas bewahrte.

Der Lord zog ein Schreiben hervor und übergab es Trelawney. Dieſer durchlas es und wiederholte dann wie in Begeiſterung die Worte: „Der Feind bedroht

uns mit großer Uebermacht, allein mit Gottes und Eurer Excellenz Hülfe wird er einen richtigen Widerstand finden. Ich habe heute Nacht etwas gegen eine Abtheilung von sechs- bis siebentausend Albanesen zu thun, welche dicht vor diesem Platz liegen. Uebermorgen will ich dann mit wenig auserlesenen Gefährten Eurer Excellenz entgegengehen. Zögern Sie nicht! Ich danke Ihnen für die gute Meinung, welche Sie von meinen Mitbürgern haben und hoffentlich nicht unbegründet finden werden, und noch mehr danke ich Ihnen für die Mühe, welche Sie sich um dieselben geben wollten."

Der Capitän gab den Brief zurück und blickte schweigend nach dem andern Schiff hinüber. Die Bombarde fing an, etwas hinter dem Schoner zurückzubleiben, war aber immer noch nahe genug, daß man die Personen auf ihrem Verdeck, darunter den jungen Grafen Gamba, unterscheiden und einen Ruf von ihr herüber vernehmen konnte.

Wie nun die Schiffe an dem reizenden Abend mit günstigem Wind so schnell über die Fluth dahinflogen, fand sich das Schiffsvolk auf dem Deck zusammen, und von dem Schoner wie von dem Transportschiff schollen abwechselnd patriotische Gesänge im Chor über das Wasser hin. Hier und da klang ein einzelner grüßender Ruf herüber und hinüber.

Die Sonne war zwar verſunken, allein es wurde bei dem hellen Sternenlicht doch nicht ganz dunkel auf dem Meer, und der ſchwarze unförmliche Rumpf der Bombarde blieb trotz der immer zunehmenden Entfernung lange ſichtbar, während der Ton der Stimmen bald nur noch ſchwach und endlich gar nicht mehr vernommen werden konnte. Nun begann eine andere Art der Begrüßung; der Lord feuerte ein Piſtol ab und gleich darauf leuchtete und knallte ein Schuß in der Entfernung, eine Rakete mit blauem Licht folgte, und alsbald ziſchte auch vom Bord des Schoners eine ſolche empor. Allein auch die Feuerzeichen wurden immer ſchwächer, und nachdem im Anfang Schüſſe und Raketen ſchnell auf einander gewechſelt hatten, ſeltener, und mit Mitternacht hatte man auf dem Schoner die Bombarde aus dem Geſicht verloren.

Das kleine Fahrzeug ſprang immer noch munter und lebendig über die Wellen, allein das vorher ſo lebhafte Treiben auf ſeinem Verdeck war erſtorben, denn mit vorſchreitender Nacht machte ſich die Winterkälte bemerkbar. Nur die dunklen Geſtalten des Steuermanns und der Schiffswachen auf ihren Poſten waren ſichtbar.

Endlich graute im Oſten der Tag auf, und kaum fing die Fluth an, in matten Lichtern zu glänzen, als auch der Ruf des Matroſen im Maſtkorb ein Fahrzeug

in Sicht verkündete. Schnell war der ganze Schoner lebendig; Byron und Trelawney, welche angekleidet in der Cajüte des Capitäns geblieben waren, eilten auf das Verdeck.

Das wahrgenommene Schiff, dessen Form nur noch dunkel zu erkennen war, zeigte einen beträchtlichen Umfang. Die Bombarde konnte es nicht sein. Es verfolgte, in ganz geringer Entfernung von dem Schoner, fast dieselbe Richtung wie dieser und kam sichtlich vor dem Wind ebenso schnell voran.

Es muß eins der hydriotischen Fahrzeuge sein. Maurokordatos wird es uns entgegengeschickt haben, meinte der Lord.

Ich glaube nicht, versetzte Trelawney, die Hydrioten haben keine so großen Fahrzeuge.

Der Capitän, welcher neben den beiden Engländern stand, stieß einen Fluch aus. Ich will nicht selig werden, rief er, wenn das Fahrzeug nicht ein Türke ist.

An Bord des fremden Schiffes war es, seitdem der Schoner sichtbar, ebenfalls lebhaft geworden.

Still! rief jetzt plötzlich der griechische Capitän, alle Hände vom Deck; treten Sie hinter diese Seite des Castells, meine Herren! es ist eine türkische Fregatte!

So war es in der That. Zu dem türkischen Geschwader gehörig, welches noch vor kurzem Missolunghi blokirte, blieb die Fregatte, als die Flotte nach dem Golf von Lepanto

ging, auf der Höhe des erstern Platzes zurück, um dort zu kreuzen. In der Nacht hatte sie die Signale, welche zwischen dem Schoner und der Bombarde gewechselt wurden, bemerkt und, um den Grund derselben zu erkunden, nach dieser Richtung gekreuzt. Jetzt traf sie, kurz vor Tagesanbruch, grade auf den Schoner.

Ihre Flagge rauschte am Mast herauf, ein Signalschuß donnerte herüber, und das Zeichen zum Anhalten wurde gegeben. Allein am Bord des Schoners rührte sich keine Hand, Niemand war auf seinem Verdeck sichtbar, er verfolgte ruhig seine seitherige Bahn. Die Fregatte zog nun mehr Segel auf, drehte etwas nach dem Schoner herüber und begann, Jagd auf das kleine Schiff zu machen. Trotz dessen Segeltüchtigkeit und schneller und gewandter Bewegung gewann die Fregatte alsbald Raum, und stand daran, in Schußweite zu kommen. Häufiges Geschrei der Türken und die Aufforderung zur Uebergabe scholl jetzt herüber.

Unterdessen wurde es Tag, und die Fregatte erreichte nach kurzer Jagd den Schoner bis auf Schußweite. Die Lage desselben war kritisch, denn an Widerstand gegen das Kriegsschiff war gar nicht, und an Flucht vor dem besseren Segel kaum zu denken. Allein die Fregatte feuerte nicht, und auf dem Schoner blieb es immer noch so todtenstill wie vorher.

Wir ſind gerettet, ſagte nun der Capitän zu den beiden Engländern, die Fregatte ſchießt nicht.

Und warum nicht? fragten Dieſe.

Sie hält uns für einen Brander und wagt es darum nicht.

Darum mußte ſich Alles ſo ſtill verhalten? ſagte Byron. Vortrefflich, Capitän! Ihr Griechen ſeid gute Seeleute. Aber ſie läuft beſſer und wird uns bald ſo nahe kommen, daß ſie ihren Irrthum erkennen muß.

Fürchten Sie nichts!

Der Capitän deutete vom Sternbord, auf deſſen Seite die Fregatte herkam, nach der Backbordſeite hinüber. Das Meer brauſte und brandete dort an einigen Stellen ganz gewaltig empor, verborgene Klippen verkündend. Hier und da ragte auch ein einzelner ſcharfkantiger Fels mit kahlem Haupt über den Wogenſchaum, der ihn beſtändig netzte. An einzelnen Stellen zeigte das Waſſer durch ſeine Ruhe tiefere, freie Plätze in dem Klippenlabyrinth an.

Kaum war der Schoner in der Nähe dieſes Platzes angekommen, als plötzlich die Todtenſtille von dem kleinen Fahrzeug wich, die Mannſchaft ſtürzte aufs Verdeck und auf die Maſten, der Capitän donnerte in ſein Sprachrohr, im nächſten Augenblick hatte ſich das Schiff halb gedreht und ſchoß pfeilſchnell durch eine enge Einfahrt mitten in das enge Klippengewirre hinein, wohin

der Türke, bei seinem größeren, tiefergehenden Rumpf, nicht folgen konnte. Die Mannschaft des Schoners jauchzte laut auf ob der gelungenen List.

Der Capitän der Fregatte erkannte zu spät seinen Irrthum, denn nachdem er sich aus seiner Verblüffung über die plötzliche Demaskirung des Schoners erholt hatte und zu feuern befahl, konnten die Kugeln seines schwersten Geschützes nur noch die Einfahrt zwischen den Felsen erreichen, durch welche der vermeintliche Brander soeben glücklich hindurchgeglitten war.

Die Gefahr ist aber noch nicht vorbei, sagte nun der Capitän des Schoners zu dem Lord, denn wenn wir in dem Bassin hier liegen bleiben, schickt uns der Türke einige bewaffnete Boote auf den Hals, welche uns mit leichter Mühe entern werden. Wir müssen also suchen, den Ausgang auf der andern Seite zu gewinnen, und zwar schnell, denn sonst umsegelt der Türke die Riffe und ist gleich wieder hinter uns her. Unser ganzes Heil beruht in dem Vorsprung, den wir durch diesen seinen Umweg vor ihm haben, denn wir können dadurch den kleinen Hafen von Dragomestri gewinnen, wo wir vor ihm sicher sind.

Die Fregatte hatte allerdings schon Miene gemacht, Boote auszusetzen; als man jedoch sah, daß der Schoner seine Fahrt in den Klippen fortsetzen wolle, zog sie dieselben wieder ein und schien abwarten zu wollen, wie

ſich der Grieche ſeiner gefährlichen Aufgabe jener Durchfahrt entledigen werde.

Raſch und ſicher flog das kleine Schiff in den Felſengewinden hin und wand ſich oft auf eine Entfernung von wenigen Fußen an ſcharfen Kanten vorbei, welche es bei jedem Anſtoß unfehlbar hätten zerſchmettern müſſen. Bald war die Gefahr überwunden, und die Mannſchaft jubelte laut, als das wackere Fahrzeug wieder über die offene Fluth hinſchoß. Die Fregatte machte keinen Verſuch, die Flüchtigen weiter zu verfolgen, ſondern fing, nachdem ſie einige Zeit vor den Felſen gelegen, an, rückwärts zu kreuzen, grade der Bombarde entgegen, welche ihr ſo unmittelbar in den Rachen laufen mußte.

Die Gefahr für den Schoner war vorbei, allein er mußte, durch widrigen Wind am Auslaufen verhindert, einige Tage in Dragomeſtri liegen bleiben. Die Angſt des Lords um ſeine Begleiter auf der Bombarde war bei der barbariſchen Art der Kriegführung zwiſchen Griechen und Türken nicht gering.

Endlich zeigte ſich eines Morgens ein Segel vor der Bucht, einige ſchlanke Maſten ſtiegen empor, ein langer, ſchmaler, ſcharfgeſchnittener Schiffsrumpf folgte; es war unverkennbar eins der kleinen griechiſchen Kriegsfahrzeuge, und der Capitän erkannte es als die ſpezziotiſche Brigg Leonidas. Einige dunkle Flecken auf dem Meer in der Nähe der Brigg wurden durch das Fernrohr

als Kanonenboote erkannt. Dieses kleine Geschwader war in Erwartung der Ankunft des Lords von Missolunghi ausgelaufen und näherte sich nun auf die Signale des Schoners dem Hafen von Dragonestri.

Der Wind drehte sich an diesem Tage etwas, der Schoner lief aus und vereinigte sich mit der Flotille, um in der Richtung von Missolunghi davonzugehen. Allein immer neue Gefahr drohte, denn kaum hatten die Schiffe ihren Curs genommen, als der Wind plötzlich umsetzte und so heftig landwärts blies, daß die leichten Fahrzeuge nach der nahen Felsenküste hingeworfen wurden. Die Brigg und die Kanonenboote waren in geringerer Gefahr, denn schon weiter in der See hatten sie noch Raum, von einer vorspringenden Felsenecke abzudrehen und dann durch Kreuzen wieder freies Fahrwasser zu gewinnen. Der Schoner dagegen trieb dicht an die Felsen hin, wurde von der gewaltigen Brandung wie ein Ball hin- und hergeschleudert und lief jeden Augenblick Gefahr, an die Riffe gerissen und zerschellt zu werden.

Der Capitän, welcher sich in der Verlegenheit mit der türkischen Fregatte so sinnreich erwiesen hatte, schien hier gänzlich den Kopf verloren zu haben. Er rannte auf dem Verdeck hin und her, fluchte und betete durch einander und gab die widersprechendsten Befehle, während das Schiffsvolk nicht mindere Angst und Verwir-

rung zeigte. Von allen Seiten hörte man Anrufungen des heiligen Dionyſius von Zante, der Madonna vom Felſen bei Cephalonia und anderer Heiligen, allein keine Hand rührte ſich an Segeln und Stangen, und das Schiff wäre ohne die Kaltblütigkeit der Engländer unfehlbar verloren geweſen. Allein Dieſe, Beide ſchiffs- und ſeekundig, hielten ſich im Augenblick der Gefahr auf dem Verdeck und brachten durch Bitten und Drohungen das Schiffsvolk dahin, daß es von ſeinen Heiligen abließ und ihre nothwendigſten Anordnungen befolgte.

Nur Einer der Matroſen, ein alter Schiffer von Cephalonia, ließ ſich nicht irre machen. Er blieb auf dem Vorderdeck liegen und machte der Madonna vom Felſen für den Fall ſeiner Rettung eine Verheißung über die andere. Sein Sohn, ein bildſchöner Junge von etwa dreizehn Jahren, kauerte neben ihm und begleitete ſeine Anrufungen durch ein klägliches Geſchrei.

Heilige Madonna! rief der Alte, rette uns, und vor deinem Altar ſoll eine Kerze brennen, ſo dick wie mein Arm und ſo lang wie ein Fregattenbugſpriet!

Eine gewaltige Welle, welche das leichte Schiffchen hoch emporgeworfen hatte, war die Veranlaſſung zu dieſer Verheißung geweſen, allein jetzt ſauſte der Schoner, trotz der Kerze, von dem Wellenthurm herab in eine dunkle ſchäumende Schlucht, ein Knirſchen wie auf

scharfem Stein, ein harter Stoß erfolgten und verkündeten, daß das Schiff auf eine Klippe gerannt war.

Heilige Madonna! schrie der Matrose wieder und fiel mit dem Gesicht auf die Planken, während eine gewaltige Welle ihn und das ganze Vordertheil des Schoners überwusch, rette mich, und ich weihe dir eine Kerze, so dick wie mein Leib und so hoch wie ein Mastbaum!

Aber Vater, sagte der Junge, in seinem Wehgeheul plötzlich einhaltend und sich halb emporrichtend, so große Kerzen gibt es ja gar nicht.

Halt's Maul, dummer Junge! raunte ihm der Alte halblaut zu; wenn wir glücklich am Land sind, mag sie sehen, wo sie ihre Kerzen herkriegt!

Die Mastbaumkerze schien der armen, wie so manches andere Frauenzimmer durch leere Versprechungen getäuschten Madonna einzuleuchten, denn das Schiff hob sich nach dem Stoß, den sein starker Kiel mit einem bedenklichen Stöhnen und einem, den ganzen Bau durchzitternden Ruck hingenommen hatte, mit der nächsten Welle von dem Felsen wieder empor und glitt eine Strecke weiter.

In dem kritischen Moment des Stoßes stürzten zwei Gestalten aus dem untern Raum auf das Verdeck herauf und nach dem Lord hin. Der Vorderste, ein hübsches,

ſchlankes Bürſchchen, war ein Grieche, welchen der Lord kurz vor ſeiner Abfahrt in Dienſt genommen hatte, der Andere ein junger Mann mit einem rothen Geſicht und in ſchwarzem Anzug, ein italieniſcher Arzt, Doctor Bruno, der ſich freiwillig der Expedition nach Griechenland anſchloß.

Sei ruhig, Luca! ſagte der Dichter zu dem Knaben, der vor ihm niedergeſtürzt war und ſeine Kniee umfaßt hatte, ſei ruhig; wenn das Schiff ſcheitert, werde ich dich retten.

Ihn retten! Mylord! ſchrie der Doctor, Byron am Arm erfaſſend, und warum mich nicht? Retten Sie mich doch zuerſt! mich! alle Wetter! ich will zuerſt gerettet ſein, wenn überhaupt hier Jemand gerettet werden kann.

Allerdings kann es das, Doctor! ſagte der Lord kaltblütig, und wenn Ihnen ſo viel darauf ankommt, werde ich euch Beide zugleich retten.

Ein zweiter ſtärkerer Stoß erſchütterte das Schiff, das Knirſchen des Kiels auf dem Felſen, ein entſetzlicher, Mark und Bein zerſchneidender Ton wiederholte ſich ſtärker als vorher, und das Schiff drehte ſich mit der Spitze ſo nah nach dem Lande hin, daß das Bugſpriet über einen Felſenabſatz des ſteil aufſteigenden Ufers hinüberragte.

Im Nu war der alte Matroſe auf dem Vorderdeck aufgeſprungen, lief, ſein Junge hinter ihm, mit der

Geschwindigkeit eines Eichhörnchens an dem Bugspriet hinauf, und von dort gelangten sie mit einem leichten Sprung ans Land, worauf sie sogleich mit lautem Freudengeschrei an den Felsen weiter hinauf stiegen. Einige von der Mannschaft auf dem Vordertheil kletterten nach, und die Uebrigen machten Miene, diesem Beispiel zu folgen. Allein mit zwei Sätzen war Trelawney auf dem Vorderdeck des Schoners, und ein Pistol hervorziehend drohte er den Ersten, der die Flucht versuche, niederzuschießen. Das wirkte, und nun ertheilte er den Matrosen, welche an die Arbeit zurückkehrten, wieder seine Befehle.

Das wackere Schiff hielt auch den zweiten Stoß aus. Zwar schallte gleich nach demselben der Schreckensruf: Ein Leck! ein Leck! aus dem Schiffsraum, allein die Verletzung ergab sich bei näherer Untersuchung nur als gering und konnte leicht ausgebessert werden.

Der Wind ließ nun etwas nach, es gelang, den Schoner vom Land ab und in seinen früheren Curs zu bringen, und Steuer und Segel halfen ihm von den Riffen hinweg, worauf ohne weitere Gefahr das freie Meer gewonnen wurde.

Die weitere Fahrt ging glücklich von Statten, und mit einbrechender Nacht gelangte die Flottille auf die

Rhede von Miſſolunghi. Da das Einlaufen in der Nacht nicht thunlich war, ſo blieben die Schiffe draußen liegen, und in der Stadt verbreitete ſich indeß die Kunde von der Ankunft des langerſehnten Gaſtes.

IX.

Der Tag graute kaum, als am nächsten Morgen auch schon die ganze Stadt lebendig war. Die Forts der Festung hatten die Fahnen, die Schiffe im Hafen die Flaggen aufgezogen, am Ufer wogte ein buntes Gewühl durcheinander.

Besonders vertrauenerweckend sah die versammelte Masse freilich nicht aus, denn es waren kräftige, bärtige und kriegerische Gestalten, welche sich mischten; hier stand eine Gruppe Matrosen, dort ein Trupp Soldaten beisammen, an anderen Punkten sammelten sich die Bürger der Stadt, Jedermann war bewaffnet.

Es schien, als ob nur die Erwartung der Ankommenden es sei, was diese einzelnen Bestandtheile der gährenden Masse abhielte, sich in keineswegs freundlicher Weise zu mischen, denn feindliche Blicke, Gebehrden und Worte wurden vielfach gewechselt. Die Matrosen und Soldaten, lange schon ohne Sold und des unthätigen Lebens auf den Schiffen und in der Festung müde,

ſchmähten auf einander aus Eiferſucht und auf die Bürger, weil ſie ihnen nicht zu helfen vermochten, und Dieſe, des Schutzes der ungebetenen Gäſte überdrüſſig, wünſchten ſie zu allen Teufeln. Wochenlang ſchon waren dieſe drei widerſtreitenden Elemente durch die Verheißung fremder Hülfe vom Aufruhr und Zuſammenſtoß abgehalten worden, und mit der Ausſicht auf die Ankunft des fremden Dichters mit dem engliſchen Golde waren die Bürger von den Behörden, die Soldaten von ihren Führern, die Matroſen von den Capitäns vertröſtet worden. Nun endlich war der Augenblick gekommen, und Jeder ſtand da, geſpannt mit den Fragen: Wann kommt er ans Land? Wie wird er ausſehen? Was wird er reden? Was thun? Wieviel Geld wird er mitbringen? und: Wer wird es zuerſt bekommen?

Mit Tagesanbruch wurde es auch auf dem Schoner lebhaft; er lief in die Bucht ein und man bereitete ſich zur Ausſchiffung vor. Byron und Trelawney kamen auf das Deck und blickten nach der Stadt und auf die Rhede. Ha! Capitän! rief mit einemmal der Dichter, was iſt das? Sehen Sie hin!

Trelawney ſah ſich um und ein Ruf des Erſtaunens entſchlüpfte auch ihm. Denn grade vor der Spitze des Schoners, kaum eine Schiffslänge entfernt, ſahen ſie klar und deutlich im Morgenlicht die Bombarde, wie ſie mit aufgezogener Flagge munter und wohlgemuth vor ihrem

Anker ritt. Jetzt scholl auch ein grüßender Ruf vom Ufer herüber, ein kleines Boot stieß ab, Pietro Gamba stand darin und winkte mit einem weißen Tuch seinen Willkomm. Einen Augenblick darauf war er an Bord und in den Armen der Freunde.

Nun, Pietro, rief der Lord, nachdem die ersten Freudenbezeugungen vorüber waren, erzählen Sie, wie Sie der türkischen Fregatte entkommen sind.

Wir sind ihr nicht entkommen, sondern gefangen worden.

Wie! und nicht gepfählt? nicht geröstet?

Keins von beiden.

Und das Geld?

Ist in Sicherheit.

Und die Munition und meine Pferde?

Sind schon seit gestern am Land. Hören Sie, wie es zuging. Der Türke lief grade auf uns drein; von Entkommen und Fechten konnte keine Rede sein. Wir zogen zwar die jonische Flagge auf, allein was konnte uns das helfen? Wir mußten an Bord der Fregatte, unsere Papiere wurden untersucht, und da wir nach denselben nach Kalamos bestimmt waren, welche Insel wir aber schon lange passirt hatten, so nannte uns der Türke sogleich gute Prise. Seine Leute machten Miene, mit den Yagatans über uns herzufallen, und der Moment war sehr kritisch, denn in diesem Krieg giebt man sich,

wie Sie wiſſen, mit Gefangennehmen nicht viel ab. Plötzlich aber faßt der Fregattencapitän den unſrigen ins Auge, heißt ſeine Leute ſtilleſtehen wie eine Mauer, ſtürzt auf Jenen los und umarmt ihn mit den Worten: Marko! mein Marko! biſt du es denn wirklich, mein Lebensretter! — Glücklicherweiſe war er es wirklich. Marko hatte einmal bei irgend welcher Gelegenheit Jenem auf dem ſchwarzen Meer das Leben gerettet, und wie nun die Türken überhaupt in Handel und Wandel richtige und reelle Leute ſind, ſo wollte auch Dieſer ſeine Dankbarkeit nicht ſchuldig bleiben. Er erklärte zwar, uns mit nach Patras nehmen und vor Yuſſuf Paſcha bringen zu müſſen, allein er behandelte uns unterwegs mit größter Artigkeit und ſtellte dem Paſcha unſere Angelegenheit in einem ſo günſtigen Lichte dar, daß Dieſer uns nach der beſten Aufnahme unbeſchädigt entließ. So kamen wir noch einen Tag vor Ihnen an und waren natürlich äußerſt erſchrocken, den Schoner nicht im Hafen zu finden.

Allein wie war es nur möglich, daß ſich der Türke ſo in den Bereich der griechiſchen Flotte wagte?

Und wo iſt dieſe Flotte denn eigentlich? ergänzte Trelawney die Frage.

Leider, verſetzte Gamba, werden wir die türkiſche Blokade bald wieder vor dem Hafen haben, von welcher uns die hydriotiſchen und ſpeziotiſchen Fahrzeuge be-

freit hatten; denn die neun Hydriotenbriggs sind schon vor mehreren Tagen wieder abgesegelt, weil man nicht im Stande war, ihnen die für ihre Anwesenheit versprochenen Summen zu bezahlen. Die Türken bekamen sogleich Wind davon und liefen wieder aus. Alles, was wir jetzt noch haben, sind die fünf Briggs der Spezzioten, welche Sie hier im Hafen liegen sehen, und auch sie haben gedroht, uns den Tag nach Ihrer Ankunft zu verlassen, wenn dann die Auszahlung nicht erfolge.

Schöne Patrioten!

Sie rechnen der Regierung das an, was sie, wenn sie Handel treiben würden, in der Zeit gewonnen hätten, während welcher sie mit Kriegsschiffen den Hafen von Missolunghi schützen.

Und dazu rechnet man auf unser Geld?

Auf was sonst? Die einzig wirklich begründete Hoffnung, welche die griechischen Patrioten in ihrer verzweifelten Lage noch haben, ist die auf die Unterstützung der Philhellenen.

Ist Oberst Stanhope in der Festung?

Er ist. Allein es wird Zeit sein, daß wir landen, denn, wie ich sehe, sind die Vorbereitungen für Ihren Empfang vollendet.

Militärische Musik tönte nun vom Ufer herüber, oft durch lautes Freudengeschrei unterbrochen. In feierlichem Zug bewegten sich die städtischen und Militärbehörden, mit

dem Fürsten Maurokordatos und dem Philhellenen Oberst Stanhope an der Spitze, nach dem Landungsplatz, eine ansehnliche Truppenmacht folgte ihnen mit vielem Gepräng in Waffen und Kleidern, allein nicht in der besten militärischen Ordnung, und stellte sich den Strand entlang auf.

Als das Boot des Lords von dem Schoner abstieß, feuerten die Forts und die Kriegsschiffe im Hafen ihre Begrüßungsschüsse ab, ein einstimmiges Freudengeschrei der am Ufer versammelten Truppen und Bürger erhob sich und wurde wiederholt, als das Boot anlegte. Der Lord stieg aus, der Fürst und Stanhope eilten ihm entgegen, man begrüßte sich, und dann geleiteten die Beiden in ihrer Mitte den Ankömmling in feierlichem Zuge und allenthalben von dem Jubelgeschrei des Volkes, von Musik und wehenden Fahnen begrüßt, nach dem Hause, welches zu seinem Empfang schon lange vorher eingerichtet worden war.

Der Lord hatte gehofft, wenigstens für die erste Zeit seiner Ankunft in der Festung einige Stunden der so lang entbehrten Ruhe haben zu können; allein sie ward ihm nicht vergönnt, denn Wer etwas von ihm wollte, und das war so ziemlich Jedermann, suchte der Erste bei ihm zu sein, und während der Eine Geld, der Andere einen Platz verlangte, suchten ihn die anwesenden Vertreter aller Parteien auf ihre Seite zu ziehen, so

daß ſelbſt der tactvolle Maurokordatos es nicht für rathſam hielt, den Lord auch nur einen Augenblick unter fremdem Einfluß zu laſſen. Der Fürſt ſtand grade an der Spitze des weſtlichen Griechenlands und waltete in deſſen Diſtricten ziemlich unbeſchränkt.

Am lärmendſten von Allen benahmen ſich die Führer der Sulioten. Dieſe rauhen und tapferen Krieger waren, nach langjährigem Kampf, von Ali Paſcha durch Gewalt und Beſtechung endlich bezwungen worden, bis Dieſer, in ſeiner ſpäteren Bedrängniß, ſie zu ſeinen Bundesgenoſſen machte, indem er ihnen die entriſſenen Feſten ihrer Heimathberge wieder überließ. Nach ſeinem Fall, welchen ihre Unterſtützung nicht zu hindern vermochte, wurden ſie von ſeinem Ueberwinder, Churſchid Paſcha, bedrängt; allein Dieſer ſah ſich durch ihren hartnäckigen Widerſtand genöthigt, ihnen freien Abzug nach einer der griechiſchen Inſeln zu geſtatten. Bald hier, bald dort traten ſie nun in dem Unabhängigkeitskrieg auf, immer tapfer, ſelten zuverläſſig, ein grauſames, habgieriges Gebirgsvolk, welches, jetzt in Miſſolunghi befindlich, durch ſeine ewigen Geldforderungen die Regierung in ſtündliche Verlegenheiten ſetzte.

Byron wußte dem erſten Anlauf ſo vieler Schwierigkeiten mit Tact und Geiſtesgegenwart zu trotzen; die Parteihäupter entließ er mit der Verſicherung, daß er, keiner Partei angehörig, die Wiederherſtellung Grie-

chenlands zum alleinigen Zweck habe, die dringendsten Geldbedürfnisse wurden befriedigt, und die Sulioten beruhigte er dadurch, daß er sie als ein besonderes Corps in seinen eignen Dienst und Sold nahm und reichlich bezahlte.

Dann wurde zur Anordnung des Nöthigsten geschritten, um die Festung gegen die bevorstehenden Angriffe der Türken zu schützen. Die spezziotischen Briggs erhielten eine Summe, für welche sie sich verpflichteten, den Hafen wenigstens zwei Monate lang gegen die Blokade zu schützen. Die Festungswerke an der Landseite, welche sich in einem erbärmlichen Zustand befanden, an dessen Verbesserung Niemand gedacht hatte, wurden in Vertheidigungszustand gesetzt, und als gar am folgenden Tage der von dem Londoner Comité abgeschickte Ingenieur Parry mit einer trefflichen Ausrüstung für die Einrichtung von Werkstätten eintraf, war der Jubel grenzenlos. In aller Stille betrieb nun der Lord mit Maurokordatos einen Plan, dessen Gelingen sowohl der griechischen Sache als auch dem Heldenruhm des Dichters den größten Vorschub leisten sollte — es war ein beabsichtigter Ueberfall des nahen Lepanto, bei welchem Byron an der Spitze seiner Sulioten den obersten Befehl zu führen hatte.

X.

Unter dieſen Vorbereitungen kam mit dem 22. Januar der Geburtstag des Dichters heran. Stanhope, Gamba und Trelawney waren gekommen, um ihn zu beglückwünſchen.

Meine Verhältniſſe haben ſich gebeſſert, ſcherzte der Lord; früher war ich nur ein einfacher Dichter und ſchrieb noch vor vier Jahren an meinem Geburtstag in meine Memoranda die Worte:

Durch des Lebens Pfade, ſchweißig,
Schleppt' ich mich bis dreiunddreißig,
Und was brachte mir die Qual?
Nichts als dieſer Jahre Zahl.

Heute bin ich etwas mehr, nämlich Archiſtrategos in der griechiſchen Armee.

Vortrefflich! ſagte Stanhope, allein haben Sie, theuerſter Freund, jetzt endlich erwogen, worauf es eigentlich hier ankommt? Doch wahrlich nicht auf die Wechſelfälle dieſes kleinen Kriegs, welche jeden Tag andere

ſind, ſondern auf die Verwirklichung der trefflichen Principien, auf welche die griechiſche Verfaſſung gebaut iſt! Leider predige ich damit tauben Ohren. Warum bilden ſie ihre Inſtitutionen nicht aus? Warum machen ſie keinen Gebrauch von ihrer freien Preſſe? Warum werden keine Schwurgerichte gebildet? Warum nimmt man ſich kein Beiſpiel —

Aber, Oberſt! fiel Trelawney heftig ein, was ſoll denn den Griechen eine freie Preſſe und ein Schwurgericht helfen, wenn ſie tagtäglich im Felde liegen? Kann man dort Leitartikel leſen oder Meetings halten? Geben Sie uns ſchweres Geſchütz und Munition —

Lieber Capitän, unterbrach Stanhope, Sie ſehen das in Ihrer Weiſe, allein wir wollen die allgemeinen Geſichtspunkte nicht aus den Augen verlieren. Nehmen Sie nun auch an, daß wir das türkiſche Joch gänzlich abſchütteln, was wollen Sie denn mit dieſem politiſch ungebildeten Volk anfangen? Erziehen Sie es, bilden Sie es, gehen Sie den organiſchen Weg mit ihm, ſonſt, behaupte ich, wird es nicht frei bleiben können!

Ehe es frei bleiben kann, rief Trelawney, muß es erſt frei ſein, und auf Ihrem organiſchen Weg wird es in den erſten hundert Jahren nicht frei werden. Wenn die Türken unſere Feſtungen haben, werden Sie auch mit der freien Preſſe und mit den Schwurgerichten fertig werden.

Ereifern wir uns nicht, lieber Capitän, verſetzte Stanhope mit unerſchütterlicher Ruhe; Sie werden mir doch den Bentham nicht wegdemonſtriren können und die liberalen Principien, ohne die kein Staat auf die Dauer beſtehen kann. Sehen Sie übrigens hier das erſte Product unſerer freien Preſſe, die von dem Schweizer Meier redigirte „Griechiſche Chronik", welcher bald noch ein anderes Journal in engliſcher, italieniſcher und franzöſiſcher Sprache, „der griechiſche Telegraph", folgen wird.

Ich prophezeie Ihren papiernen Mauerbrechern da ein kurzes irdiſches Daſein, ſagte Trelawney ärgerlich und ging aus dem Zimmer.

Ich fürchte faſt, wir haben die Rollen vertauſcht, Oberſt, ſagte der Dichter lächelnd, indem Sie die Feder führen, ich das Schwert. Sie meinten auch ſchon geſtern, es ſei Schade, daß ich jetzt gar nicht mehr dichte. Daß man aber das nicht ſo ganz laſſen kann, davon will ich Ihnen den Beweis liefern in dieſen Zeilen hier, die ſich mir faſt wider Willen aufgezwungen haben. Leſen Sie!

Zeit iſt's, mein Herz, zu ſchweigen nun,
Seit kalt die Welt für dich geblieben,
Doch mag auch Liebe zu mir ruhn,
Will ich doch lieben.

Des Lebens Herbſt kam mir herbei,
Der Liebe Blüthen, Früchte weichen,

Und Kummer nur und Schmerz und Reu'
Sind nun mein eigen.

Das Feuer meines Buſens brennt
Einſam wie ein Vulkan im Meere —
Ein Scheiterhaufen — Niemand kennt
Es in der Leere.

Furcht, Hoffnung, Eiferſucht, das Hoch-
Gefühl der Lieb' und ihre Leiden
Darf ich nicht theilen mehr, und doch
Kann ich's nicht meiden.

Allein nicht ſo, nicht hier, nicht jetzt
Paßt es, daß ſich ſolch Sinnen findet,
Wo Ruhm des Helden Grabſtein ſetzt
Und Kränze windet.

Ich ſehe Fahne, Schwert und Feld
Um mich, den Ruhm, das Land der Griechen,
Der Sparter, auf den Schild gefällt,
Iſt neu erſtiegen.

Wach' auf! (nicht Hellas — du biſt wach!)
Wach' auf, mein Geiſt! denk', wem entſproſſen
Du biſt, dem Vorbild ſtrebe nach
Der Stammgenoſſen!

Ermanne dich, zertritt in Staub
Der Leidenſchaften niedres Streben,
Sei für der Reize Flüſtern taub,
Die dich umſchweben!

Reut dich die Jugendzeit, ſo ſtirb!
Ein Ehrentod iſt hier im Lande
Bereit; auf, in das Feld! erwirb
Im Schlachtgewande

Den oft gefundnen, ſchwarzen Schatz:
Ein Kriegergrab, für dich das Beſte!
Blick' um dich, wähle deinen Platz,
Die letzte Feſte!

Der Oberſt hatte dieſe Verſe laut geleſen, und er und Gamba wandten ſich mit unverhohlener Rührung an den Dichter, um ihm für dieſe Mittheilung ſeines Herzensergusſes zu danken.

Durch die angeſtrengten Bemühungen des Ingenieurs Parry war zur feſtgeſetzten Zeit Alles für die Expedition nach Lepanto fertig. Graf Gamba ſollte mit einer Vorhut abgehen, welcher Byron mit dem Hauptcorps etwas ſpäter folgen wollte.

Gamba hatte ſich ſchon bei Byron und Maurokordatos, welcher ſich bei dem Lord befand, verabſchiedet.

Es iſt ein Wunder, ſagte der Fürſt, und nur Ihrem Einfluß zu verdanken, daß ein wichtiges Unternehmen bei uns einmal ohne Streit und Zwietracht abgeht. Allein glauben Sie, es wäre möglich geweſen, den Verräther Odyſſeus bei dem Unternehmen zu Hülfe zu ziehen, ohne es durch ſeine Quertreibereien zu vereiteln? Er führt, wie mein Freund Kolokotroni in Morea, ſeinen Raub- und Beutekrieg, wie es ihm gerade einfällt, im öſtlichen Griechenland. — Doch horch! — was war das?

Ein entfernter Tumult von verworrenen Stimmen,

mit Waffenklirren dazwiſchen, war vernehmbar. Gleich darauf ſtürzte Pietro Gamba athemlos, bleich und vor Zorn bebend, ins Zimmer. Was iſt? Was giebt's? riefen ihm die beiden Anderen entgegen.

Die Hunde! die Schurken! rief der junge Graf, ganz außer ſich. Die Sulioten weigern ſich, zu marſchiren.

Dacht' ich's doch! fiel Maurokordatos mit einer zornigen Bewegung ein, ich ſah Kolokotroni's Emiſſäre unter ihnen herumſchleichen!

Der Lord blieb gefaßt. Sein Sie ruhig, Capitän Gamba! ſagte er; berichten Sie, was vorgefallen. Welchen Vorwand haben die Truppen?

Einen lächerlichen, nichtigen Vorwand! verſetzte Gamba gefaßter. Sie verlangen, daß aus ihren Reihen zwei Generale, zwei Oberſten, zwei Hauptleute und die entſprechende Anzahl ſonſtiger Offiziere ernannt und bezahlt werden, ſo daß, ich habe mit ihnen gerechnet, auf dieſe vierhundert Sulioten etwa hundertfünfzig Mann mit einem Rang kommen würden.

Ebenſo habgierig als lächerlich! rief Maurokordatos; man ſollte dieſen Plan mehr dem Räuber Odyſſeus als dem wenigſtens militäriſch tüchtigen Peloponneſier zutrauen.

Das iſt noch nicht Alles! fuhr Gamba fort. Sie wollten für die ſogleich zu ernennenden Offiziere den Sold für einen Monat rückwärts und verlangten als

Garantie dafür das Arſenal zu beſetzen. Die Philhellenenwache an dem Thor deſſelben leiſtete natürlich Widerſtand, es kam zu Thätlichkeiten, und der wackere Schwede Saß wurde von den Sulioten getödtet, welche ihrerſeits auch einen Mann verloren.

Jetzt fuhr der Lord in plötzlicher Wuth auf. Faſſen Sie keinen zu ſchnellen Entſchluß, Mylord, ſuchte ihn Maurokordatos zu begütigen.

Blut vergießen ſie, das Blut Derer, die gekommen ſind, ihnen zu helfen! rief Byron. Wir ſollten ſie mit Kartätſchen zuſammenſchießen laſſen! Capitän Gamba! gehen Sie und kündigen Sie der Truppe an, daß ſie ſeit dieſem Augenblick aus meinem Dienſt entlaſſen iſt — unwiderruflich! Die Expedition nach Lepanto, ſetzte er dann, als Gamba das Zimmer verlaſſen, gegen den Fürſten gewendet hinzu, wird nun wohl unterbleiben müſſen.

Ohne die Kerntruppen allerdings, verſetzte Dieſer.

Eine kurze Pauſe erfolgte, dann entſtand der frühere Tumult wieder, näher und dann dicht vor dem Hauſe, ſchwere Schritte von Bewaffneten dröhnten die Treppe herauf.

Die Sulioten kommen! rief der Lord. Gehen Sie, mein Fürſt, denn Ihr Leben iſt in Gefahr, wenn Sie von den Bluthunden getroffen werden.

Ich achte mein Leben gegen ſolche Schurken nicht, verſetzte Maurokordatos kalt.

Byron verſuchte vergeblich, ihn aus dem Zimmer zu drängen. Mit ruhiger Höflichkeit bat der Fürſt den Lord, ihn an ſeinem Platz zu laſſen.

Jetzt wurde die äußere Thür aufgeriſſen, und ein Trupp Sulioten ſtürzte herein, zum Theil blutbefleckt, mit zerriſſenen Kleidern, die blanken Waffen ſchwingend. Ihr Wuthgeſchrei erhob ſich, als ſie Maurokordatos erblickten, und einige der langen Flinten hoben ſich ſogleich gegen ihn, der unbeweglich daſtand und einen feſten Blick auf die Meuterer richtete.

Der Lord trat den Eingedrungenen einige Schritte entgegen mit ſolch entſchloſſenem Ausdruck der Bewegung, daß die Vorderſten zurückwichen und eine augenblickliche Stille eintrat.

Was wollt ihr? herrſchte er ſie an.

Einige verſuchten zu ſprechen.

Senkt eure Waffen, rief der Lord wieder, ehe ihr zu einem Höhern, als ihr ſeid, ſprecht!

Die Flinten ſenkten ſich, die gezogenen Säbel klirrten in die Scheiden.

Sprecht jetzt! Was wollt ihr!

Sold! Unſern Sold! ſagten mehrere Stimmen durcheinander.

Was ihr von mir an Sold zu erhalten habt, wer-

det ihr erhalten, obgleich ihr es in Geſtalt von Kugeln verdient habt! Aber fort von hier! Bin ich der Zahlmeiſter? Rebellen! blutige Rebellen! nicht meine Soldaten mehr! Sucht euch einen Räuberhauptmann! der paßt für euch! Und nun fort mit euch! Geht!

Der Lord war dicht vor die Sulioten hingetreten. Sein Auge, mit hervorgetretener Pupille, rollte und ſtrahlte ſie an, wie in Feuer ſchwimmend. Die trotzigen Gebirgskrieger, welche ſo oft vor den Heeren Ali Paſcha's geſtanden hatten, wichen vor der Hoheit des einzelnen Mannes zurück, und verloren ſich, Einer nach dem Andern, betreten aus der Thüre.

Das Zimmer war kaum leer, und der Lord noch nicht von ſeiner Aufregung zurückgekommen, als von einer andern Seite der Ingenieur Parry hereinſtürzte.

Verrath! Verrath! waren ſeine erſten Worte, die Spezzioten haben den Hafen verlaſſen.

Sie kreuzen wohl, verſetzte Maurokordatos, ſich mühſam vor dem Stoß dieſer Nachricht zuſammenraffend.

Sie kreuzen nicht, ſie haben uns ganz und gar verlaſſen! wiederholte Parry.

Und ich, ſtammelte der Fürſt leichenblaß, habe mein Wort verpfändet, daß ſie wenigſtens zwei Monate im Hafen bleiben würden.

Byron war bei den Worten Parry's auf einen Sitz geſunken. Er erhob ſich, ſchwankte nach einer in der

Nähe ſtehenden Waſſerflaſche und trank ein Glas aus. Leichenbläſſe deckte ſein Geſicht, die ganze Spannkraft der vorherigen Aufregung ſchien ſich ins Gegentheil verkehrt zu haben. Er ſuchte nach dem Fürſten hinzugehen, allein er zitterte hin und her und nach zwei Schritten fiel er um und in des herbeiſpringenden Parry Arme. Heftige Krämpfe durchzuckten einige Secunden lang ſeinen Körper, allein ehe noch Maurokordatos zur Hülfe beiſpringen konnte, war der Anfall vorbei, und der Lord ſank, bleich und matt, in einen Stuhl.

Wir treten vor das Bett eines Fieberkranken.

Dem Anfall, welchen der Lord in Folge des Auftritts mit den Sulioten gehabt, waren andere ähnlicher Natur gefolgt. Die Gründe für eine Verſchlimmerung ſeines Zuſtandes lagen theils in dem Gram über die Vereitelung der auf eine baldige Befreiung Griechenlands gerichteten Hoffnungen, theils in dem ungünſtigen Klima der ſumpfigen, halb überſchwemmten Stadt, deren Umgebungen dem Lord keine Gelegenheit für ſeine gewohnten Körperbewegungen gaben, und endlich in verſchiedenen Erkältungszufällen, denen er durch beſonderes Mißgeſchick ausgeſetzt worden war.

Seine Umgebung hat endlich die Gefahr bemerkt, in welcher dieſes Leben ſchwebt. Mit bleichen, übernächtigen Geſichtern ſchleichen Tita und Fletcher durch das Zimmer, Graf Gamba ſitzt in halbem Stumpfſinn und

gänzlicher Rathloſigkeit in einem Stuhl, Parry geht mit ruhiger Umſicht anordnend ab und zu, ſoviel es ihm ſeine Beſchäftigung in den Werkſtätten erlaubt. Von Maurokordatos kommen Boten auf Boten, um ſich nach dem Befinden des Kranken zu erkundigen. Stanhope und Trelawney ſind auf verſchiedenen Miſſionen abweſend.

Der junge Arzt, welchen wir ſchon auf dem Schoner kopflos geſehen, Doctor Bruno, iſt beſtändig anweſend, allein die Unſicherheit ſeiner Bewegungen und der beſtändige Wechſel in ſeinen Anordnungen verräth, wie ſehr er über die Natur und die nöthige Behandlungsweiſe der Krankheit mit ſich ſelbſt im Unklaren iſt. Eine betrübte Unordnung herrſcht in dem Krankenzimmer, denn keine weibliche, ordnende Hand waltet dort, und der Eifer der beſtürzten Freunde verwirrt mehr, als er zu helfen vermag.

Wie befinden Sie ſich nun, Mylord? fragt der Arzt, zu dem Kranken hintretend, welcher aus einem leichten Schlaf erwacht iſt.

Etwas geſtärkt, Doctor!

Ich muß Ihnen wiederholen, Mylord, daß ein Aderlaß von Tag zu Tag nöthiger wird.

Und ich wiederhole Ihnen, Doctor, daß ich mich nicht dazu nöthigen laſſen werde.

Mylord! ſagte Fletcher hinzutretend, Doctor Millingen iſt da. Wollen Sie ihn jetzt nicht zulaſſen?

Bruno verzog das Geſicht.

In Gottes Namen denn, ſagte Byron.

Der zweite Arzt, ein Engländer, trat ein und nach einer Unterſuchung des Kranken, und einer kurzen Berathung mit Bruno erklärte auch er ſich entſchieden für die Nothwendigkeit eines Aderlaſſes.

Der Lord entgegnete heftig: Es iſt einmal mein ſtärkſtes Vorurtheil, daß ich kein Blut auf dieſe Weiſe verlieren will! Ich habe meiner Mutter verſprochen, es nie mit mir vornehmen zu laſſen. Bringen Sie Gründe, ſoviel Sie wollen, Sie werden meine Abneigung nicht überwinden!

Die Aerzte wiederholten ihre Vorſtellungen.

Reid ſelbſt, rief der Dichter dagegen, ſagt, daß mehr mit der Lanzette als mit der Lanze gemordet wird!

Aber, verſetzte Millingen, es bezieht ſich dieſe Bemerkung auf die Nerven- und nicht auf die Entzündungsfieber.

Nun, wer iſt denn nervenkrank, wenn ich es nicht bin? Und er ſagt ferner, einem Nervenkranken Blut nehmen, heiße ebenſoviel als die Saiten bei einem Inſtrumente abſpannen, welches ohnedies ſchon wegen Mangel an Spannung keinen Ton mehr geben will. Ein Aderlaß wird mich unfehlbar tödten. Ich hatte ſchon mehr Entzündungsfieber in meinem Leben und habe ſie alle ohne Blutverluſt überſtanden.

Millingen erinnerte den Lord an die Wichtigkeit ſeiner jetzigen Stellung in dem bedrängten Lande und an die Verantwortlichkeit der Aerzte dieſem gegenüber.

Wenn meine Stunde gekommen iſt, unterbrach ihn der Dichter, werde ich ſterben, mit oder ohne Aderlaß.

Einige Tage ſind vorüber, noch zwei andere Aerzte ſind zugezogen, ſie ſtimmen Alle über die Nothwendigkeit einer Blutentleerung überein, und endlich erfolgt der Aderlaß und wird wiederholt — allein es iſt zu ſpät und der Zuſtand des Kranken wird hoffnungslos. Er ſelbſt iſt, wenn ihn das Fieber verläßt, matt, aber von ſelbſtbewußter Ruhe. Er bekümmert ſich um das Befinden ſeiner Diener, um Gamba, welchen eine Verletzung am Fuße mehrere Tage in ſeinem Zimmer gehalten hatte, und hat die Freude, ein Schreiben von dem türkiſchen General Yuſſuf Paſcha zu erhalten, worin Dieſer für die von Byron bewirkte Loslaſſung mehrerer Gefangenen dankte.

Nach abermaligen Beobachtungen und Berathungen beſchließen die Aerzte, gegen den Widerſpruch Millingens, dem Kranken als letztes, gewagtes Mittel einen ſtarken Trank von beruhigender Wirkung zu geben. Der zum Krankenpfleger beſonders geſchickte Parry giebt ihm den Trank ein. Ehe ſich die Wirkung deſſelben äußert, ruft der Dichter Fletcher an ſein Bett. Er ſoll ſeine letzten

Wünſche vernehmen. Eine Reihe unzuſammenhängender Worte entſtrömt dem Munde des Kranken: Zu meiner Schweſter . . . ſag' ihr . . . zu Lady Byron . . . ich will ſie ſehen . . . ſage . . . Auguſta . . . Ada . . . Tereſa . . . nun weißt du Alles!

Mylord! ruft Fletcher in Verzweiflung, ich habe Sie kein Wort verſtehen können!

Nicht verſtehen? . . . O Gott! . . . Wie ſchade! . . . Dann iſt es zu ſpät! . . . Dann iſt alles vorbei.

Ein ſchwacher Fieberanfall tritt ein.

Meine Schweſter! . . . mein Kind! ſtöhnt der Kranke; dann richtet er ſich lebhaft auf, er ſieht die Breſche vor ſich, er commandirt eine Truppe ins Feuer: Vorwärts! vorwärts! Muth! Mir nach! ruft er mit ſtarker Stimme und ſinkt in die Kiſſen zuſammen. Die Wirkung des Trankes macht ſich jetzt geltend, allein mit ſeiner Ruhe kommt die des Todes.

Wir verfolgen das letzte Ringen eines noch jugendlich ſtarken Lebens mit dem Tode nicht weiter. Einmal öffnet ſich noch im letzten Moment das Auge und iſt ſogleich wieder geſchloſſen — für immer.

Am nächſten Morgen feuerte die große Batterie der Feſtung ſiebenunddreißig Schüſſe ab, Einen für jedes Lebensjahr des todten Griechenfreundes. Drei Tage lang waren alle Geſchäftsbureaus, ſelbſt die Gerichts-

ſitzungen und alle Läden mit Ausnahme derer, welche der belagerten Stadt Proviant und Arzneimittel verkauften, geſchloſſen, nicht die geringſte Feier begrüßte das grade herankommende Oſterfeſt, und eine officiell angeordnete dreiwöchentliche Trauer wurde von den Bewohnern der Stadt von ganzem Herzen ſtreng eingehalten.

Am 22. April des Jahres 1824 bewegte ſich ein feierlicher Leichenzug durch die Stadt Miſſolunghi nach der Sanct Nicolaskirche, wo Marcos Bozzaris und General Normann begraben liegen. Kein Prunk und Pomp ſchmückte dieſen Leichenzug, noch den rauhgearbeiteten, mit einem ſchwarzen Mantel überdeckten Sarg, auf welchem ein Helm, ein Schwert und eine Lorbeerkrone lagen, allein die tiefe Niedergeſchlagenheit, welche auf jedem Geſicht des zahlreichen Zuges lag, ſprach davon, wie ſchmerzlich der Verluſt empfunden wurde.

Drei Tage lang blieb der Sarg in der Kirche ſtehen, und die Todtenwache hielt ein Truppencorps, welches der Dichter unter ſeinen Befehlen gehabt hatte. Von Odyſſeus kam ein Bote, welcher die Beiſetzung der Leiche in dem Theſeustempel bei Athen verlangte. Allein nach dem Wunſch ſeiner Schweſter Auguſta wurde der todte Dichter eingeſchifft und in der kleinen Dorfkirche von Hucknall bei Newſtead in dem Familienbegräbniß der Byron begraben.

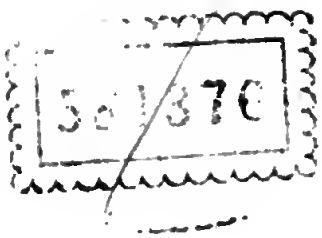
Gegen ein Project der Beiſetzung in der Weſtminſter Abtei hatten ſich die würdigen Geiſtlichen dieſes Platzes erklärt. Sie ſetzten den Dichter dadurch an die Seite ſeines großen Vorgängers Milton, welchen ſeinerzeit ein Decan der Abtei ebenfalls von dort ausgeſchloſſen wiſſen wollte.

Die Ströme des Segens und der Thränen, welche aus ganz Europa dem Dichter in ſein Grab folgten, mochten dieſen Abſchlagsbeſcheid wohl verwiſchen, und ebenſo das Gift, welches die engliſche Parteikritik nicht unterlaſſen konnte, früh und ſpät auf dieſes Heldengrab zu ſpritzen.

Am Tage nach dem Tode ſprengte ein einzelner Reiter ſchnell auf dem Wege nach Miſſolunghi hin. Trelawney beeilte ſich möglichſt, denn er war von der Kunde eines ernſthaften Unwohlſeins ſeines Freundes beunruhigt. Jetzt begegnete er auf der einſamen Straße einem Soldatentrupp, der nach einem Fort zog. Trelawney hielt an, um nach Neuigkeiten zu fragen, allein die Zunge verſagte ihm den Dienſt, und er ließ den Zug ſchweigend vorbei, dann ermannte er ſich, ſprengte nach und fragte den letzten der Soldaten: Was giebt es in Miſſolunghi?

Lord Byron iſt todt, verſetzte der Gefragte eintönig, ohne anzuhalten.

Die Welt hat ihren größten Mann und ich meinen beſten Freund verloren, ſagte der Capitän vor ſich hin, als er ſein Pferd langſam wieder nach der Stadt wandte, und zwei Thränen, wohl die erſten ſeines Lebens, rollten in den Bart des rauhen Kriegsmannes.



XI.

Ein Jahr ſpäter geſchah, an dem Begräbnißtage des Dichters, in einer kleinen Kirche einer norditalieniſchen Stadt, die Einkleidung einer Novize. Die Gräfin Tereſa kehrte in das Kloſter zurück, in welchem ſie zur Jungfrau herangereift war. Sie wurde zur Schweſter Heloiſe, ihre jugendliche Weltentſagung durch die Wahl dieſes Namens andeutend.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

5789210

Verlag von Theodor Thomas in Leipzig.
Miniatur-Ausgaben; elegant gebunden.

Althaus, Emil, Nacht und Sterne. 2. Aufl. — 25 Ngr.

Böttger, Adolf, Albion; Perlen britischer Lyrik. 3. Aufl. geb. 1 Thlr. 15 Ngr.

Erhard, Th., Gedichte. geb. — 20 Ngr.

Herloßsohn, C., Buch der Lieder. 4. Auflage. geb. 1 Thlr. 15 Ngr.

—— **Reliquien in Liedern.** 2. Aufl. geb. — 20 Ngr.

Kaufser, Ed., Buch religiöser Lyrik. 3. Auflage. geb. 1 Thlr. 15 Ngr.

—— **Gedichte.** geb. — 20 Ngr.

Jeanne Marie, Gedichte. geb. 1 Thlr.

Oettinger, E. M., Buch der Liebe. 5. Aufl. 1 Thlr. 15 Ngr.

—— **Clerodendron Fragrans.** Toilettenblume für Liebende. — 10 Ngr.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.